

HERAUSGEGEBEN VOM KULTURKREIS HOHENEMS

Die Themen dieser Ausgabe:

Jubiläen und Gedenktage aus der Hohenemser Geschichte

Zeittafel 2003 – 2022

40 Jahre erfolgreiche Entwicklung seit der Stadterhebung

Reminiszenzen zur Stadterhebung

Meine Kindheitsjahre in Hohenems (1966 – 1973)

Bürgermeister und bürgerliche Geschichte  
von Hohenems ab 1850

Rheinnoth

Ein neues Bett für einen wilden Fluss -  
100 Jahre Diepoldsauer Rheindurchstich

Wassernot und Wasserwehr in früherer Zeit

Ein halbes Jahrhundert St.-Konrads-Kirche in Hohenems

Hundert Jahre Dornbirner Sparkasse in Hohenems

Über die Grenze – Drei Fluchtgeschichten aus Hohenems

Franz-Josef Waldburg-Zeil-Lustenau-Hohenems

ISBN 978-3-99018-678-7



9 783990 186787

**BUCHER**  
bucherverlag.com

almanach

2023



Jubiläumsausgabe

**almanach** 40

BEITRÄGE ZU HOHENEMSER THEMEN | KULTURKREIS HOHENEMS

e m s e r  
a l m a n a c h

n o . 4 0

24. JAHRGANG 2023

BEITRÄGE  
ZU HOHENEMSER THEMEN

HERAUSGEGEBEN  
VOM KULTURKREIS HOHENEMS

Umschlagbild: Bürgermeister Dipl.-Ing. Otto Amann mit der Ernennungsurkunde

ISBN 978-3-99018-678-7

2023 BUCHER Verlag  
Hohenems – Vaduz – München – Zürich

*Impressum:*

Herausgeber: Kulturkreis Hohenems  
Kitzingerhaus, Schweizer Straße 15, A-6845 Hohenems  
e-mail: kkhems17@gmail.com  
<https://kkh2016.com>

Die Schriftenreihe „emser almanach“ erscheint vorläufig ein- bis zweimal jährlich.  
Schriftleitung: Mag. Edmund Banzer und Dr. Norbert Peter  
Für den Inhalt der Beiträge ist der Verfasser/die Verfasserin verantwortlich.  
Der teilweise oder vollständige Abdruck von in dieser Schriftenreihe veröffentlichten  
Beiträgen ist nur mit Bewilligung des Kulturkreises Hohenems nach der Genehmigung  
durch die Verfasser gestattet.

*Abonnement:*

Die Mitglieder des Kulturkreises Hohenems können die Ausgaben des „emser almanach“  
im Abonnement verbilligt beziehen. Bestellungen sind an oben stehende Adresse zu  
richten.

*Herstellung und Druck:*

BUCHER Druck, Hohenems

## Inhaltsverzeichnis

<b>Norbert Peter:</b> Jubiläen und Gedenktage aus der Hohenemser Geschichte .....	5
<b>Norbert Peter:</b> Zeittafel 2003 – 2022 .....	12
<b>Dieter Egger:</b> 40 Jahre erfolgreiche Entwicklung seit der Stadterhebung .....	15
<b>Reminiszenzen zur Stadterhebung</b> .....	18
<b>Jürgen-Thomas Ernst:</b> Meine Kindheitsjahre in Hohenems (1966 – 1973) .....	22
<b>Thomas Kopf:</b> Bürgermeister und bürgerliche Geschichte von Hohenems ab 1850 .....	45
<b>Norbert Peter:</b> Rheinnoth .....	73
<b>Edmund Banzer:</b> Ein neues Bett für einen wilden Fluss – 100 Jahre Diepoldsauer Rheindurchstich .....	115
<b>Josef Giesinger:</b> Wassernot und Wasserwehr in früherer Zeit .....	152
<b>Arnulf Häfele:</b> Ein halbes Jahrhundert St.-Konrads-Kirche in Hohenems .....	156
<b>Hanno Loewy:</b> Hundert Jahre Dornbirner Sparkasse in Hohenems .....	181
<b>Raphael Einetter – Hanno Loewy:</b> Über die Grenze – Drei Fluchtgeschichten aus Hohenems .....	191
<b>Edmund Banzer:</b> Franz-Josef Waldburg-Zeil-Lustenau-Hohenems .....	201

---

Ein Inhalts- und Autorenverzeichnis der bisher erschienenen Beiträge kann unter  
<https://kkh2016.com> heruntergeladen werden.

# Jubiläen und Gedenktage aus der Hohenemser Geschichte

*Zusammengestellt von Norbert Peter*

**Almanach**, im Buchwesen (früher mit einem Kalender verbundene) bebilderte Sammlung von Texten aus verschiedenen Sachgebieten: Belletristik, Theater, Mode, Reisen u. a. (DUDEN „Deutsches Universalwörterbuch“ 1996) Im 18. Jahrhundert gewannen Beigaben das Übergewicht. Die Almanache wurden zu Musenalmanachen; außer den literarischen gibt es zudem genealogische, historische und diplomatische, auch Theater- und Verlagsalmanache. (Brockhaus 2000)

## **1343 – Vor 680 Jahren**

- Zwischen den Emsern und den Montfort-Feldkirkern entspann sich eine wütende Fehde um Pfänder, Leute und Güter, die mit beiderseitigen Verlusten endete. Nach einem zeitgenössischen Geschichtsschreiber sollen die Emser den größeren Schaden erlitten haben. Das Dorf Ems wurde verwüstet und eingeäschert.

## **1363 – Vor 660 Jahren**

- Bei der Übergabe Tirols an den Habsburger Rudolf IV. durch Margarethe Maultasch war auch „Ruedolf von Aemptze“ anwesend. Anlässlich der Huldigung in Bozen bestätigte der neue Landesherr dem Rudolf von Ems und dessen Gemahlin ihre tirolischen Handfesten. Rudolfs Brüder Marquard, Eglolf und Ulrich machten in Tirol unter den Habsburgern rasch Karriere.

## **1403 – Vor 620 Jahren**

- Die Emser Ritter überließen ihren Untertanen die beiden Mellenalpen zur Bewirtschaftung.

## **1453 – Vor 570 Jahren**

- Die Emser Ritter erweiterten ihren Titel „von Ems“ um den Zusatz „zu Hohenems“. Es war dies zur selben Zeit, als den Habsburgern der Titel Erzherzog zuerkannt wurde.

## **1493 – Vor 530 Jahren**

- Hans I. von Ems, Sohn Hans Ulrichs I., gestorben

### 1523 – Vor 500 Jahren

- Marquard V., Vogt zu Bludenz, gestorben
- Merk Sittich I. wurde österreichischer Vogt zu Bludenz, außerdem Obersthauptmann der vier Herrschaften vor dem Arlberg.

### 1603 – Vor 420 Jahren

- Graf Kaspar ließ im Schloss Glopper eine Burgkapelle errichten.
- Bau einer Kapelle in der Parzelle Bauern, die vermutlich 1728 vergrößert wurde. Gleichzeitig wurde sie dem Schutz des heiligen Johannes Nepomuk unterstellt.

### 1643 – Vor 380 Jahren

- Hofmeister Jakob Hannibal Berna von Steinach ließ die jetzige Friedhofskapelle in Sankt Anton bauen.



Porträts des knienden Stifterpaares Jakob Hannibal Berna von Steinach und seiner Frau (Detail aus dem Votivbild, 1645)

### 1653 – Vor 370 Jahren

- Die hoch verschuldeten Grafen Karl Friedrich und Franz Wilhelm erhielten von Kaiser Ferdinand III. einen Schutzbrief gegen zudringliche Gläubiger.

### 1663 – Vor 360 Jahren

- Die Mitglieder der Hohenemser Judengemeinde suchten wegen Spannungen mit dem Grafen Karl Friedrich Exil in Altenstadt. Sie blieben dort bis 1667.

### 1723 – Vor 300 Jahren

- Gräfin Maria Anna Margaretha von Thurn und Valsassina, Gattin des Grafen Franz Rudolf, stiftete für die Kapelle St. Anton einen Altar.

### 1773 – Vor 250 Jahren

- Eine 1505 gegossene Glocke stürzte vom Kirchturm der Pfarrkirche und zerschellte.

### 1783 – Vor 240 Jahren

- Die Pfarre Hohenems wurde dem neu gebildeten Dekanat Bregenz zugewiesen.

### 1798 – Vor 225 Jahren

- Aufnahme von Flüchtlingen aus der Schweiz
- Andreas Brugger fertigte die Deckengemälde in der Pfarrkirche: „Das letzte Abendmahl“, „Esther bittet den persischen König Ahasver um Schonung der Juden“, „Himmelfahrt Mariens“ und „Allegorie auf das Konzil von Trient mit den geistlichen und weltlichen Hohenemser Würdenträgern“.

### 1803 – Vor 220 Jahren

- Maria Rebekka ließ zwei Nibelungen-Handschriften, die meisten Bücher der Bibliotheca Emsiana und etwa 80 Gemälde aus gräflichem Besitz nach Schloss Frischberg in Bistrau bringen.
- Der Fröhmesser klagte über zu geringes Einkommen und zu viele Messverpflichtungen.
- Maria Rebekka verkaufte die meisten Rechte auf der Alpe Süns an die Gemeinde Hohenems.

### 1813 – Vor 210 Jahren

- Der alte Eigenbesitz der Grafen von Hohenems ging an die Grafen von Waldburg-Zeil über. Gräfin Maria Walburga überließ im Zuge eines Vergleichs zwischen Eheleuten ihrem Gemahl, dem Grafen Clemens Alois von Waldburg-Zeil-Trauchburg, alle ihre in Vorarlberg gelegenen ehemaligen hohenemsischen Besitzungen samt dazugehörigen Rechten zu Hohenems, Lustenau und in der (ehemaligen) Herrschaft Feldkirch.

- Schlosskaplanei durch die Gräfin Maria Walburga aufgelöst, das Stiftungsvermögen wurde den Frühmesserpfünden zugewiesen.
- Durch ein Edikt der königlich-bayerischen Regierung wurden alle in Bayern lebenden Juden gezwungen, einen geläufigen Familiennamen anzunehmen und den gewöhnlichen Untertaneneid abzulegen, wenn sie nicht als Fremde gelten wollten. In der Hohenemser Judengemeinde wurden etwa 40 Namensänderungen registriert.

### **1843 – Vor 180 Jahren**

- Erweiterung des Friedhofs St. Anton: Der Patronatsherr trug ein Drittel, die Gemeinde den Rest der Kosten.

### **1848 – Vor 175 Jahren**

- Im selben Stadel wie 1777 brach wieder ein Brand aus, der sich ausbreitete und 14 Schuppen in Schutt und Asche legte.

### **1853 – Vor 170 Jahren**

- Gründung des Gesangvereins „Frohsinn“

### **1863 – Vor 160 Jahren**

- Bau einer neuen Orgel in der Pfarrkirche Sankt Karl

### **1883 – Vor 140 Jahren**

- Gründung der Marianischen Kongregation der Jungfrauen

### **1893 – Vor 130 Jahren**

- Errichtung der Arkaden an der Friedhofsmauer Sankt Anton
- Gründung des Verschönerungsvereins
- Gründung des Radsportvereins

### **1898 – Vor 125 Jahren**

- Eröffnung der Knabenvolksschule



*Arkaden – Friedhof Sankt Anton*

- Die Baumwoll- und Tücheldruckerei der Firma Rosenthal im Schwefel fiel einem Brand zum Opfer.
- Gründung des Turnerbundes

### **1903 – Vor 120 Jahren**

- Bau der Hochdruckwasserleitung in der Ledi

### **1923 – Vor 100 Jahren**

- Vollendung des Oberen Rheindurchstichs bei Diepoldsau
- Gründung des Fußballvereins VfB Hohenems

### **1943 – Vor 80 Jahren**

- Beteiligung der männlichen Jugend bei der kirchlichen Palmsonntagsprozession gegen den Willen der Parteileitung der NSDAP



Kaiserin Maria Theresia hatte 1774 den Schulbesuch und die Unterrichtspflicht für alle Kinder vorgeschrieben.

### 1953 – Vor 70 Jahren

- Der wertvolle Renaissancealtar wurde nach gründlicher Restaurierung in der Pfarrkirche Sankt Karl wieder aufgestellt.
- Die Sennerei in der Reute wurde geschlossen.

### 1963 – Vor 60 Jahren

- Vollendung des neuen Pfarrhofs in der Pfarrbündt

### 1973 – Vor 50 Jahren

- Gründung des Badminton Sportvereins
- Gründung des Fanfarenzugs Herrenried-Buch

### 1983 – Vor 40 Jahren

- Hohenems erhielt das Stadtrecht. Die Österreichische Postverwaltung gab dazu eine Sonderbriefmarke heraus.
- Hohenems wurde an das Erdgasnetz angeschlossen.
- Renovierung der Kapelle in Bauern



Ausgabe am 27. Mai 1983 - Das Markenmotiv zeigt die Burg Gloppe und das Stadtwappen von Hohenems.

### 1993 – Vor 30 Jahren

- Das Gasthaus „Schwefelbad“ wurde abgebrochen.
- Gründung des Dart Clubs Hohenems

### 1998 – Vor 25 Jahren

- Eröffnung des Filmpalastes Cineplexx
- Eröffnung des Krematoriums
- Schließung der Schifabrik Kästle

### 2003 – Vor 20 Jahren

- Übernahme des Krankenhauses der Stadt Hohenems durch das Land Vorarlberg
- Eröffnung einer Palliativstation im alten Krankenhaus Hohenems
- Umbau der ehemaligen Synagoge zur Musikschule Mittleres Rheintal „ton-art“
- Verkauf des Gutsbetriebes Rheinhof an das Land Vorarlberg

## Zeittafel zur Geschichte von Hohenems 2003-2022\*

- 2003 Übernahme des Krankenhauses der Stadt Hohenems durch das Land Vorarlberg
- 2003 Umbau der ehemaligen Synagoge zur Musikschule Mittleres Rheintal „tonart“
- 2003 Eröffnung einer Palliativstation im Krankenhaus Hohenems
- 2003 Verkauf des Gutsbetriebs „Rheinhof“ an das Land Vorarlberg
- 2003 Bildstock „Zu den drei Engeln“ beim ehemaligen Büchele-Steinbruch errichtet
- 2004 Bürgermeisterwechsel: Dipl.-Ing. Richard Amann folgt Christian Niederstetter
- 2004 Eröffnung der Otten Gravur als Veranstaltungssaal im Otten Areal
- 2004 Bauakademie Vorarlberg im WIFI eröffnet
- 2005 Beginn der aktuellen Restaurierungsarbeiten an der Ruine Alt-Ems
- 2005 Eröffnung des Salomon-Sulzer-Saals
- 2005 Umbau der Turnhalle zum Markus-Sittikus-Saal
- 2005 Eröffnung der Dreifach-Turnhalle der Sportmittelschule Markt
- 2005 Brand des Gutsbetriebes „Rheinhof“
- 2005 Eröffnung des Jugendhauses 's Kästle im Kästle-Areal
- 2005 Kreisverkehr im Schwefel mit Skulptur von Gottfried Honegger errichtet
- 2007 Eröffnung des „Klinischen Behandlungszentrums mit Tageschirurgie“ im Krankenhaus Hohenems
- 2007 Kindergarten in der St.-Anton-Straße eröffnet
- 2008 Althauspreis als Auszeichnung von Hausbesitzern für vorbildliche Hausrenovierungen eingeführt
- 2008 „Museum auf Zeit“ eröffnet
- 2009 Marktstraße unter Ensembleschutz gestellt
- 2009 Bachbetterweiterung des Emsbachs am Schlossplatz mit Stufen aus Wachenzeller Dolomit
- 2009 Kulturfest-Wochenende „emsiana“ gegründet

---

\* Zeittafel die Jahre 1983-2002 betreffend siehe emser almanach No. 7, S. 22-24

- 2009 Hohenemser Literaturpreis an deutschsprachige Autorinnen und Autoren nichtdeutscher Muttersprache erstmals vergeben
- 2010 Mikwe, ehemaliges jüdisches Ritualbad, zugänglich gemacht
- 2010 Eröffnung des Literaturhauses Schanett im ehemaligen Gasthaus „zur Frohen Aussicht“
- 2010 P. Christian Feurstein zum Abt vom Stift Rein bei Graz geweiht
- 2010 Biomasse-Heizwerk an der Diepoldsauer Straße in Betrieb genommen
- 2010 Kindergarten Kidla eröffnet
- 2010 Kindergarten Schlossbergpark eröffnet
- 2011 Eröffnung der „Spange“, der Umfahrung des historischen Stadtkerns, über die Angelika-Kauffmann-Straße und Bahnhofstraße
- 2011 Eröffnung des renovierten Löwensaals mit vergrößerter Bühne
- 2011 Alt-Bürgermeister Dipl.-Ing. Otto Amann gestorben
- 2011 Verleihung des Ehrenrings der Stadt Hohenems an Dr. Hugo Obwegeser und Harry Weil jun., der Goldenen Ehrennadel an OMR Dr. Elmar Troy und Kurt Mathis
- 2011 Eröffnung des Franz-Schubert-Museums im ehemaligen Pfarrhof
- 2011 Elisabeth-Schwarzkopf-Museum der Schubertiade GmbH eröffnet
- 2012 Errichtung des Hofkindergartens
- 2013 Tourismus & Stadtmarketing-Büro im sanierten ehemaligen Mesnerhaus eröffnet
- 2013 Legge-Museum im ehemaligen Gasthaus „Engelburg“ eröffnet
- 2015 Bürgermeisterwechsel: Dieter Egger folgt Dipl.-Ing. Richard Amann
- 2015 Beendigung der Asphaltierungsarbeiten an der Schuttannenstraße
- 2016 Höhere Lehranstalt für Landwirtschaft mit Reifeprüfung erweitert
- 2016 Bahnhof mit Verkaufsstelle des Verkehrsverbundes Vorarlberg eröffnet
- 2016 „Alte-Zeiten-Museum“ im Ortsteil Säge eröffnet
- 2016 Schubertiade-Museum, Nibelungen-Museum und Schuhmacher-Museum in der Marktstraße eröffnet
- 2017 Verleihung des Ehrenrings der Stadt Hohenems an Dr. Elmar Troy, Ferdinanda Mathis (posthum) und Rolf Amann, der Goldenen Ehrennadel an Anny Drexel, Ing. Hugo Ölz und Dr. Norbert Peter
- 2017 Hotelfachschule GASCHT im WIFI gegründet
- 2017 P. Christian Feurstein, Abt des Stifts Rein, im Stift Heiligenkreuz gestorben
- 2017 Kindergarten im Witzke eröffnet
- 2018 „Brunnen der Erinnerung“ im Jüdischen Viertel errichtet

- 2019** Beginn der Restaurierungsarbeiten an der Villa Iwan Rosenthal für ein Literaturhaus
- 2019** Neubau der Rettungszentrale in der Kaiserin-Elisabeth-Straße eröffnet
- 2019** „Arche Noah – Sammlung Kunst & Natur“ im Bäumler-Park eröffnet
- 2020** Beschluss der Stadtvertretung zum Bau eines Rathauses auf dem Areal des Iwan-Rosenthal-Palais
- 2020** Volksschule Schwefel eröffnet
- 2020** Kindergarten Hellbrunnenstraße eröffnet
- 2021** Neugestaltung des Kirchplatzes und Ausweisung als Fußgängerzone
- 2021** Sperre der Durchfahrt beim Schlossplatz mittels Pollern beim Gasthaus „Löwen“
- 2021** „Haus der Gesundheit“ in der Graf-Maximilian-Straße eröffnet
- 2022** Einführung von Parkgebühren im Stadtzentrum, in der Ledi und auf der Alpe Schuttannen
- 2022** Verleihung des Ehrenrings der Stadt Hohenems an Reinhold Bilgeri, DI Johannes Collini, Monika Helfer und Michael Köhlmeier, der Goldenen Ehrennadel an Mag. Edmund Banzer, Irakli Gogibedashvili, Agnes Jäger, Gertrude Klien, Heinz Loacker und Monika Reis
- 2022** Auszeichnung des Jüdischen Museums mit dem Österreichischen Museumspreis
- 2022** Franz Josef Waldburg-Zeil gestorben

*Dieter Egger*

## 40 Jahre erfolgreiche Entwicklung seit der Stadterhebung

Hohenems wurde am 28. Mai 1983 zur fünften Stadt Vorarlbergs erhoben. Die Gründe dafür lagen vor allem in der besonderen Bedeutung von Hohenems für die Geschichte und das kulturelle Leben Vorarlbergs. In den letzten 40 Jahren hat sich unsere Stadt deutlich und erfolgreich weiterentwickelt und konnte seine Bedeutung festigen.

Am deutlichsten abzulesen ist das wohl an der vielbeachteten Entwicklung und Neugestaltung der Innenstadt. Die Verlegung des Durchzugsverkehrs eröffnete ab 2011 die Chance für eine urbane Entwicklung. Alte Bausubstanz wurde und wird erhalten, saniert und mit neuem Leben erfüllt. Die Stadt selbst hat etwa mit dem Umbau der ehemaligen Synagoge zur Musikschule (2003) und zum Salomon-Sulzer-Saal (2005), mit der Sanierung und Wiedereröffnung des Löwensaals (2011), dem Bau der größten Begegnungszone



*Schlossplatz und Emsbachstufen (seit 2009) sind ein Anziehungspunkt und laden zum gemütlichen Verweilen ein.*

Vorarlbergs (2017 – 2020) oder der Umgestaltung des Kirchplatzes zu einer Fußgängerzone (2021) ebenso dazu beigetragen, wie sie es aktuell mit dem Neubau des Rathauses tut. Bemerkenswert ist auch die Entwicklung des Handels in der Innenstadt. War das Bild in der Marktstraße lange geprägt von leerstehenden Geschäften, so strahlt das Stadtzentrum heute mit vielen charmanten, eigentümergebetriebenen Geschäften, die sich vor allem dem Handwerk und der Nachhaltigkeit verschrieben haben.

Hohenems hatte bereits vor der Stadterhebung eine Stellung als Ort der Kultur eingenommen, etwa durch die 1976 gegründete Schubertiade. Durch die Entwicklung neuer Formate und die Gründung neuer Institutionen wurde Hohenems zwischenzeitlich zu einem regionalen kulturellen Zentrum. Nicht mehr wegzudenken sind etwa die Konzerte des 1990 gegründeten Kammerorchesters Arpeggione, die ein Jahr später ins Leben gerufenen Chor- & Orgeltage sowie das Homunculus-Festival, das ebenfalls 1991 eröffnete Jüdische Museum oder das seit 2009 jährlich stattfindende Festival Emsiana und das 2019 eröffnete Museum „Arche Noah – Sammlung Kunst & Natur“. Eine weitere kulturelle Bereicherung wird das Literaturhaus Vorarlberg sein, welches in der sorgfältig renovierten Villa Franziska Rosenthal seine Heimat finden wird. Hohenems ist mittlerweile ein willkommener Platz für das kreative Wirken vieler Kunstschaffender geworden.

Das Bevölkerungswachstum von rund 30 % seit der Stadterhebung war und ist mit entsprechenden Herausforderungen für die Infrastruktur und die Stadtverwaltung verbunden. So etwa wurden zahlreiche Kindergärten und Einrichtungen zur Betreuung von Kleinkindern neu geschaffen. Der Bildungsstandort Hohenems wurde ausgebaut: 1992 wurde die Volkshochschule gegründet und der WIFI-Standort geschaffen, Schulen wurden saniert und neu gebaut, zuletzt die Volksschule Schwefel, die nun im Stadtteil Neunteln auch eine Zentrumsfunktion übernimmt.

Hohenems nimmt seine Verantwortung für Umwelt und Klima wahr. So wurden der öffentliche Verkehr und die Radinfrastruktur in den letzten Jahrzehnten sukzessive ausgebaut. Seit 2015 nimmt Hohenems am e5-Landesprogramm für energieeffiziente Gemeinden teil.

Hat auch Hohenems im industriellen Wandel, den Vorarlberg durchgemacht hat, viele Unternehmen und Arbeitsplätze verloren, so haben sich in den letzten Jahren neue industrielle Flaggschiffe in Hohenems angesiedelt und zahlreiche Arbeitsplätze geschaffen.

Die Hohenemserinnen und Hohenemser haben diese Entwicklungen mit großem Interesse mitverfolgt. Sie identifizierten sich mit der jungen Stadt

und gestalten sie engagiert und aktiv mit. Sie tragen zur prosperierenden ökonomischen Entwicklung bei, die in den vergangenen 40 Jahren hunderte neue Arbeitsplätze schuf. Ihre Verbundenheit mit ihrer Stadt drückt sich auch in einem vielfältigen und umfangreichen Sport- und Vereinsleben aus.

Hohenems inspiriert heute durch seine Vielfalt und seine Geschichte, die allgegenwärtig ist, und steht in engem Austausch mit seinen Nachbarn dies- und jenseits des Rheins. Diese gute Nachbarschaft wird sich in den nächsten Wochen und Monaten in den zahlreichen gemeinsamen Aktivitäten anlässlich eines weiteren Jubiläums, nämlich zu 100 Jahre Diepoldsauer Rheindurchstich, ausdrücken.

### Aktivitäten anlässlich der Stadterhebung 1983

**Buchedition:** Gedenkschrift Stadterhebung Hohenems 1333 • 1983. Herausgegeben von der Stadt Hohenems

**Stadtfest:** mit Beteiligung vieler Hohenemser Vereine und Gruppen

**Kinderfest:** Kinderchöre, Kasperletheater, Akkordeongruppe, Jungschargruppen, Pfadfinder

**Ausstellungen:** Gemäldeausstellung der Hohenemser Künstler und Künstlerinnen; Plakatwettbewerb; Schaufensteraktion der Hohenemser Kaufmannschaft; Briefmarkenausstellung; Hohenemser Literatur in der Volksbücherei Hohenems - eine kulturhistorische Schau des Vorarlberger Landesmuseums

**Musik:** Festmesse in der Pfarrkirche St. Karl; Symphonie-Konzert des Schwäbischen Symphonie-Orchesters Reutlingen mit Werken von Gilbert Klien und Franz Seidel; Schubertiade mit prominenten Künstlern: Francisco Araiza, Rudolf Buchbinder, Dietrich Fischer-Dieskau, Nikolaus Harnoncourt, Robert Holl, René Kollo, Gidon Kremer, Christa Ludwig u. a.; Landessängertag; Liederermacherfest

**Vorträge:** „Emser Obad“ des Verkehrsvereins; Mundart-Abend mit Vertretern der Vorarlberger und Schweizer Nachbargemeinden; Lichtbildervortrag „Hohenems – ein Gang durch seine Geschichte und Kultur“

**Radio:** Sendung „Autofahrer unterwegs“

**Fernsehen:** Festakt im Palasthof; Porträt von Hohenems; Österreich-Bild „Rudolf von Ems“

Enthüllung des historischen Grenzsteins beim Bützenbach, Kopie finanziert durch Stadt Hohenems, ORF Vorarlberg, Kulturkreis; Stadterhebungsmedaillen in Gold, Silber und Bronze

## Reminiszenzen an die Feierlichkeiten zur Stadterhebung 1983



Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler überreicht dem Bürgermeister die Ernennungsurkunde.



Festakt im Hof des gräflichen Palastes



Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger mit Patricia Fend



*Hohenemser Trachtengruppe mit Obmann Diethelm Fend*



*Festgottesdienst in der Pfarrkirche St. Karl*



*Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger bei der Festansprache*



*Historischer Umzug vor dem Rathaus*



*Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler am Rednerpult*



*Bürgermeister Dipl.-Ing. Otto Amann bei der Dankesansprache*

## Meine Kindheitsjahre in Hohenems (1966 – 1973)

Später, viel später, habe ich in einem Buch gelesen, dass in Hohenems un-mittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges um die 5.000 Menschen lebten. 1970 waren es bereits 10.000. Diese kurze historische Notiz hat mich getröstet. Ja, getröstet, da ich mit nur zwei Sätzen plötzlich vieles verstand. Zwischen 1945 und 1970 liegen nur 25 Jahre. Aber all jene Hohenemserinnen und Hohenemser, die bereits 1945 dort lebten und es auch 1970 noch taten, mussten damit zurechtkommen, dass jede zweite Person, die ihnen auf den Straßen, Plätzen oder in den Gassen des Ortes begegnete, mehr oder minder fremd war. Aus der zeitlichen Distanz, die ich nun zu meiner Kindheit habe, denke ich, dass das für viele Emserinnen und Emser eine große Herausforderung gewesen sein muss. Und ich vermute, dass etliche Menschen, die aus Hohenems stammten, mit dieser rasanten gesellschaftlichen Entwicklung etwas überfordert waren. Deshalb erwachte in manchen von ihnen auch eine Angst vor dem Fremden, die sich bei einigen sogar bis hin zur Xenophobie steigerte. Deshalb vielleicht auch die oftmalige Abwehrhaltung und die verdeckte oder auch offene Feindseligkeit gegenüber den Zugereisten aus Innerösterreich und ihren Kindern.

### Zuwanderer aus der Steiermark

Wie so viele, kamen meine Eltern in den frühen 1960er Jahren – ja, man muss es so bezeichnen – als Wirtschaftsflüchtlinge aus der Steiermark nach Vorarlberg. Arbeit war im Osten Österreichs schwer zu bekommen. Und wenn man eine bekam, war sie meist schlecht bezahlt. In Vorarlberg war das anders. Vor allem die Textilindustrie boomte, und viele Unternehmen schalteten in innerösterreichischen Tageszeitungen Annoncen, dass in Vorarlberg unter sehr guten Bedingungen dringend fleißige Arbeitskräfte gesucht werden. Und die Arbeitskräfte kamen. Sie kamen in Scharen. Meine Mutter erzählt mir noch heute hin und wieder die Geschichte von ihrer Ankunft und ihrem ersten zwischenmenschlichen Erlebnis in Hohenems. Es war an einem warmen Septembermorgen des Jahres 1963, als mein Vater seinen blau-

en Fiat 1100 in der Kaiser-Franz-Josef-Straße Nummer 68 anhielt. Damals befand sich dort ein A & O Gemischtwarenladen, der im Ort kurz „Greber“ genannt wurde. (Heute befindet sich an seiner Stelle der Metzgereibetrieb Prantl.) Meine Eltern waren müde von der langen Fahrt und hungrig. Meine Mutter wollte in diesem Laden deshalb ein Paar Knacker und zwei Semmeln kaufen. Sie stand gerade vor der Wurst- und Fleischtheke des Ladens und bestellte also ein Paar Knacker. Die verdutzte Verkäuferin erklärte ihr jedoch, dass sie hier keine Knacker verkaufen. „Ich musste mich damals verzwweifelt darauf konzentrieren, dem Dialekt dieser Frau zu folgen“, erklärte meine Mutter später des Öfteren. Denn das Alemannische war ihr als 19-jährige Frau aus der Oststeiermark vollkommen fremd und neu. Und die Hälfte von dem, was ihr die Verkäuferin mitteilte, konnte sie trotz aller Mühe einfach nicht verstehen. Meine Mutter wies mit dem Zeigefinger schließlich hinter die Frau, die einen weißen Verkaufskittel trug, und erklärte ihr, dass dort hinten doch zahlreiche Knacker an den Fleischerhaken hängen. Dann habe sich die Verkäuferin kurz umgedreht, langsam den Kopf geschüttelt und etwas pikiert erklärt: „Das sind keine Knacker. Das sind Schüblinge.“ Das war das erste zwischenmenschliche Erlebnis meiner Mutter in Vorarlberg. Meine Eltern empfanden das Ankommen im westlichsten Bundesland Österreichs nicht wirklich als herzlich, sondern eher als abweisend. Sie weigerten sich deshalb in weiterer Folge auch, den Vorarlberger Dialekt anzunehmen. Wenn meine Schwestern oder ich unsere Mutter heute in Hohenems besuchen, sprechen wir immer noch in steirischer Mundart mit ihr. Und meistens spreche ich auch mit meinen Schwestern im steirischen Dialekt.

### Erste Wohnstatt in einer Baracke

Die erste Zeit in Hohenems war für meine Eltern und später auch für meine Geschwister und mich ziemlich hart und entbehrungsreich. Ich verbrachte meine ersten Lebensjahre draußen im Hohenemser Ortsteil *Schwefel* und dort in der sogenannten *Baracke*. Unsere Wohnung bestand aus lediglich zwei Räumen, die zusammen keine 30 Quadratmeter maßen. Als Mobiliar dienten uns ein einfacher Tisch, eine Sitzbank und zwei Stühle, eine weißlackierte Kredenz sowie ein weißlackiertes Doppelbett aus den frühen 50er Jahren, das mit dreiteiligen Matratzen bestückt war und ein Blechkasten, in dem das Brot immer rasch zu schimmeln begann. Meine Mutter kochte anfangs auf einem provisorischen Herd, der aus lediglich zwei Platten bestand. Und geheizt wurde mit einem Holzofen.

Einmal erzählte mir meine Mutter, dass die Firma Otten, bei der sie arbeitete, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kostenlos trockene Holzpaletten angeboten habe, die die Beschenkten danach nur noch von den Nägeln entfernen, zersägen und zerhacken mussten, um sie anschließend als Brennholz in ihren Wohnungen verfeuern zu können. Meine Mutter begab sich deshalb auch zur fabrikseigenen Schreinerei der Firma Otten, um dort einige Paletten zu besorgen. Aber der Meister der Tischlerei erklärte ihr sehr bestimmt, dass das nicht möglich sei. „Vor eurer Wohnung steht doch immer wieder ein anderer blitzblank geputzter Wagen.“ Und dann zählte er auf: „Einmal ist es ein Fiat 1100, wenig später ein Opel Taunus 20 M, dann wieder ein kirschroter Opel Admiral und so weiter. Und eines ist klar. Wer sich solche Autos leisten kann, kann sich auch Brennholz leisten. Der braucht keine Almosen und auch keine geschenkten Holzpaletten.“ Gedemütigt und geknickt zog meine Mutter wieder ab. Sie weinte auf dem Heimweg, wie sie uns des Öfteren erzählte. Der Meister der Tischlerei hatte ihr – ohne es zu wissen – sehr Unrecht getan, da er leider nicht die gesamte Geschichte um die schönen Autos vor unserer Wohnung kannte. Ja, vor der *Baracke* standen immer wieder andere Fahrzeuge unseres Vaters. Unser Vater war süchtig nach schönen Autos. Es waren meist auch sehr große Wagen. Und je mehr Pferdestärken sie besaßen, desto lieber waren sie ihm. Und diese großen Wagen benötigten zehn, fünfzehn, manchmal sogar zwanzig Liter Benzin auf 100 Kilometer. Aber schöne und vollgetankte Autos machen leider nicht satt und heizen keine Wohnung. Mein Vater hatte damals sämtliche Fahrzeuge auf Kredit gekauft. Und die Schulden stiegen von Autokauf zu Autokauf. Ja, und in Autoangelegenheiten war mein Vater zusätzlich auch noch ein bisschen launisch. Plötzlich gefielen ihm die Farbe des Wagens oder die Scheinwerfer nicht mehr. Einmal war es sogar die Form der Außenspiegel. Und dann wollte er den in Ungnade gefallenen Wagen auch so schnell wie möglich wieder loswerden. So, als wäre er eine lästige Fliege. Ob mein Vater dabei Verluste machte oder nicht, interessierte ihn in diesem Augenblick nicht. Die finanzielle Misere wurde bald so groß, dass das Geld manchmal nicht einmal für einen vollen Tank reichte. Aber davon wusste der Meister in der Tischlerei nichts, und meine Mutter hätte es ihm auch niemals erzählt, da sie sich dafür geschämt hätte. Und so blieb der Holzofen manchmal auch an kühlen Tagen kalt. Denn die Holzpaletten waren nur für die armen Arbeitskräfte der Firma Otten reserviert. Und der Schein der Familie Ernst eröffnete nach außen hin alles andere als einen Blick auf große Armut. Und so weinte meine Mutter vor Verzweiflung und manchmal auch vor Hunger, während vor der *Baracke* der Lack eines stets sauber polierten und glänzenden Wagens in

der Sonne glänzte ... - ... und ja, diese Vorfälle haben mich für mein späteres Leben nachhaltig geprägt. Denn ich mag keine Autos ...

### Ein zeitloses Kunstwerk auf der neuen Kommode

Ich war noch keine zwei Jahre alt, als meine Eltern den Holzofen durch einen Ölofen ersetzten, sich einen Elektroherd mit Backofenfunktion anschafften und einen Kühlschrank. Sie trennten sich in diesen Tagen auch von den einfachen Möbeln, die sich bereits in der Wohnung befunden und die sie dereinst günstig erworben hatten. Es war Frühling und meine Mutter hatte beschlossen, die beiden Zimmer neu einzurichten. Über ein Versandhaus bestellte sie eine Eckbank, einen Tisch mit sehr schlanken Holzbeinen, zwei Stühle, deren Sitzflächen mit einem rotschwarz karierten Muster aus Kunststoff bezogen waren, ein modernes Doppelbett mit zwei Nachtkästchen und eine braune Kommode für das Schlafzimmer. Mit Grauen erinnert sich meine Mutter allerdings noch heute an den Tag zurück, als diese neuen Möbel in die bescheidene Wohnung der *Baracke* geliefert wurden. Während meine Eltern in der Küche damit beschäftigt waren, einzelne Möbelteile zusammenzuschrauben und zusammenzusetzen, saß



Jürgen-Thomas 1968

ich auf dem Boden, hielt einen spitzen Bleistift in der Hand und erschuf auf einem Blatt Papier Kunstwerke. Meine Eltern waren noch immer damit beschäftigt, Möbelteile zusammenzubauen, als ich mit dem Bleistift ins Schlafzimmer verschwand und mich an einem weiteren Kunstwerk übte, das all die weiteren Jahre überdauern sollte und das es heute noch gibt. Als Unterlage diente mir jedoch kein weißes Blatt Papier, sondern die furnierte Oberfläche jener Kommode, die meine Eltern keine zehn Minuten zuvor ins Schlafzimmer gestellt hatten und die ich nun mit der Spitze des Bleistifts, den ich festumklammert in meiner Hand hielt, malträtierte. Und ja, dieser künstlerische Aktionismus brachte mir Ärger ein. Meine Mutter war damals sehr aufgebracht und erzürnt.

Und sie weinte vor Fassungslosigkeit. Aber erst vor kurzem erklärte sie mir: „Was ich damals nicht wusste, war, dass du auf dieser Kommode ein zeitloses Kunstwerk aus deiner sehr frühen künstlerischen Schaffensphase hinterlassen hast. Auf einem Blatt Papier hätte es die Jahrzehnte vermutlich nicht so lange überdauert ...“

### **Biskuit mit Sahne und Schokolade – Das Paradies im Kühlschrank**

Ja, und auch der neue Kühlschrank hatte es mir bald angetan. Es war am dritten Geburtstag meiner großen Schwester. Ich saß auf der Eckbank und sah meiner Mutter dabei zu, wie sie gerade die Geburtstagstorte erschuf. Da gab es zahlreiche Lagen Biskuit, die von mehreren Lagen Sahne abgewechselt wurden. Danach verzierte meine Mutter die Torte mit einer Schokolade-Kakao-Glasur. Auf die Seitenwand streute sie Schokoladeflocken. Und dann platzierte sie mehrere Sahnetupfer auf den Rand der Torte und setzte anschließend auf jeden dieser Tupfer eine rosarote Rose aus Marzipan. Die Torte sah wirklich sehr schön aus. Dann stellte meine Mutter dieses süße Kunstwerk in den Kühlschrank, damit es frisch blieb. Ich weiß noch, dass meine Mutter danach noch dringend irgendetwas in einem Gemischtwarenladen oder in einer Bäckerei besorgen musste. Ich hörte, wie die Wohnungstür ins Schloss klickte und von draußen abgesperrt wurde. Ich hörte das Ticken der Küchenuhr. Ich war alleine. Und ich ahnte irgendwie, dass es das Schicksal so gefügt hatte, dass ich für eine ausreichend lange Zeit auch alleine bleiben würde. Ich hatte alles mitverfolgt. Ich hatte meiner Mutter zugesehen, wie sie die Biskuitlagen mit Sahne beschmierte und sie Lage um Lage aufbaute. Ich hatte gesehen, wie sie die Creme auftrug, wie sie die Sahnetupfer platzierte und wie sie die rosaroten Rosen aus Marzipan daraufsetzte. Und ich hatte mitverfolgt, wie meine Mutter die Torte schließlich in den Kühlschrank stellte. Aber ich wusste infolge mehrerer gescheiterter Versuche in der Vergangenheit, dass es für ein zweijähriges Kind, das ich damals war, unmöglich schien, diese Kühlschranktür zu öffnen. Aber ich kann mich noch genau an das erinnern, was danach geschah. Ich stellte mich vor den weißlackierten Kühlschrank, umfasste mit beiden Händen den länglichen Metallgriff, stemmte mein linkes Bein gegen den Herd, der links neben dem Kühlschrank stand und zog. Ich versuchte es mehrere Male. Aber vollkommen umsonst. Die Kühlschranktür blieb verschlossen wie ein Tresor. Trotzdem gab ich nicht auf und versuchte es immer und immer wieder. Ich begann schon zu schwitzen. Und auf einmal sprang die Tür mit einem Ruck auf. Ich sehe alles noch

ganz deutlich vor mir. Durch die Wucht es Öffnens war etwas Milch, die sich in einer offenen Flasche im Türfach des Kühlschranks befunden hatte, herausgeschwappt und in Form mehrerer Tropfen auf den Boden geplatzt. Ich weiß noch, dass ich die weißen Tropfen mit einem Tuch entfernte. Danach kletterte ich auf einen Küchenstuhl, öffnete die Schublade des neuen Tisches, griff nach einem großen Löffel und kehrte zum Kühlschrank mit seiner offenen Tür zurück. Ich war alleine zuhause. Die Kühlschranktür stand offen, ich hatte einen großen Löffel in der Hand und ich lächelte. Denn ich war plötzlich und beinahe unerwartet im Paradies gelandet. Dann setzte ich mich hin, zog die schön verzierte Torte heraus. Sie rutschte mir entgegen und stürzte auf den Boden. Sie bekam durch den Aufprall an einer Stelle eine leichte Delle, aber das war mir in diesem Augenblick egal. Ich zog sie näher zu mir heran, positionierte sie bequem zwischen meinen Beinen und begann zu essen. Löffel um Löffel der köstlichen Torte schlang ich in mich hinein. Es war in diesen Augenblicken so, wie man es sich in seinen schönsten Träumen vorstellt. Es war wie im Schlaraffenland. Ich aß und aß. Ich stach einen Löffel nach dem anderen aus der Torte, mein Mund war verschmiert mit Sahne und Schokoladen-Kakaocreme. Ich genoss die weichen, süßen, wohlschmeckenden Blätter der Marzipanrosen. Ich aß und aß. Ich hatte bereits ein Viertel der Torte verzehrt, als der Schlüssel in der Wohnungstür umgedreht wurde. Meine Mutter konnte es nicht fassen. Ja, sie schrie und meine große Schwester, die sie an der Hand hielt, schrie ebenfalls. Denn ich hatte gerade ihre Geburtstagstorte zerstört. Meine Mutter sanierte die Torte danach mit einer weiteren Schokoladen-Kakaocreme und Sahne. Es gibt noch eine Fotografie dieser sanierten Torte. Ich stehe auf der Eckbank, meine Hände sind auf dem Tisch aufgestützt und ich staune über die Torte, die meine Mutter mit einigen Kunstgriffen wieder soweit hergestellt hatte, dass sie aussah, als hätte sich vorher nie jemand an ihr vergangen ...

Die Wohnung in der *Baracke* war trotz der neuen Möbel, mit denen sie nun ausgestattet war, sehr spartanisch eingerichtet. Denn es gab dort weder fließendes Wasser noch eine Toilette und auch kein Bad. Wenn wir Wasser benötigten, mussten wir die Wohnung verlassen und einen schier endlosen, düsteren Gang entlang gehen, der mit grauen Betonplatten ausgelegt war. In der Mitte dieses ebenerdigen Gebäudes, das eine Länge von über 70 Metern aufwies, befand sich der Toilettenraum. Dort wurde an einem langen verzinkten Trog, über dem sich an die 20 Hähne befanden, auch das Wasser geholt, das man für den täglichen Bedarf brauchte. In Gedanken sehe ich noch, wie ich meine Mutter beim Wasserholen begleite und wie sie

zwei gefüllte 10-Liter-Eimer durch den Gang schleppt. Manchmal schwappte etwas Wasser über den Rand des einen oder anderen Eimers, klatschte auf die grauen, quadratischen Betonplatten und hinterließ dort dunkle, nasse Flecken.

Wenn meine zwei Geschwister und ich ein gemeinsames Bad nahmen, legte unsere Mutter in jenem Raum, der uns Küche, Wohn-, Spiel- und Badezimmer zugleich war, eine lange ausgebleichte Stoffbahn mit Druckfehlern auf den Boden, die sie in jener Textilfirma geschenkt bekommen hatte, in der sie arbeitete, und stellte eine Kunststoffbadewanne darauf. Auf dem Herd köchelte das Wasser, das sich zuvor in einem der 10-Liter-Eimer befunden hatte. Neben der Badewanne stand der zweite Eimer mit kaltem Wasser, das man hinzugab, wenn das Wasser in der Wanne noch zu heiß war und ein Topf mit lauwarmem Wasser. So badeten wir, wusch und spülte uns die Mutter die Haare und schrubbte sie uns mit einem Waschlappen sauber. Im Raum mit dem langen, verzinkten Trog befanden sich auch die WC-Anlagen. Ich schätze, dass es zehn von ihnen gab. Voneinander abgetrennt waren sie lediglich mit dünnen Spanplatten, die etwa zehn Zentimeter über dem Boden endeten und von Metallstehern getragen wurden. Ich schämte mich jedes Mal ein wenig, wenn ich auf der WC-Schüssel saß und neben mir den Ausschnitt eines Schuhs oder eines Hosenbeines sah oder das laute Atmen eines Menschen hörte. Wenn meine große Schwester, die 1965 und somit ein Jahr vor mir zur Welt gekommen war, an dunklen Winterabenden oder nachts die Toilette aufsuchen wollte, während unsere Eltern arbeiteten, bat sie mich immer, sie zu begleiten und danach vor der Toilettentür auf sie zu warten. Denn sie fürchtete sich, durch den düsteren Gang zu tapen und allein im Toilettenraum sein zu müssen. Ich erwies ihr diesen Gefallen immer gerne. Denn sie war meine große Schwester, die stets auf mich aufpasste, wenn unsere Eltern nicht zuhause waren. Und ich wollte ihr mit meiner Begleitung auf die Toilette etwas von ihrer Fürsorge, die sie mir schenkte, zurückgeben.

Ich kann mich nicht daran erinnern, dass es in meinen ersten Kindheitsjahren bei uns zuhause eine Waschmaschine gab. Ich sehe meine Mutter in Gedanken aber noch heute mit einer sogenannten Waschrumpel in jenem Raum stehen, in dem sich der verzinkte Trog befand. Ich sehe sie an dieser Waschrumpel, die aus geripptem, grauem Blech bestand und von einer Holzleiste eingefasst war, eingeseifte Kleidungsstücke auf und ab schrubben und Schmutzflecken aus dem Stoff entfernen. Ihre Finger waren rot und sie schwitzte vor Anstrengung. In der *Baracke* gab es auch eine Wasch-

küche. Wenn Kochwäsche gereinigt wurde, herrschte in diesem Raum meist eine feuchte und warme Luft. Der Nebel war oft so dicht, dass man keinen Meter weit sah. Es gab dort einen großen verzinkten Topf, der noch mit Holz befeuert wurde. Und mit einer langstieligen Holzkelle wurde gelegentlich die Kochwäsche umgerührt, die sich im Topf befand. In seinem Inneren blubberte heißes Wasser und unter dem schräg aufgesetzten Deckel quoll manchmal Waschmittelschaum hervor, der träge den Rand hinabkroch. Meine Mutter leistete sich irgendwann einmal den Luxus einer Wäsche-schleuder. Die Schleuder stand in unserer Wohnung und machte einen unglaublichen Lärm. Eine Waschmaschine konnte sich meine Mutter erst viel später leisten. Ich glaube, ich war sechs oder sieben Jahre alt, als sie sich die erste anschaffte.

### Frühere Verwendung der Wohnbaracke

Später fragte ich meine Mutter einmal, wozu unsere Wohnung und die *Baracke* früher eigentlich gedient hatten, denn da gab es ja diesen großen Gemeinschaftstoilettenraum mit dem langen verzinkten Trog und den vielen Wasserhähnen, da war diese lange Zeile aus WC-Anlagen und im Mittelgang des Gebäudes folgte eine Wohnungstür nach der anderen. In der *Baracke* gab es wohl 15 bis 20 solcher einfacher Unterkünfte, die weder mit fließendem Wasser, noch mit einem Bad oder einer Toilette ausgestattet waren. „Die Räume der *Baracke* dienten einmal als Garagen für den Fuhrpark der Textilfabrik Otten“, erklärte meine Mutter damals, „und später, als man die Garagen



Im Vordergrund links: *Baracke* der Firma Josef Otten, während des Zweiten Weltkriegs Wohnstätte für „Ostarbeiterinnen“.

nicht mehr benötigte, baute man sie zu Wohnungen um.“ So hatte man es ihr zumindest glaubhaft erzählt. Als ich schon erwachsen war, erfuhr ich jedoch, dass es sich bei den einfachen Räumen der *Baracke* früher um keine Garagen, sondern um Unterkünfte gehandelt hatte. Unterkünfte für ukrainische Zwangsarbeiterinnen, die in den späteren Jahren des Nationalsozialismus in der Textilfabrik Otten arbeiten mussten. Deshalb der lange, verzinkte Trog, deshalb die vielen Wasserhähne und die zahlreichen Toiletten, die sich eng aneinanderreiheten. Aus diesem Grund wurde die „Wohnanlage“ von den Bewohnern des Ortsteils *Schwefel* auch nur „die *Baracke*“ genannt. In meiner Erinnerung sieht dieses Gebäude, das es längst nicht mehr gibt, auch so aus wie man sich eine *Baracke* klischeehaft vorstellt.

Auf alten Ansichtskarten, die das Areal und die Umgebung der Textilfabrik Otten in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts zeigen, kann man dieses längliche, ebenerdige Gebäude übrigens sehr gut erkennen. Die Wohnverhältnisse in der *Baracke* waren wirklich extrem. Ich erinnere mich an eine frostige Winternacht. Ich war damals vielleicht vier oder fünf Jahre alt und lag im elterlichen Bett. (Nachts schliefen wir dort oft zu viert oder zu fünft, und ich habe dieses Kuscheln zwischen meinen Geschwistern und den Eltern immer sehr genossen.) Die Tür zur Küche stand einen Spalt breit offen, im Radio lief leise Schlagermusik und ein Streifen Licht fiel ins Schlafzimmer. Mir war kalt und Atemnebel wehten aus meinem Mund. Im angefeuerten Ölofen, der in der Küche stand, blubberte es, aber er schaffte es in dieser frostigen Winternacht kaum, die Wohnung warm zu bekommen. Drüben, an der unverputzten Wand des Schlafzimmers sah ich nackte Ziegel und das Glitzern von Eiskristallen. Meine Mutter erzählte mir später, aber daran kann ich mich nicht mehr erinnern, dass es in der Wohnung einen Holzboden aus rohgehobelten Fichtenbrettern gab. Aber dieser Holzboden war meistens feucht, da er dereinst einfach auf dem blanken Erdboden verlegt worden war. Man atmete den Schimmel, der sich zwischen dem Boden und der Erde ausbreitete. Die Läufer, die meine Mutter im Schlafzimmer um das Doppelbett gelegt hatte, halfen nur wenig. Das Putzen dieses Bodens, erklärte sie mir, sei beinahe unmöglich gewesen, denn das feuchte Holz habe den Schmutz hartnäckig in sich eingesogen. Und wenn sie mit einem nassen Tuch über den Boden gewischt habe, sei in ihr stets die Erinnerung an etwas Klebriges erwacht. Die Küche legte sie aus diesem Grund auch mit einem Linoleumboden aus und gab einen Teppich darüber. Das hielt die Feuchte des Erdbodens wenigstens ein wenig ab. Das Raumklima in dieser Wohnung reizte meine Bronchien und Lungen. In meinen ersten Lebensjahren befiel mich deshalb auch ein Asthmaanfall nach dem anderen. Meine Mutter erzählte mir später,

dass ich mit acht Monaten an einem solchen Asthmaanfall beinahe erstickt wäre. Diese Anfälle begleiteten mich bis in meine Jugend. In meinen ersten Kindheitsjahren lag ich vor der *Baracke* oft in einem roten Liegestuhl und hechelte kurzatmig. Mein Puls raste, da mein Körper zu wenig Sauerstoff bekam. Und manchmal befürchtete ich sogar zu ersticken, was meinen Herzschlag noch mehr in Panik versetzte.

## Der Mann im blauen Arbeitsmantel

Hinter der *Baracke*, in Richtung Süden, wuchsen in einer Zeile, die so lange war wie die *Baracke* selbst, Pyramidenpappeln. Schlanke, hohe Bäume, die aussahen wie Säulen. Der Duft dieser Pappeln im Frühling ist meine erste Erinnerung an den Duft von Bäumen. Und jedes Mal, wenn ich ihn einatme, muss ich an meine Kindheit denken.

Zur *Baracke* hinab führte ein gekieste Fahrweg, der in der Mitte von einem Streifen Gras bewachsen war. Der Weg zweigte von der Hauptstraße ab, die Hohenems mit der Gemeinde Götzis verbindet und in die andere Richtung in das Zentrum von Hohenems führt. Es war dieser gekieste Weg, auf dem ich Jahre später mit einem roten Steyr-Fahrrad Rad fahren lernte. Dabei geholfen hat mir damals Annas Sohn. Von ihr werde ich gleich noch mehr erzählen ... Auf halbem Weg zur *Baracke* gab es eine kleine Brücke. Unter ihr floss in einem Graben stets Wasser, das jedoch manchmal seine Farbe wechselte. Einmal war es grün, dann wieder rot und manchmal lila. Das bunte Wasser stammte von der Färberei der Textilfabrik Otten. Es wurde über diesen Kanal abgeleitet und verschwand an einen Ort, an dem einen das eingefärbte Wasser und all die Inhaltsstoffe, die sich darin befanden, nichts mehr angingen. Hinter dem Kiesweg, abgegrenzt von einem hohen Maschendrahtzaun, begann gegen Norden das Areal der Firma Otten. Es war an einem dieser asthmatischen Tage, die ich vor der *Baracke* auf dem roten Liegestuhl verbrachte, als mich hinter dem Fabrikzaun ein Mann zu sich rief. Er trug einen blauen Arbeitsmantel, und wie ich später erfuhr, transportierte er in einem grauen VW-Bus für die Textilfabrik Otten Post und kleinere Waren. Ich hatte diesen Mann bis zu diesem Tag immer wieder flüchtig gesehen, aber ich kannte ihn nicht wirklich. Er hingegen muss mich offensichtlich schon des Öfteren auf dem Liegestuhl bemerkt und beobachtet haben. Der Mann kam mir damals schon sehr alt vor. Er hatte eine Glatze und um seinen Hinterkopf lief ein Halbkranz aus grauen Haaren. Ich weiß nicht, wie er hieß, und er ist gewiss schon längst gestorben, denn das Ereignis, das mich mit ihm verbindet, liegt schon über 50 Jahre zurück, und er wäre jetzt vermutlich schon über

110 Jahre alt.<sup>1</sup> Dieser Mann in seinem blauen Arbeitsmantel ist mir trotzdem bis zum heutigen Tag in sehr guter Erinnerung geblieben. Denn während ich damals als kleines Kind kurzatmig und etwas hechelnd am Zaun stand, reichte er mir einen buntbemalten Bajazzo aus Holz durch eine kleine Lücke des Drahtgeflechts und lächelte mir wohlwollend zu. „Der ist für dich“, sagte er. Ich bedankte mich und nahm das Geschenk mit Freude an. Am Bajazzo befand sich ein Seilzug, an dessen Ende eine kleine rote Kugel glänzte. Und wenn man den Seilzug betätigte, bewegten sich seine Arme und Beine. Ich hatte den Bajazzo sehr lange und hütete ihn wie einen Schatz. Irgendwann ging er leider verloren. Ich glaube, es war in jenen Tagen, als wir aus der *Baracke* auszogen und in eine andere Bleibe übersiedelten.

### Kindergarten-Provisorium in ehemaligem Gasthaus

Das Areal um die *Baracke* war sozial ein nahezu hermetisch abgeschlossenes System. Die meisten Menschen, die hier wohnten, stammten aus Innerösterreich. Und als ich mit vier Jahren in den Kindergarten des Hohenemser Ortsteils *Schwefel* kam – er war dort, wo sich früher das Gasthaus „*Mohren*“ und der dazugehörige Gastgarten mit den Kastanienbäumen befand – musste ich verblüfft feststellen, dass ich die Sprache der meisten Kinder nur bruchstückhaft verstand. Sie redeten beinahe ausnahmslos im Vorarlberger Dialekt. Aber dieser Dialekt war mir, so unglaublich es erscheinen mag, in meinen ersten Lebensjahren kaum einmal begegnet, da man in der Umgebung und im Mikrokosmos der *Baracke* eigentlich nur innerösterreichische Mundarten sprach und hörte. Aber ich lernte das Alemannische ziemlich schnell. Und vielleicht stammt mein Talent, Dialekte und Sprachen imitieren zu können, genau aus dieser Zeit, in der ich plötzlich gezwungen worden war, meinen Sprachhorizont zu erweitern.

Einmal ereignete sich bei uns in der *Baracke* ein kleines Wunder. Oder sagen wir, es ereignete sich beinahe ein kleines Wunder. Es war in den Tagen, als meine große Schwester schon zur Schule ging. Wenn sie zuhause am Küchentisch ihre Hausaufgaben machte, saß ich oft neben ihr und beobachte-

<sup>1</sup> Meine Mutter erzählte mir nach der Lektüre dieses Textes, dass sie sich noch ganz genau an den Namen jenes Mannes erinnern kann, der mir damals diesen Bajazzo schenkte. Er hieß mit Nachnamen Mayerhofer. Herr Mayerhofer und seine Frau wohnten damals in der sogenannten Polentagasse im Hohenemser Ortsteil Schwefel, und die Familie Mayerhofer hat meiner Mutter damals sogar einen Kinderwagen geschenkt, den die Mayerhofers, die mehrere Kinder hatten, nicht mehr brauchten. Sie hat die Familie Mayerhofer, so wie ich Herrn Mayerhofer, in sehr guter Erinnerung. Er sei stets hilfsbereit gewesen, erzählte sie mir.



Jürgen-Thomas als Cowboy verkleidet  
im Fasching 1970

te, wie sie einen Bleistift ganz fest in ihrer Hand hielt und sehr konzentriert Buchstaben oder Zahlen in ein Schulheft schrieb. Ich sah und hörte ihr auch dabei zu, wenn sie lesen übte. Es gab dazu ein Buch, das *Frohes Lernen* hieß. Dieses Buch war reich bebildert. Und regelmäßig las sie laut und deutlich eine Seite nach der anderen aus diesem Buch vor. Eines Abends glaubte meine Mutter dann für einige Augenblicke, dass ich ein Genie sein müsse. Denn ich nahm mit meinen fünf Jahren das Lesebuch meiner Schwester in die Hand, das gerade auf dem Küchentisch lag, öffnete es, legte einen Zeigefinger unter den ersten Buchstaben des ersten Wortes dieses Buches und begann zu lesen, während ich mit dem Zeigefinger wortgetreu dem Text des Buches folgte. „Er liest!“, rief meine große Schwester voll Erstaunen aus. „Er kann lesen!“ Meine Mutter stutzte und bat mich, die Passage noch einmal zu wiederholen. Und das tat ich. Ich hielt abermals meinen Zeigefinger unter die Buchstaben und ließ ihn von Wort zu Wort wandern. Nach einer Weile blätterte ich die Seite um, legte den Zeigefinger wieder unter die Buchstaben und setzte fort. Meine Mutter schüttelte vor Staunen nur noch den Kopf. Und meine große Schwester wiederholte. „Er kann lesen.“ Für kurz glaubten sowohl meine Mutter als auch meine große Schwester, dass ich es allein durch das beiläufige Zuschauen vermocht hatte, lesen zu lernen. Aber alles war nur gespielt. Denn das Einzige, was ich mir gemerkt hatte, waren die Sätze, die meine Schwester stets wiederholte. Und ich wusste ganz genau, mit welchem Satz sie fortsetzte, nachdem sie die Seite umgeblättert hatte. Aber für kurz glaubten sie wirklich, dass in den ärmlichen Verhältnissen der *Baracke* ein Genie lebte.

### Fürsorgliche Nachbarin und Beginn des „Fernseh-Zeitalters“

In der *Baracke*, nur zwei Türen weiter, wohnte unsere Nachbarin Anna. Anna war die Mutter eines unehelichen Sohnes. Das war für sie im katholisch und streng

konservativ geprägten Vorarlberg vermutlich alles andere als einfach. Anna hatte ein großes Herz und eine große Seele, und als sie viele Jahre später starb und im Hohenemser Friedhof *Sankt Anton* beerdigt wurde – ich war damals schon längst erwachsen – hatte ich beim Abschiedsgottesdienst, den man ihr zu Ehren hielt, das dringende Bedürfnis, den Trauergästen mitzuteilen, dass ich mich für all das, was sie in ihrem Leben für uns, für meine Mutter, meine Geschwister und mich an Gutem und Großzügigem getan hatte, bedanken möchte. Sie hatte uns in ihrer selbstlosen Art wirklich sehr oft geholfen. Sie kümmerte sich um meine Geschwister und mich, wenn meine Mutter sie darum bat. Sie kochte uns manchmal ein warmes Essen und bereitete uns auch in anderer Hinsicht immer wieder große Freuden. Anna war eine besondere Frau. Obwohl sie damals in den einfachen Verhältnissen der *Baracke* lebte, war sie trotzdem in der Lage, sich die eine oder andere Annehmlichkeit zu leisten. Ich fragte mich als kleines Kind natürlich nicht, wie das überhaupt möglich war. Denn die komplexen Zusammenhänge und Verstrickungen dieser Welt waren für mich als kleines Kind noch nicht so durchschaubar wie sie es für die meisten erwachsenen Menschen sind. Meine Mutter erzählte mir später, dass der Vater von Annas Kind ein angesehenes, jedoch leider verheirateter Hohenemser Bürger gewesen war. Mit diesem angesehenen Mann unterhielt Anna lange eine heimliche Beziehung, aus der später auch ihr Sohn entstand. Meine Mutter erzählte mir auch, dass ihr Anna einmal verraten habe, dass sich dieser heimliche Geliebte stets fürsorgend und großzügig um sie und ihr Kind gekümmert habe. Ich erinnere mich daran, dass Anna liebend gerne *Rhazünser* Mineralwasser trank. Eine Kiste dieses teuren Wassers, das in der Schweiz in grünen Glasflaschen abgefüllt wurde und mit Bügelverschlüssen versehen war, stand immer in ihrer Wohnung. Aber das war nicht die einzige Besonderheit, die nicht wirklich zu den schlichten Wohnverhältnissen in der *Baracke* passte. Denn Anna besaß auch einen riesigen Fernsehapparat. Das war in den späten 60er und frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts noch eine wahre Sensation. Denn so ein Gerät kostete damals mehrere Monatsgehälter, und nur die wenigsten konnten sich eines leisten. Trotzdem gab es in der Armseligkeit der *Baracke*, in einer dieser einfachen Wohnungen, in der es weder fließendes Wasser, noch sanitäre Anlagen gab, ein solches Schwarz-Weiß-Fernsehgerät. Auf dem klobigen Apparat stand eine kleine Zimmerantenne, die man hin und wieder etwas verschieben oder verstellen musste, wenn das Bild zu flimmern begann. Aber trotz solcher gelegentlichen Störungen kam mir dieses Fernsehgerät vor wie ein großer Zauber. Denn da gab es Menschen, die aus einem Kasten in das Zimmer hineinblickten, in dem man saß. Menschen, die Geschichten erzählten, schauspielten, Menschen, die Lieder sangen oder an Quizsendungen teilnahmen. Und immer wieder aufs Neue freuten wir uns auf die Freitag- oder Samstagabende. Denn dann pilgerten einige von Annas Nachbarn und auch wir, meine

Mutter, meine Geschwister und ich – gewaschen und bereits in unseren Schlafanzügen – hinüber in ihre Wohnung und durften dort fernsehen. Es war wie eine Oase in der Wüste. Wir staunten über die *Hitparade*, die von Dieter Thomas Heck moderiert wurde, über *Dalli Dalli* und Hans Rosenthal und über die Westernserie *Bonanza* mit Lorne Greene als Ben Cartwright. Ja, das waren selige Stunden. Und ich erinnere mich immer wieder sehr gerne an sie.

Das Fernsehzeitalter steckte in dieser Zeit sehr viele Menschen an. Zuerst waren es vor allem die Eigentümer oder Pächter von Wirtshäusern, die sich solche Geräte anschafften und dadurch viele Gäste anlockten. Es dauerte jedoch nicht lange, bis sich die Menschen zuhause ihr eigenes TV-Gerät aufstellen wollten. Denn einen eigenen Fernsehapparat zu besitzen, galt bald als klassisches Statussymbol. Manchmal waren diese Geräte sehr klein und der Bildschirm war nicht größer als ein DIN-A4-Blatt im Querformat.

Ich kann mich noch sehr gut an eine weitere dieser damaligen TV-Attraktionen erinnern. In der Nähe des kleinen Grabens, der manchmal bunt gefärbtes Wasser mit sich führte, befanden sich einige einfache, fensterlose Wellblechgaragen. Ich sehe noch immer den speckigen, öldurchtränkten Boden dieser düsteren Unterstellplätze vor mir und rieche gedanklich den modrigen Geruch, der dort immer herrschte. Mein Vater, einige Bewohner der *Baracke* und mehrere Arbeitskollegen meines Vaters saßen manchmal an Sonntagnachmittagen im Schatten einer dieser Garagen. Über eine Autobatterie oder ein langes Kabel, das wie eine Schlange durch die angrenzende Wiese lief und an einer Steckdose in der *Baracke* endete, hatten sie einen kleinen, einfachen Schwarz-Weiß Fernsehapparat angeschlossen, der auf einer umgedrehten Obstkiste stand, und verfolgten an solchen Nachmittagen *Formel-1-Rennen*, die in den frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts bereits live übertragen wurden. Einige, die vor dem Apparat saßen, tranken Bier. Damals, ich war vielleicht vier oder fünf Jahre alt, fragte ich mich, weshalb diese Männer an den schönsten Sommertagen in diesem dunklen Verschlag mit seinem speckig-öldurchtränkten Boden auf Hockern oder umgedrehten Bierkisten saßen, freiwillig den Geruch von Moder und Mief atmeten und wie besessen stundenlang in dieses Fernsehgerät starrten, in dem Rennfahrer in ihren Boliden auf einem Rundkurs Kilometer um Kilometer zurücklegten. Manchmal hörte ich diese Männer – beinahe wie ein Echo des Moderators – vor dem TV-Apparat aufgebracht rufen, manchmal seufzten sie, gelegentlich entkam ihnen ein entsetztes *Oh*, hin und wieder klatschten sie euphorisch in die Hände, feuerten den einen oder anderen Rennfahrer an oder jubelten ausgelassen und umarmten einander, wenn ihr Favorit gewann.

Obwohl ich das alles nicht ganz verstand, saß ich meistens ebenfalls in dieser dunklen Garage. Ich tauchte in die Freizeitaura der Arbeitswelt der frühen 70er Jahre ein und beobachtete einmal die Männer, die das Rennen verfolgten, und blickte dann wieder kurz gegen den Fernseher, während ich die leidenschaftliche Stimme des ORF-Moderators Heinz Prüller hörte. Viel später verstand ich, dass die Faszination dieser Rennen vor allem in ihrer Gefährlichkeit bestand. Denn oft kam es dabei zu schrecklichen Unfällen. Für einige Rennfahrer endeten diese Unfälle sogar tödlich. Das Szenario des Grauens und des Todes war neben den Siegen der Favoriten vermutlich der hauptsächliche Grund, weshalb diese Männer die Sonntagnachmittage hier verbrachten. Mich faszinierte jedoch schon als kleines Kind mehr das Beobachten der Zuschauer vor dem Fernsehgerät als die Spektakel und Dramen, die im Fernsehen ausgestrahlt wurden.

So ging es mir auch, als wir einmal bei Anna einen Film mit Horst Buchholz sahen. Ich weiß nicht mehr, wie der Film hieß, aber ich erinnere mich noch an eine ganz bestimmte Szene. Horst Buchholz spielte einen Automechaniker. Er stand an einem Sommertag in einer Werkstattgrube und reparierte dort gerade einen PKW. Aus seinem Blickwinkel sah man kurz danach zwei Beinpaare. Es waren die Beine einer Frau und die Beine eines kleinen Jungen. Der Mann, der gerade das Auto reparierte, wusste noch nicht, dass es sich bei diesem kleinen Jungen um seinen Sohn handelte, den er in seinem Leben noch nie zuvor gesehen hatte. Aber die Zuschauer des Films wussten es. Während diese sehr emotionale Szene gezeigt wurde, beobachtete ich meine Mutter. Ich war noch keine sechs Jahre alt, aber mir war bereits in diesem Alter bewusst, dass es hier einen Kameramann gab, der das alles filmte und dass das alles nur gespielt war. Aber meine Mutter weinte, weil sie von dieser Szene so ergriffen war. Das beeindruckte mich. Denn da gab es etwas, das Menschen so in den Bann zu ziehen vermochte, dass sie alle Logik und Distanz über Bord warfen und sich vollkommen ihren Gefühlen hingaben. Dieser Umstand beeindruckte mich so sehr, dass ich mir damals schon dachte, dass ich das auch einmal schaffen möchte. Meine Mutter allein durch eine Illusion zum Weinen bringen zu können.

### **Erste literarische Veröffentlichungen**

Ich erinnere mich, dass mir das am 2. Mai 1999 – es war zufällig gleichzeitig der Geburtstag meiner Mutter – zum ersten Mal gelang. Wir saßen im Zuschauerraum der Probephöhne des Vorarlberger Landestheaters in Bregenz.

Mein Stück *Der Wortmörder* wurde uraufgeführt. In diesem Stück habe ich vor allem meine Kindheitserinnerungen in der *Baracke* verarbeitet. Meine Mutter saß nur einige Stühle von mir entfernt. Während das Stück gespielt wurde, konnte ich sie sehr gut beobachten. Erinnerungen stiegen ihr hoch. Erinnerungen an die *Baracke*, an die harten Zeiten in den späten 1960er Jahren, und plötzlich sah ich ein Glitzern auf ihren Wangen. Ich sah, wie sie weinte. Ich wusste damals, dass sie vor Trauer weinte. Später schrieb ich einmal einen Monolog für den Vorarlberger Schauspieler Klaus Schöch. Klaus Schöch war in den späten Jahren des 20. und in den frühen Jahren des 21. Jahrhunderts in Vorarlberg und über die Grenzen hinaus sehr bekannt. Im Fernsehen hatte er in der Sendung *Vorarlberg heute* als *Nochejasser* regelmäßig seine Auftritte. In meinem Stück *Karoline Redler*, das 2004 auf der großen Bühne des Vorarlberger Landestheaters uraufgeführt wurde, spielte er die Rolle eines Gestapo-Beamten. Für ihn habe ich später auch den Monolog *Blumenschmuckwettbewerb* geschrieben, der auf heitere Art und Weise von einem pensionierten Baggerfahrer erzählt, der als Rentner davon besessen ist, den Vorarlberger Blumenschmuckwettbewerb in der Sparte *Vorgarten* zu gewinnen. Das Stück hätte 2009 auf der Probephöhne des Landestheaters uraufgeführt werden sollen. Aber dazu kam es leider nicht mehr, da Klaus Schöch am 3. August 2008 sehr überraschend verstarb. Aber ich habe Auszüge des Stücks einmal im Rahmen einer Lesung vorgetragen. Meine Mutter saß damals in der ersten Zuschauerreihe. Und während ich las, konnte ich sie aus den Augenwinkeln beobachten. Und ich sah, dass sie weinte. Sie lachte gerade Tränen. Und dieses Weinen hat mich sehr glücklich gemacht. Denn ich hatte meine Mutter zum zweiten Mal allein durch einen literarischen Kunstgriff sehr tief bewegt und zu Tränen gerührt ... Aber das ereignete sich alles später. Lange nach meinen ersten Kindheitsjahren ...

### **Eigene Wohnung – eigenes Haus**

Kurz nachdem ich sechs Jahre alt geworden war, das war im Jahr 1972, zogen wir aus der *Baracke* aus. Meine Mutter hatte endgültig genug von diesen schlichten Wohnverhältnissen und wollte endlich in einem eigenen Haus leben. Zugegeben, das war ein kühner Plan. Aber meine Mutter war und ist nach wie vor zielstrebig, stets von großer, unbeirrbarer Zuversicht und vertraut kompromisslos auf das Gute. Es dauerte auch nicht lange, bis ihre Suche nach einem Haus erfolgreich war. Es befand sich zufälligerweise neben jenem Haus, in dem sie bei ihrer Ankunft in Hohenems ein Paar Knacker kaufen wollte. Und dort lebt meine Mutter noch heute.



*Neue Heimstätte: Kaiser-Franz-Josef-Straße 70. 1881 von Heinrich Fenkart erbaut, ist das Haus laut Ortsbildinventar lobend erwähnt, weil im ursprünglichen Aussehen erhalten.*

Es zählt zu einer meiner schönen Kindheitserinnerungen, dass die Familien Aberer und Platzer, die den Lebensmittelladen *A & O Greber* und die dazugehörige Bäckerei betrieben, uns sehr rasch sehr wohlgesonnen waren. Obwohl wir nun in einem Haus wohnten, hatten sich unsere ärmlichen Verhältnisse nicht im Mindesten verbessert. Meine Mutter arbeitete damals im Rohwarenlager der Textilfabrik Otten als Kontrolleurin. Morgens stand sie meist um vier Uhr früh auf und kochte vor, damit wir zu Mittag einen gefüllten Topf auf dem Herd vorfanden, den wir, nachdem wir von der Schule nachhause gekommen waren, nur noch erhitzen mussten, um wenig später etwas Warmes essen zu können. Meistens dauerte die Schicht meiner Mutter von fünf Uhr früh bis ein Uhr Mittag. Da die Textilindustrie in diesen Tagen jedoch sehr florierete, kam es des Öfteren vor, dass sie länger arbeiten musste. Manchmal ging sie sogar an den Samstagen frühmorgens in die Fabrik und arbeitete, bis um zwölf Uhr mittags die Sirenen zu heulen begannen und gleichzeitig das Wochenende anzeigten. Trotzdem reichte der Lohn, den sie verdiente, lediglich für das Nötigste. Und unsere Herzen wurden jedes Mal leicht, wenn unsere Mutter ein-, zweimal im Jahr vom Postboten einen eingeschriebenen Brief aus Leitersdorf in der Oststeiermark ausgehändigt bekam. Die Eltern meiner Mutter lebten dort als einfache Bauern auf einem Vierkanthof und machten sich gewiss oft große Sorgen um ihre

einzigste Tochter. Im eingeschriebenen Brief befand sich, neben einigen handgeschriebenen Zeilen der Großmutter, meistens eine 1000-Schilling-Note. Das war in diesen Tagen beinahe ein kleines Vermögen. So gelang es meiner Mutter immer wieder aufs Neue, sich und ihre drei Kinder für die kommenden Monate zu versorgen. Kurz vor Weihnachten oder Ostern stellte uns der Postbote zudem regelmäßig ein riesiges Paket zu, das stets in braunes Packpapier eingeschlagen und mit einer groben Schnur festgezurrert war. Manchmal wies das Packpapier allerdings schon dunkle, feuchte Flecken auf. Dann wussten wir, dass sich im Paket rohe Eier befanden, von denen einige während des Transportes leider zu Bruch gegangen waren. Das Paket wurde kurz vor den Festtagen immer von einem Bruder meiner Mutter, er heißt Alfred, und seiner Frau Christl im steirischen Fürstenfeld gepackt und anschließend zur Post gebracht. Onkel Alfred und Tante Christl lebten und leben dort, so wie es meine Großeltern damals in Leitersdorf getan hatten, in einem Vierkanthof und betrieben auf einem Hügel vor der Stadt eine große Landwirtschaft. Im Paket befanden sich selbstgeräucherte Speckseiten, Würste, köstliche Selchfleischstücke, Flaschen mit Kürbiskernöl und mehrere Lagen roher Eier. Das Öffnen dieser Pakete war jedes Mal ein feierlicher Akt. Unsere Mutter reichte uns Kindern die Schätze, die wir erhalten hatten, immer von Hand zu Hand. Ja, das waren glückliche Augenblicke. Augenblicke, in denen wir für kurze Zeit im Gefühl schwelgten, im Überfluss zu leben. Aber nach einigen Tagen waren die Köstlichkeiten genossen und aufgebraucht, und der Alltag kehrte zurück. Später erzählte uns unsere Mutter immer wieder, dass es hin und wieder vorkam, dass sie nachts hungrig zu Bett ging. Denn bevor sie sich satt aß, mussten, ihrer Überzeugung nach, die Bedürfnisse und der Hunger ihrer Kinder gestillt werden.

Den Aberers und Platzers schien die prekäre Lage, die bei uns die meiste Zeit des Jahres über herrschte, irgendwann aufgefallen zu sein. Denn eines Abends klingelte eine Tochter der Aberers, sie heißt Christl, an unserer Haustür. In ihren Händen hielt sie eine weiße, ausgebeulte Papiertüte. Sie bringe etwas aus dem Gemischtwarenladen, erklärte sie. Einige Sachen, die an diesem Tag übriggeblieben seien. Einige Mürelle, ein süßes Gebäck, das jenem von Milchbrotten ohne Rosinen gleicht, einige Semmeln und Salzstängel. Meine Mutter nahm das Geschenk gerne und dankbar an. Seit jenem Tag klingelte Christl Aberer abends immer wieder bei uns. In meiner Erinnerung erhielten wir diese Spenden über mehrere Jahre hinweg. Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, weiß ich, dass in unserem Viertel eine tiefe Achtsamkeit und Empathie gelebt wurde. Und wenn das Geld zum Einkaufen einmal nicht reichte, stand meine Mutter an der Kassa des *A & O-Ladens Greber* und fragte

die Kassiererin, ob sie den Betrag anschreiben lassen dürfe. Dann öffnete die Kassiererin ohne lange zu zögern eine Schublade, nahm ein abgegriffenes Heft und einen Bleistift, suchte unseren Nachnamen und notierte die ausstehende Summe oder addierte sie zu der bereits vorhandenen. Wenn der Zahltag kam, wurden die Schulden wieder beglichen. Das Anschreiben lassen war in Hohenems damals noch in vielen Geschäften eine sehr gängige Praxis und viele machten von ihr Gebrauch.

### **Der Milchmann „Bünteler“**

Als ich sechs Jahre alt war, gab es in unserer Gegend noch einen Milchmann. Mit seinem Hausnamen hieß er „Bünteler“ und schrieb sich mit Nachnamen Klien. Er war Landwirt und wohnte einige Häuser entfernt in der Schützenstraße. Ich erinnere mich, dass er seine Milch in der ersten Zeit, in der wir in der Kaiser-Franz-Josef-Straße wohnten, sogar noch mit einem zweispännigen Pferdefuhrwerk auslieferte. Auf einem überdachten Anhänger standen mehrere große, mattgraue, metallene Milchkannen. Wenn er kam, rief er jedes Mal: „Der Milchmann ist da.“ Später, als er seine Ausfahrten mit dem Traktor unternahm, hupte er stets, wenn er sein Gefährt mit laufendem Motor in unserem Viertel hielt. Dann kam man – meist noch im Pyjama oder Nachthemd – mit einem Topf oder einem Milchkrug in der Hand auf die Straße, die noch nicht so häufig befahren war wie heute, gab ihm einige Münzen, worauf er den Metalldeckel einer Milchkanne hob, mit einem Messbecher Milch daraus schöpfte und sie in das mitgebrachte Behältnis füllte. War man nicht zuhause oder noch im Bett, denn an manchen Tagen kam er schon sehr früh, gab man die Münzen in den Topfdeckel, der Milchmann entnahm ihm das Geld und tauschte es gegen seine Milch ein, die er kurz zuvor aus den Eutern seiner Kühe gemolken hatte. Eines Tages, ich weiß nicht mehr wann, kam der Milchmann nicht mehr. Er war in Pension gegangen, und einen Nachfolger gab es nicht. Erst viel später kam mir in den Sinn, dass ich ihn schon längere Zeit nicht mehr gesehen hatte. Aber die meisten Menschen in der Straße hatten sich schon lange zuvor nicht mehr die Mühe gemacht, frühmorgens seinem Hupen zu folgen und mit einem Topf in der Hand auf die Straße zu treten, um seine Milch entgegenzunehmen. Die Zeiten hatten sich geändert. Man kaufte die Milch nun im Supermarkt, abgefüllt in Tetrapackungen oder braunglasigen Flaschen mit weißen Kunststoffverschlüssen ...

Im Sommer des Jahres 1973, ich war noch immer sechs Jahre alt, ereignete sich in unserer Straße ein sehr trauriger Vorfall, an den ich heute noch

des Öfteren zurückdenke. Einige Häuser entfernt, die Hauptstraße hinab, wohnte ein Junge, der so alt war wie ich. Wir hatten die letzten beiden Jahre gemeinsam den Kindergarten im „Mohren“ besucht und sollten im folgenden September als Erstklässler auch im selben Klassenzimmer in der Bubenschule Hohenems Markt sitzen, die sich in der Nähe der Pfarrkirche *St. Karl* befand. Damals wurden die Schulkinder noch strikt nach Geschlechtern getrennt. Es gab ein Gebäude, in dem Mädchen unterrichtet wurden, und ein weiteres für Knaben. Die beiden Schulgebäude stehen noch immer und sind inzwischen mit einer Turnhalle verbunden. Aber die getrennte Buben- und Mädchenschule ist längst Geschichte. Einige Tage vor Schulbeginn hieß es plötzlich, dass der Junge, mit dem ich zwei Jahre lang in denselben Kindergarten gegangen war, von einem Auto erfasst, überfahren und an den schweren Verletzungen, die er dabei erlitten hatte, gestorben sei. Meine Mutter erzählte mir einmal, dass man ihn in jenem Anzug beerdigt habe, den er beim Eröffnungsgottesdienst zu Beginn seines ersten Schuljahres hätte tragen sollen. Ich denke mir seither immer wieder, dass unser Leben nur an einem feinen, sehr brüchigen Faden hängt, von dem wir niemals wissen, wann er bricht.

### **Erinnerung an die erste Lehrerin**

Im September des Jahres 1973 wurde ich eingeschult. Meine Lehrerin, wir Kinder nannten sie Fräulein Peter, war ein sehr kostbarer Mensch. Mit vollem Namen hieß sie Hilde Peter. Sie wohnte draußen im *Schwefel*, gleich neben dem damaligen Gasthaus „*Schwefelbad*“, an dessen Stelle sich heute ein SPAR-Supermarkt befindet. Ich denke immer sehr gerne an das warmherzige und sanftmütige Wesen von Frau Peter zurück. Später, als ich längst erwachsen war, begrüßten wir einander immer mit einem freundlichen Lächeln, wenn sich unsere Wege einmal zufällig kreuzten.

Ich erinnere mich noch genau an einen der Schultage als Erstklässler. Es war Winter und verfilzte, nasse Schneeflocken sanken nieder, die einem die Sicht in die Ferne nahmen. Ich ging gerade von der Schule nachhause. Der Weg dorthin war weit für ein kleines Kind. Als ich mit meiner großen Schultasche auf dem Rücken neben der Hauptstraße, die von Hohenems nach Götzis führt, durch den Schneematsch stapfte, der sich auf dem Gehsteig angesammelt hatte, blieb plötzlich ein kleiner Fiat 600 neben mir stehen. Ich spürte gerade, wie die Riemen der schweren Schultasche an meinen Schultern zerrten und blickte hinüber zum Wagen. Durch das leicht

beschlagene Seitenfenster erkannte ich Fräulein Peter. Sie winkte, öffnete die Wagentür und fragte mich, ob ich mit ihr mitfahren wolle. Kurz schossen mir die Mahnungen meiner Mutter durch den Kopf, die sie immer gebetsmühenartig wiederholte. *Fahr ja mit niemandem im Auto mit. Niemals, verstehst du, niemals. Und lass dir von niemandem Süßigkeiten oder etwas Ähnliches schenken.* In Anbetracht dieser Gedanken, die gerade durch meinen Kopf rasten, befand ich mich für einen kurzen Augenblick in einem heftigen Zwiespalt. Fräulein Peter schien mein Zweifeln sofort zu erahnen. „Deine Schuhe sind doch bestimmt schon ganz durchnässt von diesem Schnee und Matsch“, erklärte sie. Ich nickte, stieg wortlos ein, stellte die Schultasche auf meinen Oberschenkeln ab und blickte gerade aus auf die Scheibenwischer, die hin und her quietschten und den Schnee entfernten, der in dichten Flocken niedersank, und ich blickte auf den Henkel meiner Schultasche, der noch sehr neu und unbenutzt aussah. Ich war sehr schüchtern damals und sprach während der gesamten Fahrt kein einziges Wort. Als meine Lehrerin vor dem Haus, in dem ich wohnte, anhielt und mich aussteigen ließ, bedankte ich mich und machte die Beifahrertür anschließend ganz behutsam zu. Sie klickte aber nicht richtig ins Schloss, worauf Fräulein Peter die Tür noch einmal öffnete, lächelte, sie kräftig zuschlug und mir zum Abschied noch einmal durch das beschlagene Seitenfenster zuwinkte. Danach blickte ich dem Schneetreiben und dem Auto meiner Lehrerin noch lange hinterher. So lange, bis es hinter einer niederschwebenden weißen Wand verschwand.

## Lebenslanges Heimweh

Jetzt, da ich schon ein bisschen älter bin, denke ich hin und wieder an meine Kindheitstage in Hohenems zurück. Meine Eltern kamen aus der Fremde hierher. Sie waren jung und mutig und mit großen Träumen und Zielen aus ihrer Heimat ausgewandert. Einige dieser Träume blieben für immer unerreichbar, aber einige schafften ihren Weg in die Wirklichkeit. Meine Mutter war noch keine zwanzig Jahre alt, als sie nach Vorarlberg kam. Damals wusste sie noch nicht, dass der Ort Hohenems ihre neue Heimat und jener Ort sein würde, an dem sie den größten Teil ihres Lebens verbringen sollte. Sie erzählte uns Kindern oft, dass sie in den ersten Monaten in Hohenems sehr an Heimweh litt. Sie hatte Sehnsucht nach dem oststeirischen Hügelland, nach ihren Eltern und Freundinnen. Ich dachte mir später oft, dass meine Eltern – vielleicht ohne, dass sie sich dessen bewusst gewesen waren – sehr viel aufgegeben hatten, als sie von ihrer Heimat wegzogen: ihre gewohnte Welt, die vertraute Landschaft, die sie so gut kannten und in

der sie aufgewachsen waren, und vor allem ihr soziales Umfeld, in dem sie seit ihren Kindertagen eingebettet gewesen waren. In ihrer ersten Zeit in Hohenems behandelte man meine Eltern manchmal nicht wirklich achtsam. Meine Mutter erzählt noch heute, dass die Menschen aus Innerösterreich häufig Ähnliches hatten erdulden müssen, wie jene, die Jahre oder Jahrzehnte später aus Jugoslawien, der Türkei oder aus anderen Ländern nach Vorarlberg kamen. Und zwar oftmals Abschätzigkeit und Verachtung. Ihre Akzeptanz, Achtung und Anerkennung mussten sich meine Mutter wie viele andere, die aus Innerösterreich oder aus dem Ausland nach Vorarlberg zugewandert waren, hart erkämpfen und erarbeiten. Trotz der anfänglichen Widrigkeiten blieb sie in Vorarlberg. Ja, und nach einigen Jahren war sie auch stolz darauf, die Geduld und Ausdauer bewahrt und sämtliche Hindernisse und Unbilden überwunden zu haben. Stolz war sie auch, als sie in den 70er Jahren mit ihren Kindern während der Sommerferien nicht mehr mit dem Zug, sondern zum ersten Mal in ihrem eigenen Auto, es war ein grünmetalliséfarbener Opel Ascona, in die Oststeiermark reiste. Die meisten Menschen dort waren in dieser Zeit noch immer sehr arm und jene, die früher einmal den Mut aufgebracht hatten, auszuwandern und es in ihren Augen zu etwas gebracht hatten oder zumindest den Anschein erwecken konnten, dass dem so war, wurden oft sehr bewundert. Manchmal natürlich auch ein bisschen

beneidet. Und kein einziger dieser staunenden Menschen in der Heimatgemeinde meiner Mutter wusste, dass es meine Großeltern gewesen waren, die Monate zuvor, in einem eingeschriebenen Brief versendet, einen großen Beitrag für den Kauf dieses grünmetalliséfarbenen Opel Ascona beige-steuert hatten. Aber vielleicht funktionieren wir Menschen so. Wir helfen dem Glück oder dem Anschein von Glück oft etwas nach, wenn die Wirklichkeit nicht ganz dazu ausreicht. Ja, ich gebe zu, dass ich in dieser Zeit auch sehr vieles gelernt habe. Über Menschen, über Glück, über den Anschein von Glück. Über Schein und über das Sein. Ja, und meine



Jürgen-Thomas Ernst mit Frau Dragana

Freunde und Bekannten fragen mich manchmal, weshalb ich oft so bescheiden und anspruchslos lebe. Und dann sage ich ihnen: „Ich brauche ihn nicht, den Schein! Ich fahre lieber mit dem Fahrrad. Das macht mich – neben anderen Dingen natürlich – glücklich. Und was will ich mehr, als glücklich sein?“ Aber wie gesagt. Damals staunten die Nachbarn, Bekannten und Freundinnen meiner Mutter. In ihren Augen hatte sie es in der Ferne durch ihren Fleiß zu etwas gebracht.

Alle ein zwei Jahre besucht meine Mutter mit ihren inzwischen knapp 80 Jahren noch immer ihre Verwandten und Bekannten in der Oststeiermark. Manchmal begleite ich sie auf ihren Reisen dorthin. Aber nach zwei, drei Tagen sagt sie meistens: „Jetzt ist dann wieder genug. Ich will wieder nachhause.“ Und ihr Zuhause, ihre neue Heimat, das ist Hohenems, das ist ihr Haus an der Kaiser-Franz-Josef-Straße, das sind ihre Blumen, die um ihr Haus wachsen. Und ich denke mir. So geht es vielen, die der Zufall, eine Sehnsucht oder die Umstände an einen fremden Ort, fern ihrer ursprünglichen Heimat, verschlagen hat. Egal ob sie dereinst aus der Steiermark, aus Kärnten, Ex-Jugoslawien, der Türkei, aus Syrien, Afghanistan, Somalia oder von wo auch immer hierher nach Vorarlberg gekommen sind. Nach einiger Zeit wird der Ort, an dem sie angekommen sind und bleiben zu ihrer neuen Heimat. Für ihre Kinder, die hier geboren wurden und die vielleicht noch geboren werden und die sie hier großziehen und großziehen werden, wird dieser Ort noch mehr zur Heimat. Es wird für sie auch immer jener Ort sein und bleiben, der tief in ihrer Erinnerung verwurzelt ist. Und es wird unauslöschlich jener Ort sein, den sie mit *Heimat* benennen, wenn man sie fragt, woher sie stammen.

### Kurzbiografie

Geboren 1966 in Lustenau. Aufgewachsen in Hohenems. Matura an der HBLA für Forstwirtschaft in Bruck/Mur. Förster, Schriftsteller. Verfasser mehrerer Romane und Erzählungen: „Anima“, der historische Roman spielt in Hohenems. „Vor 100 Jahren und einem Sommer“ (2015), „Schweben“ (2017). Theaterstücke: „Nachtschicht“ (1996), „Der Wortmörder“ (1990), „Karoline Redler“ (2004) u. a. Diverse literarische Preise. Stipendien und Auszeichnungen. Macht auch Waldpädagogik. Wohnhaft in Bregenz. (Auszug aus „Hohenems-Lexikon“, 2. Auflage 2021)

Thomas Kopf

## Bürgermeister und bürgerliche Geschichte von Hohenems ab 1850

Der Bürger ist ein Phänomen der Neuzeit, der Aufklärung, stammt etymologisch aber von Burga, was althochdeutsch „Schutz“ bedeutete. Bürger sind also die Bewohner von schutzgebenden, nicht selten wahrscheinlich befestigten Ortschaften, lebten also weniger auf dem freien Land und lassen sich soziologisch deshalb von den Bauern und von Adel und Klerus abgrenzen. In den vorherrschenden Berufsbildern des ausgehenden Mittelalters hätte man wohl hauptsächlich Händler, Handwerker, Gastwirte oder Beamte als Bürger bezeichnet.

An die bürgerliche Geschichte von Hohenems sich anzunähern, könnte man von verschiedener Seite her angehen. Beispielsweise der Geschichte der Vereinigungen der Bürger, frühen Berufsvereinigungen wie den Gilden oder dem Ausdruck bürgerlicher Aktivitäten in der Politik. Eine lohnende Annäherung an die Geschichte von Hohenems ist jene, sich über die Amtszeiten der Bürgermeister zu informieren und den sich verändernden Rechtsrahmen der Gemeindepolitik einzubeziehen, da eine halbwegs gute Quellenlage dazu existiert. Die Betrachtung der privaten Aktivitäten, also all dessen, was die Bürger in den Vereinen und Firmen an Bemerkenswertem geleistet haben in eine Gesamtschau mit den politischen Aktivitäten zu bringen, soll anderen Autoren vorbehalten sein.

Verfolgen wir den Bürgerbegriff ganz an seine Ursprünge, so müssen wir den mitteleuropäischen Raum verlassen und uns im griechischen und römischen Kulturraum umsehen. Dem Lyriker und Staatsmann Solon wird gemeinhin die Rettung der griechischen Demokratie zugeschrieben, indem er in einer Krisenzeit eine neue Verfassung ausgearbeitet hat, die die bürgerlichen Rechte gestärkt hat. Perikles, auch einer der wichtigeren gewählten Politiker in Athen, wird eine wichtige Grundaussage der Demokratie zugeschrieben: „Ein an politischen Fragen keinen Anteil nehmender Bürger ist nicht als stiller, sondern als schlechter Bürger anzusehen.“ Bürger in Athen war derjenige, der an den zahlreichen Gerichtshöfen als Richter fungieren konnte und der an den mindestens viermal pro Monat stattfindenden Volksversammlungen, in denen über alle wichtigen Fragen der Polis – der Stadt – entschieden wurde, teilnehmen durfte.

Bürger streben nach Mitbestimmung, je wirtschaftlich erfolgreicher, desto ausgeprägter. Im ausgehenden Mittelalter hat sich bei uns in Mitteleuropa Mitbestimmung vorerst über die „Landstände“ entwickelt. Stände sind gesellschaftliche Gruppen, die durch besondere Rechte oder auch Aufgaben voneinander abgegrenzt werden können, wobei der Bürgerstand sich als letzter Stand entwickelt hat und am uneinheitlichsten war. Über die Stadtammänner waren die Bürger (also vereinfachend dargestellt die städtischen Bewohner) und über die Landammänner die Bauern in den sogenannten Landtagen vertreten. Die Landtage Vorarlbergs fanden abwechselnd in Bregenz, Feldkirch oder im Gasthof „zum Bauren“ in Altach statt, wo dann die politische Vertretung gegenüber den habsburgischen Landesherren ausgeübt wurde.

Die territoriale Basis, also die Verwaltungseinheiten, waren über Jahrhunderte rund 20 (dann 21) ländliche Gerichte und die Stadtgerichte von Bregenz, Feldkirch und Bludenz. Gewählt wurden Stadtammänner und Landammänner aus den von den Landesherren oder ihrer Vertretung, den Vögten, vorgeschlagenen Kandidaten. In der Vorarlberger Geschichtsschreibung bezeichnet man es als demokratiepolitisch frühe Reife, dass nur Bürger und Bauern direkt mit dem Adel verhandelten, also der Klerus in Vorarlberg nicht beteiligt war. In den Verhandlungen der Landstände ging es dabei weniger um Selbstbestimmung als meist um Forderungen der Landesherren und damit um das Eintreiben von Geld für die Kriegserfordernisse und um zusätzliche Steuern, wobei die ländlichen Vertreter oft von den städtischen Vertretern übervorteilt wurden. Dazu auch beigetragen hat, dass die Kanzleien von Bregenz und Feldkirch die Verwaltung der Landstände besorgten. Hohenems war zwar auch nach Gerichtsbezirk geordnet, war aber genauso wie der von Hohenems in Personalunion verwaltete Reichshof Lustenau lange nicht in den Vorarlberger Landständen vertreten - es war nicht habsburgisch und damit lange Zeit „Ausland“. Erst 1848 nahm Hohenems das erste Mal an einem Landtag der Landstände teil.

Bei der Wahl der Ammänner war die Bevölkerung ab dem 16. Jahrhundert in den meisten Gerichten Vorarlbergs beteiligt, wobei die Wahlen meist durch Zulauf entschieden wurden. Die Wähler sind den aufgestellten Kandidaten zugelaufen, es sollen zuweilen recht tumultartige Wahlen gewesen sein. Nur in Lustenau ist eine geheime Wahl (die sogenannte Rohn) bekannt, die durch Zuflüstern dem Hofschreiber bekannt gegeben wurde.

Eine Gemeinde als Verwaltungseinheit im heutigen Sinne gab es lange nicht, die unterste Verwaltungsebene war nach Kirchsprengeln organisiert. Im Nor-

den Vorarlbergs, wozu auch Hohenems gerechnet wird, haben die von der Obrigkeit eingesetzten Gerichtsbezirk-Ammänner auch die Gemeindeobrigkeit wahrgenommen, also die Flur- und Wegepolizei ausgeübt, die Nutzung der Allmende geregelt, Abgaben eingehoben und auch Verordnungen erlassen. Natürlich immer in Abstimmung mit den Oberbehörden. Als Rechtsrahmen auf Ebene der untersten Verwaltungseinheiten dienten sogenannte Landsbräuche.

## Bürgerliche Revolution

Bevor wir uns konkret der bürgerlichen Geschichte von Hohenems ab 1850 zuwenden, ist ein Blick auf die politische Großwetterlage recht aufschlussreich. Der größte Einschnitt der Neuzeit war neben der „Industriellen Revolution“ sicherlich die Französische Revolution mit ihrer Parole von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, der napoleonische Einfluss in ganz Europa (Verbreitung des „code civil“) und der nachfolgenden als „Restauration“ bezeichneten Metternich'schen Phase bis 1848. Die Restauration als Versuch, die Staatsbürger wieder einzufangen, hat dann 1848 in die „Bürgerliche Revolution“ gemündet. Nachdem die freien Städte und die Reichsstädte, die direkt dem Kaiser unterstanden und sich dadurch größtenteils selbst verwaltet haben, in der Zeit nach dem Wiener Kongress 1815 bis auf wenige Ausnahmen aufgehoben wurden, haben dieselben Bürger dem allgemeinen Zeitgeist entsprechend dem Kaiser wieder ihren Anteil an Mitbestimmung abgetrotzt. Die Revolution von 1848 hat aber noch weitere Ursachen gehabt und war tiefer verankert: die nationale Frage vieler Ethnien in Europa, der aufkommende Pauperismus (das verarmte Proletariat), Hungersnöte durch Misserntejahre 1846 und 1847 in Verbindung mit starkem Bevölkerungswachstum in den Jahrzehnten davor, die Forderung nach der endgültigen Befreiung der Bauern von der Grundherrschaft. Kaiser Franz-Joseph musste also Zugeständnisse machen und suchte den Ausweg in einer Verfassung.

Und in diese Zeit fällt dann auch die Schaffung der Demokratie auf Gemeindeebene. Dazu bedurfte es eines Rechtsrahmens, den Franz-Joseph mit dem provisorischen Gemeindegesetz von 1849 geschaffen hat. Im Neoabsolutismus, der bis 1860 aktuell war, wurde die Gemeindeordnung bereits drei Jahre nach Inkrafttreten wieder aufgehoben.

Die Grundlagen für eine neue Gemeindeordnung haben zuvor aber schon die Bayern in Vorarlberg geschaffen. In einer Gemeindereform (1808) in der kurzen bayerischen Zeit Vorarlbergs wurden überhaupt erst die Gemeinden

als Körperschaft gebildet, wurde also eine einzige Zuständigkeit geschaffen für die politischen, ökonomischen, finanziellen, kirchlichen, schulischen und sonstigen Zwecke, wurde also die Ordnung nach Gerichten abgelöst. Was der Kaiser von den Gemeinden als Verwaltungseinheit gehalten hat, hat er 1815 im damals auch für Vorarlberg geltenden Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) folgendermaßen formuliert: „Da die Gemeinden wie Rasende, Wahnsinnige oder Blödsinnige unfähig sind, ihre Verhältnisse selbst gehörig zu besorgen, sollen sie unter einer besonderen Vorsorge der öffentlichen Verwaltung stehen.“

Das vom Kaiser nach der Revolution von 1848 den Wutbürgern zur Besänftigung geschenkte Provisorische Gemeindegesetz von 1849 hat dann auch für Restösterreich den Anstoß zur Bildung von Ortsgemeinden mit einem „natürlichen“ und einem vom Staat „übertragenen“ Wirkungskreis gegeben, den Vorarlberg schon bei den Bayern geübt hat. In der Geschichtsschreibung Vorarlbergs war zumindest früher schon mal zu lesen, wir hätten damit 50 Jahre Vorsprung gehabt in Erfahrungen mit der Gemeindegeldverwaltung gegenüber Restösterreich, deshalb würden unsere Gemeinden heute so gut funktionieren. Dieses Provisorische Gemeindegesetz von 1849 wurde, wie schon erwähnt, nach drei Jahren wieder aufgehoben. Erst der 1861 erstmals errichtete konstitutionelle Vorarlberger Landtag, der noch relativ wenig Zuständigkeiten hatte, hat dann wieder Beratungen über eine neue Gemeindeordnung aufgenommen, die dann Kaiser Franz-Joseph schließlich 1864 genehmigt hat.

### **Entstehung der ersten Parteien**

Die Wahlordnung war damals noch auf ein Personenwahlrecht ausgerichtet, politische Parteien auf Gemeindeebene waren noch nicht gegründet oder erst im Entstehen. Die ersten Parteien kommen ab 1867 mit den Liberalen und Konservativen auf, was dann in einen mehrere Jahrzehnte dauernden unerbittlich geführten Kampf des politischen Klerikalismus mit den Liberalen gemündet hat. Einen Kampf zwischen wissenschaftlich fundierter Aufklärung und katholischem Weltdeutungsmonopol nennt Leo Haffner diese demokratische Frühphase in seinem empfehlenswerten Buch „Die Kasiner – Vorarlbergs Weg in den Konservatismus“. Erstmals mit den Gemeindegeldwahlen 1870 hat es dann auch in Hohenems Parteien gegeben, die zur Wahl angetreten sind. Die Parteien haben sich auf der Grundlage des neuen Vereinsgesetzes von 1867 organisiert. Die Konservativen sehen sich zu dieser Zeit

als Vertretung der kleinen Leute und treten energisch für soziale Reformen („Arbeiterpartei“) und die Entmachtung der bis zur Landtagswahl 1870 führenden liberalen Fabrikanten und Beamten ein, wie Leo Haffner schreibt. Die Sozialdemokraten lassen noch einige Zeit auf sich warten, im Jahr 1889 ist es dann soweit und die Sozialdemokratische Arbeiterpartei wird gegründet und bereits 1892 ist die erste Veranstaltung der Sozialdemokratie in Hohenems bekannt.

Die einzige Ausnahme ganz Österreichs vom neuen Territorialprinzip, nach dem eine Gemeinde ein Gemeindegebiet zu umfassen hat, war die politische „Judengemeinde“ in Hohenems als Personalgemeinde, die aber 1878 vor dem Verwaltungsgerichtshof in Wien die Integration in die territoriale „Christengemeinde“ erkämpft hat. Zu diesem in Hohenems heftig ausgefochtenen Gemeindekampf kommen wir später noch bei der Amtszeit von Bürgermeister Witzemann.

### **Zensuswahlrecht in der Gemeinde**

Die Differenzierung der Bürger wurde damals insbesondere über das Wahlrecht in der Gemeinde-Ordnung 1864 geregelt, dem ersten Gesetz, das vom neugeschaffenen Vorarlberger Landtag für die Gemeinden auf Vorlage eines Reichsgesetzes geschaffen wurde. Das Wahlrecht hatten demnach Gemeindebürger mit Steuerleistung und ausgewählte Heimatberechtigte wie Seelsorger, Lehrer, hohe Beamte, Doktoren inländischer Universitäten und Offiziere (alle, auch wenn sie keine Steuern zahlten). Diese wurden „Intelligenzwähler“ genannt. Dann auch besteuerte Heimatberechtigte und interessanterweise auch Haus- und Grundbesitzer, die außerhalb wohnten, ab 2 Gulden Steuerleistung in der Gemeinde, und - eine Besonderheit - auch juristische Personen. Der Staat oder andere Institutionen als Grundbesitzer und die juristischen Personen wurden durch eine berechtigte Person vertreten. Das staatliche Rahmengesetz hat damals verlangt, dass die Gemeinde-Ordnung für die höher Besteuerten auch entsprechend mehr Gewicht vorsieht („Zensuswahlrecht“), dafür hat man Wahlkörper in der Gemeinde-Ordnung vorgesehen.

Diese Bevorzugung der höher Steuernden durch Wahlkörper führte dazu, dass die „Liberalen“, die sehr stark in der Unternehmerschaft verankert waren, mehr Gewicht hatten. Sie waren selbstverständlich die höher Besteuerten, was sich auch in Hohenems bemerkbar machte und immerhin zwei echte und einen „halben“ liberalen Bürgermeister (J. G. Witzemann) her-

vorbrachte. Ab 1870, als die Konservativen im Landtag an die Macht kamen, wurden von ihnen viele Versuche unternommen, das Wahlrecht dahingehend abzuändern, dass die großteils den Konservativen zuzurechnende ländliche und ärmere Bevölkerung mehr Gewicht bekommt, beispielsweise auch durch Einführung der Wahlpflicht. Erste Erfolge hatten die Konservativen mit einer Novelle der Gemeinde-Ordnung 1885, zuvor waren sie in ihren Bemühungen um Aufhebung der Wahlkörper und die Einführung der Wahlpflicht immer an der Regierung in Wien gescheitert, die für die Freigabe der Wahlordnung zuständig war. Die Wahlbeteiligung war sehr gering in diesen Jahren, in Hohenems gingen 1867 beispielsweise nur rund 15 % zur Wahl. Ein wesentlicher Grund war sicherlich im Fehlen eines geheimen Wahlrechts zu suchen, da doch enorme Abhängigkeiten voneinander herrschten in der damals noch abgeschlosseneren Welt. Durch eine Gemeindevahlordnung 1909 und erst recht mit der Nachkriegswahlordnung wurde das Stimmrecht dann endgültig gleichmäßig(er) verteilt, auch auf Frauen ausgedehnt, die Wahlpflicht eingeführt und auch die geheime Wahl genauer geregelt.

Bürgerrechte waren in früheren Zeiten auch mit einem Anteil am Bürgervermögen verbunden. Ein Relikt aus früheren Zeiten lebt bis heute in Form von in manchen Gemeinden noch vorhandenen Agrargemeinschaften fort (beispielsweise jene von Rankweil, Nenzing, Altenstadt, Stand Montafon). Es wird in diesem Zusammenhang auch von einer Zweiklassenbürgerschaft gesprochen, weil die Mitglieder der Agrargemeinschaften aus den frühen Bürgern und deren Allmende hervorgegangen sind. Zu so einem Verteilungskampf kommen wir noch – am Beispiel Hohenems um 1880, als politisch darum gestritten wurde, wem das Bürgervermögen denn nun gehört, der Gemeinde und damit allen oder nur den Bürgern.

### **Erste bürgerliche Phase von 1850 bis 1869 – Wahl der Bürgermeister**

Die Periode von 1850 bis 1869 wurde in Hohenems von sechs Bürgermeistern mit jeweils sehr kurzen Amtszeiten geprägt (es gab dreijährige Wahlperioden). Auffallend ist, dass noch sehr wenig zu regeln war. Politische Parteien traten, wie schon erwähnt, erst 1870 zur Wahl an. Die Heimweberei ermöglichte bescheidenen Zusatzverdienst. Einige wenige Textilbetriebe existierten. Die Gebrüder Rosenthal haben 1841 die Fabrik im Schwefel gekauft und vergrößerten diese zunehmend. Die Urbarmachung der Rheinauen sollte die schwächelnde Landwirtschaft stärken.



BGM. JOHANN PETER  
1850 - 1856

### **Bürgermeister Johann Peter 1850–1856** (zuvor schon Gemeindevorsteher)

Auf Grundlage des provisorischen Gemeindeggesetzes von 1849 wurde als erster Bürgermeister – damals noch als Gemeindevorsteher bezeichnet – Johann Peter gewählt, davor waren die Ortsvorsteher noch obrigkeitlich eingesetzt. Als erste Amtshandlung der noch jungen Demokratie war erstaunlicherweise eine Hundesteuerverordnung zu beschließen. Hundesteuerordnungen sind anscheinend Lückenbüßer, wenn es sonst nichts zu regeln gibt – so auch im Jahr 1945 als letzte relevante Amtshandlung von Bürgermeister Josef Wolfgang. In die

Amtszeit von Bürgermeister Johann Peter fällt aber auch die erstmalige Errichtung eines Versorgungsheimes für Alte, Kranke und unversorgte Kinder in der Kaiserin-Elisabeth-Straße, damals noch als Armenhaus bezeichnet und mit landwirtschaftlicher Eigenversorgung ausgestattet. Eine wesentliche Amtshandlung war die Verdoppelung der sogenannten Einkaufstaxe, die von einheiratenden Eheleuten von auswärts in die Gemeindekasse einzuzahlen waren, um die Armenversorgung zu finanzieren. Darüber hinaus wurde 1856 im Gemeindevorstand der Beschluss gefasst, dass die Aufnahme von Personen in den Gemeindeverband nur Personen gestattet sei, die über ein Mindestmaß an Vermögen verfügen, um späteren Versorgungsansprüchen vorzubeugen. Diese Fragen des Ehekonsenses waren die häufigsten Amtshandlungen der Gemeindevorstände jener Zeit. Johann Peter starb 1865. Lit. HB II, 114f.

#### Literaturangaben:

HB II = Hohenems-Kultur, Band II der Gesamtdarstellung.

Bregenz 1978.

Peter = Peter, Norbert, Die parteipolitischen Verhältnisse in der Marktgemeinde Hohenems in den Jahren 1849 bis 1918, Dissertation, Innsbruck 1974.



BGM. HERMANN SPIELER  
1856 - 1859

**Bürgermeister Hermann Spieler**  
1856–1859 (Landwirt, Gastwirt,  
Fabrikant)

In die kurze Amtszeit von Hermann Spieler fallen Bemühungen zur Einrichtung einer landwirtschaftlichen Fortbildungsklasse zur Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung der Gemeinde. Die Finanzierung sollte aus den Erträgen der zuvor meliorierten Rheingründe gedeckt werden. Die Erträge aus dem Pachtgeld verwendete die Gemeinde zur Tilgung älterer Schulden, zur weiteren Entwässerung in der Rheingegend, für die Katastralvermessung und für die Renovierung des Kirchturms. Hermann Spieler starb im Jahre 1860. Lit. HB II, 115f, Peter S. 16.



BGM. JAKOB MATHIS  
1861 - 1864

**Bürgermeister Jakob Mathis**  
1861–1864 (Sattler)

In der Amtszeit von Jakob Mathis wurde im bestehenden Postamt am Schlossplatz eine Telegraphenstation, insbesondere zur Bedienung der Handelsgeschäfte der Hohenemser Judengemeinde errichtet sowie eine allgemeine Fortbildungsschule geschaffen, deren Erhalt durch die Bürger zu finanzieren war. Jakob Mathis starb 1886 im Alter von 79 Jahren an Altersschwäche. Lit. HB II, 116.



BGM. ALOIS PETER  
1859 - 1861

**Bürgermeister Alois Peter**  
1859–1861 (Löwenwirt)

In der Amtszeit von Alois Peter wurde die alte Schule in der Reute errichtet (heute Reutestraße 38). Alois Peter war neben dem Bürgermeisteramt auch Abgeordneter zum Landtag, damals noch in Innsbruck. Für die Jahre 1857 bis 1863 sind keine Gemeindeausschussprotokolle mehr vorhanden, wodurch wenig gesicherte Grundlagen für die Darstellung der gemeindlichen Tätigkeiten jener Jahre vorhanden sind. Alois Peter starb 1895, wie es im Gemeindeblatt hieß, an Marasmus, das heißt an allgemeinem geistig-körperlichem Kräfteverfall. Lit. HB II, 116.



BGM. ANTON SPIELER  
1864 - 1867

**Bürgermeister Anton Spieler**  
1864–1867 (k&k Postmeister,  
Gründer der Bürgermusik)

Anton Spieler war auch Abgeordneter zum nunmehrigen Vorarlberger Landtag. Von seiner kurzen Dienstzeit sind nur wenige relevante Amtshandlungen bekannt. Bekannt sind Bemühungen zur Eindämmung des Bettler- und Vagabundenwesens. Anton Spieler starb 1877. Lit. HB II, 116.



BGM. JOHANN HÄFELE  
1867 - 1869

### Bürgermeister Johann Häfele 1867–1869

In der sehr kurzen Amtszeit von Johann Häfele sind ebenfalls kaum nennenswerte Verhandlungsgegenstände im Gemeindeausschuss behandelt worden. Die ruhige Phase endet damit. Die Gemeindewahl blieb bei der Bevölkerung ohne großen Widerhall. Von über 700 Wahlberechtigten nahmen lediglich 104 teil. Aus unbekanntem Grund verzichtete Häfele während der Funktionsperiode nach nicht einmal zweijähriger Amtszeit im März 1869 auf sein Bürgermeisteramt. Johann Häfele starb 1886 mit 67 Jahren an Rippenfellentzündung. Lit. HB II, 117f, Peter S. 18f, 21.

### Zweite bürgerliche Phase von 1869 bis 1918

Die sicherlich spannendste politische Zeit erlebte Hohenems von 1869 bis zum Ersten Weltkrieg. Im ganzen Land mobilisierten die Klerikalen den Volkskörper und vermittelten politische Bildung in den von ihnen gegründeten 13 Kasinos in den Städten und größeren Orten Vorarlbergs. Hohenems hatte offiziell kein Kasino, der Löwensaal wurde aber kasinoähnlich genutzt. Man nennt diese Zeit auch die Epoche des „politischen Klerikalismus“, in der die Konservativen den kleinen Mann gegen die großteils liberalen Wirtschaftstreibenden oder gegen die Landesverwaltung vertraten. Vorarlberg hatte ab 1870 den schwärzesten aller Landtage der Kronländer „dank der immensen clericalen Agitation“, schrieb die liberale Vorarlberger Landeszeitung. In den neunziger Jahren vollzog sich der Übergang von der katholisch-konservativen zur christlich-sozialen Partei. Die Liberalen organisierten sich im „Verein der Verfassungsfreunde“ und vertraten die Gebildeten, Vorwärtsgerichteten und Begüterten, waren aber wesentlich weniger gut organisiert als die Katholisch-Konservativen. Die Auseinandersetzungen waren hart – ausgetragen über parteieigene Zeitungen, die als regelrechte „politische Kampfblätter“ eingesetzt wurden. In der Wirtschaft verdrängte die Stickerie, die in Hohenems erstmals ab 1871 nachweisbar ist, die Heimweberei und

brachte ersten Wohlstand, die Vorarlberg-Bahn ab 1872 begünstigte den Warenverkehr, die Textilindustrie prosperierte, das elektrische Zeitalter begann und die technischen Möglichkeiten auf allen Gebieten nahmen immens zu.



BGM. JOH. GEORG WITZEMANN  
1869 - 1882

### Bürgermeister Johann Georg Witzemann 1869–1882 (Lehrer und Kronenwirt, Labg. 1871-1877), Kompromisskandidat beider Lager

In die Amtszeit von J. G. Witzemann fällt die 1872 eröffnete Bahnstation Hohenems der k. k. privilegierten Vorarlberger Bahn, wobei eine der acht Dampflokomotiven der Bahn auf den Namen Hohenems getauft wurde. Witzemann war Mitinitiator der Freiwilligen Feuerwehr Hohenems, die einige Tage nach seiner Wahl offiziell gegründet wurde. Bei den Wahlen zum Vorarlberger Landtag wurde Witzemann als Kandidat der Konservativen auch von den Liberalen unterstützt, er schwenkte später aber gänzlich zu den Liberalen über und

versuchte parteiübergreifende Seilschaften zu bilden. Als Grund für seinen Parteiwechsel wurden ihm Ambitionen für den Reichsrat unterstellt. Witzemann war auch einer der wichtigsten Proponenten für eine Eisenbahnverbindung durch den Arlberg von Innsbruck nach Bludenz durch Petitionen an den Reichsrat und war auch stark in die Rheinregulierungspläne involviert. Die Amtszeit von J. G. Witzemann war überschattet vom Rechtsstreit um die Auflösung der politischen Jüdischen Gemeinde, die 1878 vom Verwaltungsgerichtshof nach langen Rechtsstreitigkeiten entschieden wurde und zuvor jahrelang heftig umkämpft war. Im März 1874 versuchte Witzemann eine Flucht nach vorne, indem er eine Volksabstimmung vorschlug, die ihm aber von oben nicht genehmigt wurde. Witzemann hat die Volksabstimmung folgendermaßen begründet:

*„Ohne Zweifel wird durch diese Abstimmung eine Abneigung im höchsten Grade gegen die Vereinigung der beidseitigen Gemeinden die Folge sein, so zwar, daß die Israeliten einsehen werden, daß sie den Christen nur gänzlich aufgedrungen werden müßten.“ (Peter, S. 31)*

Heftige politische Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Liberalen in dieser Zeit des politischen Klerikalismus mündeten schließlich in Dringlichkeitsanträgen zur Auflösung der Gemeindevertretung im Jahr 1880. Im Jahr 1881 war Witzemann zum wiederholten Mal in eine Wahlschwindelaffäre verwickelt, im Zuge derer es zu einer Aufhebung der Wahl aufgrund teilweise erst am Wahltag und nach Schließung des Wahllokales zugestellter Legitimationskarten für die Wahlteilnahme kam. Die unbefugte Verwendung der Erträge aus dem Bürgervermögen zur Deckung großer Gemeindesteuerrückstände führte schlussendlich dazu, dass sich Witzemann einer Wiederwahl 1882 nicht mehr stellte. Diese schillernde Persönlichkeit J. G. Witzemann bekam im Vorarlberger Volksblatt folgende Charakterisierung:

*„Er mangelt des politischen Charakters, dass er heute hier steht, morgen gegenüber, hüben und drüben als Parteimann mitkämpft.“*

J. G. Witzemann starb 1897 an Altersschwäche. Lit. almanach no. 6. 18ff; Peter, 22ff; HB II, 118-130.



BGM. JOSEF ANTON WAIBEL  
1882 - 1885

#### **Bürgermeister Josef Anton Waibel 1882-1885**

Wiederum als Kompromisskandidat sowohl von Konservativen als auch Liberalen ist der Konservative Josef Anton Waibel als Bürgermeister aus den Wahlen des Jahres 1882 hervorgegangen. In die Amtszeit von J. A. Waibel fällt der Beschluss der Statuten einer Gemeindeparkasse im Jahr 1884, der intensive Debatten über einen Garantiefonds der Gemeinde vorangegangen sind. Heftig wurde über die Ausscheidung des Bürgervermögens aus der Gemeindeverwaltung und eigene Statuten für deren Verwaltung diskutiert. Der Ausbau der Wasserversorgung wurde durch Rechtsstreitigkeiten mit den Wasserrechtsin-

habern in der Ledi erschwert. Während der Amtszeit von J. A. Waibel wurde die Rheinfähre an der Grenze zu Altach aufgelassen, Rekurse und Empörung gegen die Auflassung durch J. A. Waibel blieben ungehört. Noch kurz vor Ende der Amtszeit kam es zur Erlassung von Statuten zur Verwaltung des Bürgerver-

mögens. In der Folge wurde für die Bürgerwaldungen erstmals ein Waldwirtschaftsplan nach den Kriterien der Nachhaltigkeit erstellt. Mit ausschlaggebend für diese Ausgliederung war, dass man Ansprüchen der zuvor eingegliederten Jüdischen Gemeinde auf das Bürgervermögen (Waldungen) zuvorkommen wollte. Wann dieses Bürgervermögen wieder ins Gemeindevermögen eingegliedert wurde, lässt sich nicht eindeutig nachweisen, es dürfte jedenfalls spätestens mit der Einführung von deutschem Recht im Jahr 1938 erfolgt sein. Im Jahr 1884 ist erstmals das Gemeindeblatt erschienen – heute eine sehr wichtige Quelle für Historiker. Josef Anton Waibel starb im Jahr 1917. Lit. HB II, 130f.



BGM. DR. HERMANN MATHIS  
1885 - 1896

#### **Bürgermeister Dr. Hermann Mathis 1885-1896 (Gemeindearzt)**

In die Amtszeit des christlichsozialen Dr. Hermann Mathis fällt die Beauftragung zu einer Untersuchung der Möglichkeiten zum Ausbau der Hohenemser Wasserversorgung. Im Jahr 1889 wurden auf Initiative von Hermann Mathis mit den Gemeinden Diepoldsau, Widnau, Berneck und Balgach Gespräche zur Errichtung einer Dampftrambahn geführt, die in eine konkrete Planung sowie einem Konzessionsgesuch an das Eisenbahnministerium mündeten und vom Bankier Lucian Brunner finanziert hätte werden sollen. Die Ausführung kam infolge der laufenden Planungen zur Rheinregulierung nicht zustande. Im Jahr 1890 fand

die letzte Rheinüberschwemmung durch einen Dambruch im Gebiet des Erholungszentrums Rheinauen statt, wobei große Flurschäden zu beklagen und zu beseitigen waren. Im Jahr 1892 wurde die Raiffeisenkasse Hohenems als genossenschaftlich organisierte Bank gegründet. Im Jahr 1895 wurde die Badeanstalt beim sogenannten Schellenbühel am Platz der heutigen Mittelschule Markt errichtet und die Planung für die Erneuerung der Hohenemser Trinkwasserversorgung in die Tat umgesetzt, was auch zur Neufassung der Lediquellen führte. Im letzten Amtsjahr 1896 vor seiner krankheitsbedingten Demissionierung kam es noch zur Eröffnung des Schießstandes in der Ledi. Dr. Mathis starb im gleichen Jahr an einem Karzinom. Lit. almanach no. 18. 68f; HB II, 131ff.



BGM. AUGUST REIS  
1896 - 1904

**Bürgermeister August Reis**  
1896–1904 (Fabrikant)

Unter dem ersten „echten“ liberalen Bürgermeister August Reis, Fabrikant und Kaufmann, ist man zur Tat geschritten. Es wurden die Pläne zur Errichtung einer Hochdruckwasserleitung für das Ortsgebiet in die Tat umgesetzt. Die Kaiserin-Elisabeth-Straße wurde unter ihm angelegt, die Alpe Platten durch die Gemeinde angekauft sowie die Wildbachverbauung am Emsbach in Angriff genommen. Die günstige Konjunktur der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg ließ zusammen mit dem Anstieg der technischen Möglichkeiten in August Reis' Amtszeit auch Planungen für vielfältige technische Projekte

heranreifen, wie etwa die Rheinregulierung, Brückenbauten nach Diepoldsau oder beispielsweise auch Vorarbeiten für die Elektrifizierung von Hohenems und für die Errichtung des Krankenhauses. Bereits kurz nach seinem Amtsantritt wurde der Bau einer neuen Volksschule virulent, da die übergeordneten Schulbehörden die Überschreitungen der Schülerhöchstzahlen von 80 Schülern in mehreren Schulklassen nicht mehr zu dulden bereit waren. Der Lehrerstand war nicht sehr angesehen in der damaligen noch recht bildungsfernen Gesellschaft. Gebaut wurde die neue Knabenvolksschule auf einem von den Pfarrpfünden erworbenen Grundstück am Emsbach hinter der bestehenden Volksschule. Nach einem Brand der Alphütte auf der Alpe Süns entstand großer Schaden, wobei August Reis die Verantwortung für die Nichtumsetzung des Gemeindevertretungsbeschlusses zur Versicherung der Alphütte zu tragen hatte und Schadenswiedergutmachung leisten musste. August Reis verstarb im Februar 1904 an den Folgen einer Lungenentzündung. Seinem Tod folgten heftigste parteipolitische Auseinandersetzungen, da die Liberalen seinen Tod dem Parteienkampf der Vorjahre angelastet haben. Lit. almanach no. 10. 27ff, HB II, 132ff.



BGM. ALOIS PETER  
1904 - 1912

**Bürgermeister Alois Peter**  
1904–1912 (Kaufmann)

In die Amtszeit des zweiten liberalen Bürgermeisters Alois Peter fällt die Elektrifizierung in der Gemeinde durch eine Vorläuferfirma der VKW (Jenny&Schindler), ebenso der Bau des 60 Betten umfassenden Kaiserin-Elisabeth-Krankenhauses, das von Architekt Hanns Kornberger 1906 geplant und bis 1908 errichtet wurde. Obwohl zur Hälfte mit privaten Spenden finanziert, erforderte der Bau trotzdem noch eine große finanzielle Kraftanstrengung seitens der Gemeinde. Ebenfalls im Jahre 1908 übersiedelte die Gemeindeganzlei von der Volksschule am Kirchplatz in das pachtweise

übernommene gräfliche Verwalterhaus, nachdem die erste Hohenemser Unterschriftenaktion den an sich schon beschlossenen Ankauf torpediert hatte. Starke Kräfte gegen die Verlegung des Rathauses waren damals in der Marktstraße zu Hause, die einen Machtverlust hin zu den Liberalen fürchteten – Sinnbild dafür war das Kaufhaus J. G. Reis direkt neben dem Rathaus. Im Jahre 1911 wurde der Orts- und Bebauungsplan beschlossen, in seiner Art der erste Ortsentwicklungsplan einer Vorarlberger Kommune, mit dessen Ausarbeitung im Jahre 1908 begonnen worden war. Der Plan enthielt auch einen Straßenplan und Empfehlungen für Verkehrsführungen, auf dessen Grundlage dann das Heidenfeld mit der Graf-Maximilian- und Bahnhofstraße sowie den nötigen Querverbindungen erschlossen wurde. Der Ortsplan enthielt auch eine Empfehlung zur Ausführung einer Straße entlang der Bahn, die aber – und das wird bis heute oft bedauert – nicht zur Ausführung gelangte. Der Straßenplan war dann auch Grundlage für die Einführung von Straßennamen im Jahre 1909. Bei der Trauersitzung für den Alt-Bürgermeister wurde an seinen Unfall erinnert, der sich im Lauteracher Bahnhofsbereich mit tödlichen Folgen ereignet hatte. Das „Vorarlberger Volksblatt“ berichtete am 7. November 1923: „Hohenems, 6. Nov. (Tödlicher Unglücksfall.) Gestern abends wurde Alt-Bürgermeister Alois Peter (1866er), als er in Lauterach den Eisenbahnzug benutzen wollte, auf bisher unaufgeklärte Weise vom einfahrenden Zug erfaßt und nie-

dergestoßen. Da sein Transport nach Hohenems vom anwesenden Arzt als zulässig erklärt wurde, wurde der Verunglückte im Zug mitgeführt; er ist aber seinen Verletzungen kurz vor der Einfahrt des Zuges in Dornbirn erlegen.“ Lit. HB II, 135ff.



BGM. GRAF DR. CLEMENS VON BRANDIS  
1913

**Amtsverwalter  
Graf Clemens von Brandis  
1913**

Das tiefe Zerwürfnis zwischen Liberalen und Christlichsozialen führte 1912 - ausgelöst durch den Rücktritt der gesamten liberalen Fraktion - zur Beschlussunfähigkeit der Gemeindevertretung. Das Innenministerium entsandte daraufhin in Person von Graf Clemens von Brandis einen beamteten Amtsverwalter zur vorübergehenden Übernahme der Amtsgeschäfte und zur Vorbereitung der Neuwahl der Gemeindevertretung. Hauptaufgabe von Graf Brandis war, neben dem Aufbau einer funktionierenden Kanzlei, die Finanzen der Gemeinde zu sanieren. Infolge des politischen Gezänks hatte

ein Großteil der steuerzahlenden Bevölkerung seine Gemeindeumlagen über Jahre zurückgehalten. Nur unter Androhung von Exekutionen konnte Graf Brandis den Gemeindefinanzen die Steuerrückstände wieder zuführen. Inhaltlich führte Brandis den Verbauungs- und Kanalisierungsplan weiter aus, ließ Planungen erstellen zur Versorgung der Gemeinde mit Leucht- und Heizgas durch einen Anschluss an das Gaswerk St. Margrethen, sowie für eine Verbindungsstraße samt elektrischem Straßenbahnprojekt nach Diepoldsau. Bereits fünf Monate nach Amtsantritt konnte Graf Brandis die Gemeindevorwahlen ansetzen, aus denen die Christlichsoziale Partei als Wahlsiegerin hervorging, diesmal auf Grundlage des überarbeiteten Wahlrechts ohne Zensusvorteil der Liberalen. Lit. almanach no. 27. 53ff.



BGM. ALOIS AMANN  
1913 - 1919

**Bürgermeister Alois Amann  
1913-1919 (Stickereifabrikant)**

Aus der kurzen Amtszeit des christlichsozialen Labg. Kommerzialrat Alois Amann ist die Eröffnung der privat finanzierten Turnhalle des Turnvereins und die Errichtung des Gsohlweges zu erwähnen. Mit Beginn des Krieges wurde die Ernährungsfrage zur Hauptaufgabe der Gemeinde. Alois Amann war Landtagsabgeordneter 1902-14 und 1918-23. In dieser Funktion erwarb er sich große Verdienste bezüglich Rheintalentwässerung. Er starb 1932.

Lit. HB II, 140ff.

**Tendenz „Heim ins Reich“ - 1919 bis 1945**

Die Phase von 1919 bis 1945 ist gekennzeichnet durch enorme Umwälzungen, die sich auch in mehrfach geänderten rechtlichen Rahmenbedingungen für die Gemeinde ausdrückten, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Vom neu entstandenen Bundesland Vorarlberg wurde 1919 eine Gemeindevahlordnung erlassen, die nach den Grundsätzen des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts aufgebaut war. Auch das Frauenwahlrecht wurde damit eingeführt.

1929 wurde das letzte Mal gewählt, da die im Jahr 1934 in Kraft getretene neue ständestaatliche Verfassung einen sogenannten Gemeindetag eingeführt hat, eine Versammlung bestehend aus Kirchen-, Bildungs-, Kunst- und Wissenschaftsvertretern sowie aus Vertretern der Berufsstände. Die genaue Regelung hätte der Landtag erlassen sollen, wozu es aber in Vorarlberg gar nicht kam, der Anschluss an das Deutsche Reich ist dem zuvorgekommen. Nun wurde die deutsche Gemeindeordnung eingeführt, die nach dem Führerprinzip aufgebaut war und keine Gemeindevertretung kannte. Gemeinderäte waren vorgesehen, die den Bürgermeister zu beraten hatten und den Kontakt zur Bevölkerung halten sollten. Die Gemeinderäte waren vom Bürgermeister im Einvernehmen mit der NSDAP zu bestellen.



BGM. AUGUST WAIBEL  
1919 - 1937

**Bürgermeister August Waibel**  
1919–1937 (Volksschullehrer, Labg.  
1923-1932)

In der Amtszeit des christlichsozialen August Waibel wurde der erste gemeindeeigene Kindergarten im Erdgeschoß der Volksschule am Kirchplatz eröffnet und im selben Jahr noch eine ebenfalls gemeindeeigene landwirtschaftliche Fortbildungsschule eröffnet. Die kriegsbedingt aufgeschobenen Arbeiten an der Rheinregulierung konnten im Jahr 1923 mit dem oberen Rheindurchstich bei Diepoldsau abgeschlossen werden, wodurch sozusagen der Grundstein auch für das Naherholungsgebiet Alter Rhein gelegt wurde. Der ursprünglich an der Bahnhofstraße gelegene Gutshof des Versorgungs-

heimes wurde in die nunmehr überschwemmungssicheren Rheinauen an den Alten Rhein verlegt und dort neu errichtet und konnte zukünftig auch die Versorgung des Krankenhauses mitübernehmen. Der Gemeinde wurde ein neues Wappen vonseiten des Landes verliehen, wobei hier Rückgriff auf das ehemals gräfliche Emser Wappen genommen wurde. Die Bürgerschule wurde in eine vierklassige Hauptschule umgewandelt und für Mädchen, denen die Hauptschule nicht offenstand, eine Mädchenfortbildungsschule eingerichtet.

Erste Schritte Richtung Kanalisierung der Gemeinde wurden in der Amtszeit von August Waibel unternommen, indem eine Kanalisierungsordnung die Einhebung von Anliegerbeiträgen zur Finanzierung der Vorhaben ermöglichte. Eine erste Autoverkehrsverbindung inklusive Zollamt zwischen Hohenems und Diepoldsau wurde im Jahr 1930 in Betrieb genommen, mit der hohe touristische Erwartungen verknüpft waren. Nach Eröffnung einer neuen Straßenverbindung über das Rappenloch nach Ebnit wurde diese bis 1932 emsische Parzelle nach Dornbirn eingemeindet. August Waibel starb 1937. Lit. HB II, 143ff.



BGM. AUGUST MATHIS  
1937 - 1938

**Bürgermeister August Mathis**  
1937–1938 (Fabrikant)

In der kurzen Amtszeit des christlichsozialen August Mathis konnte nach Übernahme der Amtsgeschäfte vom verstorbenen Vorgänger August Waibel die Kanalisierung von Marktstraße und Radetzkystraße vollendet werden. Lit. HB II, 147.



BGM. KARL HÄMMERLE  
1938

**Bürgermeister Karl Hämmerle**  
1938 (kommissarisch eingesetzt)

Nach dem Einmarsch deutscher Truppen wurden die Amtsgeschäfte zunächst von einem Gemeindevorstand bestehend aus dem kommissarischen nationalsozialistischen Bürgermeister Karl Hämmerle sowie vier Beiräten geführt. Die ersten Amtshandlungen bestanden darin, die Dollfuß-Siedlung in Herrenriedsiedlung, den Dollfußplatz in Schloßplatz und die Graf-Maximilian-Straße in Adolf-Hitler-Straße umzubenennen. Die vormaligen Brunner-, Sulzer- und Dr.-Steinach-Straßen wurden in der Schweizer Straße und der Jakob-Hannibal-Straße zusammengefasst. Planungen zur

Verlegung des Schwimmbades aus dem Zentrum an den Alten Rhein wurden begonnen. Die meisten öffentlichen Brunnen, beispielsweise bei der Engsburg, der Synagoge und vor dem Gasthof Frühlinggarten, wurden entfernt, laut Gemeindevorstandsprotokollen sinnigerweise zur „Verschönerung des Ortsbildes“. In der ersten nach Deutscher Gemeindeordnung abgehaltenen Gemeinderatssitzung wurde der Beschluss zur Einrichtung eines Standesamtes für Hohenems und Altach gefasst. Lit. HB II, 148.



BGM. JOSEF WOLFGANG  
1938-1945

### **Bürgermeister Josef Wolfgang 1938–1945 (Kaufmann)**

Unter dem nationalsozialistischen Bürgermeister Josef Wolfgang wurde die Mädchenfortbildungsschule in Mädchenhauptschule umbenannt und fortan gegen Verlegungspläne nach Götzis verteidigt. Das seit 1908 vom Grafen Waldburg-Zeil angemietete Rathaus, das frühere gräfliche Gästehaus, konnte endgültig angekauft werden. Mit Graf Waldburg-Zeil wurde überdies eine Vereinbarung zur kostenlosen Überlassung des Schlossplatzes auf 25 Jahre abgeschlossen, wobei Planungen zur Umgestaltung des Schlossplatzes infolge offener Straßen- und Bachumbau- Entscheidungen nicht zur Ausführung gelangten.

Grundstücke der israelitischen Kultusgemeinde wurden von der Gemeinde „in Verwahrung“ genommen und die Synagoge für einen Schulungsraum der Freiwilligen Feuerwehr umgestaltet. Ab 1940 wurde mit dem Bau der Südtiroler Siedlung begonnen, wodurch in den folgenden Jahren rund 100 Wohnungen in Hohenems neu entstanden. Aufgrund der zunehmenden Umstellung auf Kriegswirtschaft wurden Investitionen in Infrastrukturmaßnahmen größtenteils zurückgestellt, auch die Herausgabe des Gemeindeblattes war im Jahr 1940 davon betroffen. Der Kriegswirtschaft drohte auch der Schnelzug zum Opfer zu fallen, dem von Seiten des Gemeindevorstandes gegenlobbiert wurde. Kommunale Aufgaben wurden im Gemeindebudget zunehmend zugunsten der Kriegswirtschaft zurückge-

nommen, die beispielsweise im Jahr 1941 mit der Finanzierung von zwei Kleinkrafträdern für die SS-Standarte 10/87 Aufnahme ins Gemeindebudget gefunden hat. Der Gemeindevorstand hatte die zunehmend schwieriger werdende Ernährung für die ansässige Bevölkerung als seine Hauptaufgabe zu lösen. Einem Quellfassungsprojekt der Großmolkerei Dornbirn für die Sennelei Reute ist zu verdanken, dass in jener Zeit ein Wasserversorgungsprojekt für das Reutener Kerngebiet realisiert werden konnte. Tagesordnungspunkt der letzten Gemeinderatssitzung unter Josef Wolfgang kurz vor Ende des Krieges war – wiederum sinnigerweise - die Erlassung einer Hundesteuerordnung. Lit. HB II, 148f.

### **„Friedens-Phase“ - 1945 bis heute**

Die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat mit einem provisorischen Gemeindegesetz 1945 begonnen und wurde dann durch eine Gemeindevorstandsordnung 1950 (inhaltlich angelehnt an 1919) definitiv geregelt. Auf dieser Grundlage wurde 1950 das erste Mal nach 21 Jahren wieder auf Gemeindeebene gewählt. Die Phase war anfangs geprägt vom Neustart, wieder Tritt zu fassen, der aber bereits ab der Amtszeit von Otto Amann in eine Prosperität überging, in der man sich vieles oder alles leistete, was das Herz begehrt. Der Wirtschaft in Hohenems ging es gut, jedenfalls solange die Textilwirtschaft florierte, für die nach deren konkurrenzbedingtem Niedergang allerdings nur mühsam Ersatz gefunden werden konnte.



BGM. HANNY AMANN  
1945 - 1965

### Bürgermeister Hanny Amann 1945–1965

In der Amtszeit von Hanny Amann (ÖVP), die anfangs von der französischen Besatzungsmacht und 1950 durch freie Wahlen legitimiert war, wurde als erste größere infrastrukturelle Maßnahme die Wasserversorgung um ein neu errichtetes Pumpwerk beim Alten Rhein erweitert, da die Lediquelle in ihrer Leistung nicht mehr ausreichte. Im Jahre 1950 wurde in der Reute eine neue Volksschule eröffnet und 1957 ein neuer Gemeindebauhof im Gewerbegebiet an der Schweizer Straße in Betrieb genommen sowie die Müllabfuhr 1959 erstmals auf Abholbetrieb umgestellt, nachdem bis dahin die Müllentsorgung

noch eine Bringschuld in Sammelzentren gewesen war. Im Tiergarten wurde auf ehemals gräflichem Grund ein Gemeindefriedhof in Betrieb genommen, nachdem der Friedhof St. Anton für die stark gewachsene Gemeinde nicht mehr ausreichend Platz bot. Im Jahr 1964 wurde die neuerrichtete Hauptschule Markt in der Jakob-Hannibal-Straße eröffnet. Das Wasserwerk beim Alten Rhein wurde mittels einer Eisenabsonderungsanlage saniert, nachdem die hohen Eiseneinträge zu Schwierigkeiten mit der Wasserqualität und zu Beeinträchtigungen der Leitungen geführt hatten. Bevor Hanny Amann sein Amt gesundheitsbedingt nicht mehr ausüben konnte, wurde noch der VATC-Verkehrsübungsplatz im Oberklien in Betrieb genommen, der für damalige Verhältnisse eine gefeierte Errungenschaft für Hohenems darstellte. Lit. HB II, 149ff.



BGM. DIPL.-ING. OTTO AMANN  
1965 - 1990

### Bürgermeister Dipl.-Ing. Otto Amann 1965–1990

Zu Beginn der Amtszeit von Otto Amann (ÖVP) wurde der Flächenwidmungsplan für Hohenems erstellt und erlassen, der erstmals jedem Grundstück eine Widmung zugewiesen hat. Die wesentlichsten infrastrukturellen Vorhaben seiner Amtszeit waren der Neubau der Sportanlagen im Herrenried mit Stadion, Eislauf- und Tennisplatz sowie der Neubau des Krankenhauses und des Altenwohnheimes. Die Neuerrichtung sämtlicher Kindergärten jener Zeit im Herrenried, im Neunteln und in der Mozartstraße fällt genauso in seine Amtszeit wie jene der Sonderschule und des Erholungszentrums Rheinauen oder der Abwasserkläranlage des Abwasserverbandes Hohenems für Hohenems und die

Kummenberg-Gemeinden. In „seelsorglicher“ Hinsicht war die Neuerrichtung der Kirche St. Konrad im Herrenried ein bedeutendes Vorhaben. Kulturell wurden in seiner Amtszeit mit dem Kulturkreis und der Schubertiade zwei wichtige Einrichtungen gegründet. Die Vorbereitungsarbeiten zur Gründung des Jüdischen Museums sowie der Musikschule Mittleres Rheintal konnte Otto Amann nach Ausscheiden aus dem Amt als Gründungspräsident des Vereins Jüdisches Museum weiterführen und zu heutiger Blüte begleiten. Mit der Landesausstellung „Kleider und Leute“ im Palast Hohenems wurden in seiner Amtszeit wesentliche Vorbereitungen zur Renovierung des Hohenemser Renaissancepalastes durch Beteiligung des Landes an den Renovierungskosten geleistet. Auf die neuen Herausforderungen im Handel wurde in der Amtszeit von Otto Amann noch mit der Errichtung des sogenannten Hochhauses am Schlossplatz ebenso geantwortet wie mit der geplanten Engelburg-Überbauung in der Marktstraße. Die Schaffung eines Zentrums wurde über großvolumige Neubauten angedacht, den sogenannten „Hiesmayr-Plänen“ wäre bei deren Ausführung die halbe Marktstraße zum Opfer gefallen. Otto Amann war als Landesobmann des Vorarlberger Alpwirtschaftsvereins an der Ansiedlung der Vorarlberger Landwirtschaftsschule in Hohenems wesentlich mitbeteiligt. 1999 wurde Otto Amann insbesondere auch für seine Verdienste um die Stadterhebung 1983 von der Hohenemser Stadtvertretung zum Ehrenbürger ernannt. Lit. HB II, 154ff.

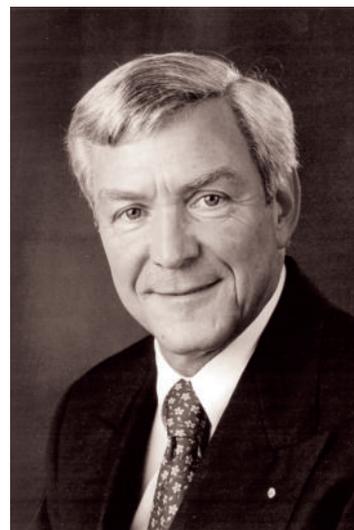


BGM. HERBERT AMANN  
1990 – 1997

### Bürgermeister Herbert Amann 1990–1997

Die Amtszeit von Herbert Amann (ÖVP) wurde geprägt durch auffallend viele weitere Gründungen im kulturellen Bereich. So wurde bereits zu Beginn der Amtsperiode das städtische Kammerorchester Arpeggione geschaffen, das Jüdische Museum nahm seinen Betrieb auf und im selben Jahr fand die weit über das Land hinaus Aufsehen erregende erste Vorarlberger Landesausstellung mit dem Titel „Kleider und Leute“ im Palast statt. Ebenfalls in jenen Jahren wurden die Hohenemser Chor- und Orgeltage gegründet, das Puppentheaterfestival Homunculus fand erstmals statt und die Volkshochschule nahm ihren Betrieb auf. Mit der Amann-Fabrik

in der Bahnhofstraße konnte eines der bedeutenden architektonischen Gewerbeobjekte von Hohenems mit der Bauakademie einer passenden Nutzung als WIFI-Außenstelle zugeführt werden. Langjährige Bemühungen um die Ansiedlung einer Autobahnraststätte in Hohenems mündeten nach intensiven Diskussionen in eine Projektumsetzung und einen Erfolg für Herbert Amann. Mit den Städten Bistrau und Polička in Tschechien wurden nach dem Fall des Eisernen Vorhangs tiefere Beziehungen gepflegt, wodurch die Anbahnung einer Städtepartnerschaft möglich wurde, die in eine Ausstellung der gräflichen Emser Gemäldesammlung im Palast mündete. Diese war nämlich nach dem Umzug der Emser Gräfin Maria Walpurga nach Bistrau dort verblieben. Am Ende der Amtszeit von Herbert Amann wurde der Denkmalschutz für das Ensemble Jüdisches Viertel durch das Bundesdenkmalamt durch Verordnung erlassen, wodurch die Wertigkeit des historischen Hohenemser Zentrums erstmals offiziell anerkannt wurde, was aber durchaus heftig und kontroversiell diskutiert wurde.



BGM. CHRISTIAN NIEDERSTETTER  
1997 – 2004

### Bürgermeister Christian Niederstetter 1997–2004

Die sichtbarsten Zeichen der Amtszeit von Christian Niederstetter (ÖVP) stellen die Ansiedlungen eines Fachmarktzentrum, Baumarktes, Großkinobetriebs und von Lebensmittelgroßmärkten sowie der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur mit den zwei großen Kreisverkehren an der Autobahnauffahrt dar. Die wichtigsten infrastrukturellen Investitionen seiner Amtszeit waren die weitgehende Fertigstellung der Kanalisierung, die Errichtung des neuen Feuerwehrgerechteshauses samt Polizeistation und Bauhof, der Ausbau des Wasserwerkes Ledl und diverse Schul- und -zubauten. Ebenfalls wurde die Rettungszentrale neu im ehemaligen Versorgungsheim unterge-

bracht und das Krankenhaus Hohenems an das Land Vorarlberg abgegeben. Die Planungsarbeiten für die Stadtspange zur Entlastung des Zentrums vom Durchzugsverkehr wurden vom Land Vorarlberg in Abstimmung mit der Stadt Hohenems in der Amtszeit von Christian Niederstetter begonnen. Das privat errichtete Krematorium, die Errichtung des at&co-Geschäftszentrums, die Errichtung von Wirtschaftsparks an alten Industriestandorten (Otten Real, Kästle, Bäumlner) sowie die Betriebsübergabe des Altenwohnheimes an die SeneCura waren für die Kommune ebenfalls wichtige Vorhaben seiner Amtszeit. Weitere dem damaligen Zeitgeist geschuldete Erfahrungen mit öffentlich-privaten Beteiligungsmodellen wurden im Zusammenhang mit Revitalisierungsbemühungen im Jüdischen Viertel gemacht, der Salomon-Sulzer-Saal sowie das Restaurant Moritz (Federmann-Saal) sind renoviert aus diesen Bemühungen hervorgegangen. Ein anstelle des Löwensaales geplanter Nibelungensaal musste nach intensiven Diskussionen zugunsten einer Sanierung des Löwensaales ebenso zurückgestellt werden, wie eine Vielzahl weiterer Vorhaben wie zum Beispiel Golfplatz, Alt-Ems-Schwebbahn und Sagenweg in die Reute. Die Grundkonzeption der Stadtwerke Hohenems, eine Auslagerung der Wasser- und Kanalaktivitäten in eine eigene Gesellschaft, wurde erstellt und gelangte in der nachfolgenden Funktionsperiode zur teilweisen, aber ebenfalls vieldiskutierten Ausführung.



BGM. DI RICHARD AMANN  
2004 - 2015

### **Bürgermeister Dipl.-Ing. Richard Amann 2004-2015**

In die Amtszeit von Richard Amann (ÖVP) fallen als augenfälligste Projekte die Sanierung des Löwensaales samt angeschlossener Gastronomie, der Umbau des Mesnerhauses zum Standort der Tourismus- und Stadtmarketing GmbH als Sanierungsimpuls für die Marktstraße, die Errichtung der Emsbachstufen sowie die Asphaltierung und Kanalisierung der Schuttannenstraße. Infrastrukturell bedeutende Schulsanierungen und -erweiterungen im Herrenried wurden durchgeführt und weitere vorbereitet. In Verbindung mit der Fertigstellung der sogenannten Spange durch das Land Vorarlberg und der damit erstmals gegebenen Umfah-

rungsmöglichkeit des Zentrums wurde ein neues Verkehrskonzept zur Verkehrsberuhigung des Emser Zentrums verwirklicht, das mit der Umsetzung der neuen Innenstadtgestaltung seine Funktionsfähigkeit beweisen hätte können, wozu es allerdings nicht kam. Im Bürgerbeteiligungsprozess Innenstadt-Leben wurden die Grundlagen für einen Architektenwettbewerb zur Stadtraumgestaltung der Verkehrs- und Platzflächen der Innenstadt als Bestandteil dieses Verkehrskonzeptes geschaffen. Die Marktstraße wurde unter Ensemble-Denkmalenschutz gestellt und somit dem jüdischen Viertel gleichgestellt, was in der Folge die Basis für weitere Sanierungen mittels des steuerlich begünstigten Bauherrenmodells in der Marktstraße darstellte. Pläne zur Überbauung städtischer und privater Gründe am Emsbach wurden in einem Bürgerbeteiligungsprozess angepasst. Den bereits in der Vorgängerperiode weitgediehenen Vorbereitungen zur Auslagerung der Kanal- und Wasseraktivitäten in die neugegründeten Stadtwerke Hohenems wurde politisch eine Absage erteilt. In einem breiten Bürgerbeteiligungsprozess wurde eine „Vision Stadt Hohenems“ als Leitlinie und Basis für künftige Vorhaben entwickelt, die im Stadtbewusstsein die Wahrnehmung der Innenstadt als Aufenthalts- und Marktplatz und die Ausrichtung auf spezialisierte Kleingeschäfte verankert hat. Der Bahnhof Hohenems wurde unter Richard Amann neu errichtet und aus städtischen Mitteln mit einer Fahrradunterführung zur Verbindung

der beiden Stadtteile ausgestattet. In der Amtszeit Richard Amanns wurde mit hoher Priorität an der Reduktion des Schuldenstandes der Stadt gearbeitet, wodurch Hohenems im Städteranking sein Image als hochverschuldete Stadt ablegen konnte. Lit. Hohenems-Lexikon (2021), S. 23.



BGM. DIETER EGGER  
SEIT 2015

### **Bürgermeister Dieter Egger seit 2015**

Zu Beginn der Amtszeit des amtierenden Bürgermeisters Dieter Egger (FPÖ) entstand mit der Neugestaltung einer Teilfläche des Schlossplatzes mit zugehörigem Veranstaltungsprogramm die erste verkehrsfreie Platzfläche im Zentrum von Hohenems, die den Schlossplatz als Veranstaltungszentrum weiter aufwerten sollte. Dem Verlust von oberirdischen Parkplätzen wurde durch die Errichtung von Tiefgaragenplätzen entgegengewirkt, beginnend mit der Schillerallee-Tiefgarage. Der Neubau der Rettungszentrale für Rotkreuz-Abteilung und Bergrettung wurde nach einem Architektenwettbewerb, der den Einbezug des Dr.-Neudörfer-Hauses in den

Neubau vorsah, schlussendlich in scharfem Kontrast zum Jugendstilensemble Altes Krankenhaus errichtet. Im Bildungsbereich wurde die Volksschule Schwefel fertiggestellt, der Kindergarten Hellbrunnenstraße, der Hofkindergarten beim Bäuerlichen Schul- und Bildungszentrum im Herrenried sowie der Waldkindergarten in der Ledi angesiedelt. Für das Herrenried wurden in einem Masterplan zukünftige Bebauungsrichtlinien zur Entwicklung des Herrenrieds gemeinsam mit den Anwohnern entwickelt, die in einem nächsten Schritt in Bebauungspläne gegossen werden sollen. Damit in Zusammenhang stehen die Planungen für „leistbares Wohnen“ auf den städtischen Miller-Aichholz-Gründen angrenzend an das Schulzentrum Herrenried. Im Herrenried wurden auch die Sportanlagen modernisiert mit dem Bau des vielgenutzten Kunstrasenplatzes, einem neuen Kantinegebäude, neuen Beschallungs-, Flutlicht- und Leichtathletikanlagen. Grundsatzbeschlüsse

wurden gefasst, alle zukünftigen städtischen Neubauten nach höchsten ökologischen Standards zu errichten und mit PV-Anlagen auszustatten und die Bestandsgebäude nachzurüsten. Im Betriebsgebiet an der A14 sind mit den Firmen Grass und Meusburger die ersten Betriebsansiedlungen in Betrieb gegangen. Im Verkehrsbereich wurden die Planungen für den Umbau der Anschlussstelle an die A14 mit neuer Südspange südlich des ehemaligen Sutterlüty Ländlemarkts finalisiert und befinden sich in der Einreichphase. Etliche Gemeindestraßen wurden saniert, so beispielsweise die Spielerstraße, Erlachstraße, Kirchweg, Klienstraße und die Furchgasse. Im Kulturbereich wurde mit der Ansiedlung des Vorarlberger Literaturhauses in der Villa Iwan Rosenthal ein bedeutendes Vorhaben angestoßen, das nun in Umsetzung geht und dem Kulturstandort Hohenems neuen Auftrieb geben soll. Basierend auf einem Masterplan für das gesamte Areal der oberen Radetzkystraße wurde 2022 nach einem Architektenwettbewerb für das neue Rathaus mit den Bauarbeiten an der zweiten städtischen Tiefgarage zur Versorgung von Zentrum und Rathaus auf dem Villa-Rosenthal-Areal begonnen.

### Benützte Literatur

Emsen Almanach, Kulturkreis Hohenems (Hg.), Ausgaben 06, 10, 18, 27  
Haffner, Leo, Die Kasiner, Vorarlbergs Weg in den Konservatismus, Bregenz  
Häusler, Elmar, Bemerkungen zur Entwicklung des Gemeindefreechts in Vorarlberg von 1864 bis 2008. In: Almanach zum Vorarlberger Gemeindejahr 2008, Bregenz 2009.  
Heimatbuch Hohenems (HB), Band II, Geschichte, Hohenems  
Hohenems-Lexikon, Kulturkreis Hohenems (Hg.), Hohenems 2021.  
Niederstätter, Alois, Von Dorfvögten und Bannwarten, Die Entwicklung kommunaler Strukturen in Vorarlberg seit dem Mittelalter. In: Almanach zum Vorarlberger Gemeindejahr 2008, Bregenz 2009.  
Niederstätter, Alois, Vorarlberg 1523 bis 1861. Auf dem Weg zum Land. Geschichte Vorarlbergs Band 2. Innsbruck 2019.  
Peter, Norbert, Die parteipolitischen Verhältnisse in der Marktgemeinde Hohenems in den Jahren 1849 bis 1918, Dissertation, Innsbruck 1974.  
Stäuble, Eduard, Die Bürgerlichen und das Bürgerliche, Besinnung auf Freiheit und Verantwortung, St. Gallen.  
Weber, Karl, Die verfassungsrechtliche Position der Gemeinden in Vorarlberg. In: Almanach zum Vorarlberger Gemeindejahr 2008, Bregenz 2009.

**Norbert Peter**

## Rheinnoth

### Zahlreiche Überschwemmungen bis zum Rheindurchstich Der Koblacher Kanal und Hohenemser Bäche

Jahrtausendlang bis vor hundert Jahren rann „unser“ Rhein in weitgeschlungenem Bogen an Hohenems vorbei in Richtung Bodensee hinunter. Lassen wir unseren Blick vom Schlossberg, zum Beispiel vom „Gsätzle“, zu Tal schweifen, wird uns bewusst, wie dominant sich der Rhein seinen Lauf bahnte und die Ebene auch heute noch in zwei Hälften teilt. Die Hohenemserin Daniela Egger hat den Rhein in ihr Herz geschlossen, wie folgende Zeilen zeigen: *Ich wünschte, ich könnte ein einziges Mal den Rhein in seinem natürlichen Lauf sehen. Von dort oben, wo ich als Kind die Zeitschleier aufhob, sah ich ihn oft. Von dort, zeitlos, bahnt er sich vor meinen Augen ruhig und selbstvergessen seinen Weg durch das Tal und führt in seinen Armen und Ausläufern Schlamm und Holz mit sich, die er zu beiden Seiten ausschwemmt. Er ist der wahre Herrscher des Tals und niemand wird je an seiner Macht zweifeln.*<sup>1</sup> Die Macht des Rheins zeigte sich in der jüngeren Vergangenheit immer öfter in Gestalt von Überschwemmungen, die den Anwohnern viel Not bereiteten.

### Alpenrhein

Vor etwa 14.000 Jahren, nach der letzten Eiszeit, der Würmeiszeit, reichte der Bodensee weit in das Alpenrheintal hinauf, nämlich bis in die Nähe von Chur. In den nächsten 4.000 Jahren verlandete der See immer weiter nach Norden, verursacht durch die immense Schuttfracht, die der Rhein aus den Alpen herausschwemmte und durch diverse Bergstürze, die die Täler auffüllten.<sup>2</sup> Mit der Zurückbildung des Sees entstand die vom Rhein durchflossene, zum Teil nutz- und bewohnbare Landschaft. Die ältesten schriftlichen Zeugnisse verdanken wir der Römerzeit, das Rheintal gehörte zur römischen

1 Hohenems Lesebuch. Geschichten rund um den Schlossberg. Ausgewählt und zusammengestellt von Daniela Egger. Dornbirn 2015, S. 148.

2 Zintz, Klaus, Herbert Löffler u. Heinz Gerd Schröder: Der Bodensee. Ein Naturraum im Wandel. Ostfildern 2009, S. 16.

3 Hollenstein, Lorenz: Überblick über die Geschichte des Rheintals. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 52.

Provinz Rätien mit der Hauptstadt Augsburg. Das Rheintal bot aber bis ins Frühmittelalter nur einer spärlichen Bevölkerung Siedlungsraum.<sup>3</sup>

Der Rhein entsteht aus mehr als 300 Quellbächen in den schweizerischen Alpen des Kantons Graubünden aus Vorder- und Hinterrhein. Allgemein gilt der Tomasee nahe dem Oberalppass bei Sedrun im Gotthardgebiet als Ursprung des Vorderrheins und des Rheins insgesamt. Zahlreiche Quellbäche in der obersten Surselva speisen den Tomasee in etwa 2.345 Metern Meereshöhe. Der Hinterrhein entspringt an den Hängen im Hochtal Rheinwald, dem Rheinwaldhorn, Güferhorn und Rheinquellhorn.<sup>4</sup> Der Vorderrhein mit einer Länge von 75 km und der 64 km lange Hinterrhein vereinigen sich bei Tamins-Reichenau zum Alpenrhein, der in der Schweiz ein Einzugsgebiet von 375 km<sup>2</sup> umfasst und unterhalb von Rheineck in den Bodensee mündet. Er liefert knapp zwei Drittel des zufließenden Wassers. Daher machten sich heftige Gewitter und Dauerregenperioden im Alpenraum bis zur Rheinregulierung oft katastrophenartig bemerkbar.<sup>5</sup> Der Rhein transportiert pro Jahr bis zu drei Millionen m<sup>3</sup> Feststoffe in den Bodensee, weshalb im Mündungsbereich ein permanenter Kiesabbau mit Schwimmbaggern nötig ist, um die Sedimentation zu steuern.

Seit 1490 bildet der Rhein die Hoheitsgrenze der Schweiz gegen Vorarlberg, was durch den Basler Frieden offiziell anerkannt wurde.<sup>6</sup>

Hauptabschnitte des Rheins in seiner Gesamtlänge von 1.232,7 km:

Alpenrhein

Hochrhein

Oberrhein

Mittlerhein

Niederrhein

Deltarhein

---

<sup>4</sup> Wikipedia – Stichwörter „Rhein“, „Vorderrhein“, „Hinterrhein“ 24.10.2021

<sup>5</sup> Zintz, wie FN 2, S. 40.

<sup>6</sup> Welti, Ludwig: Geschichte der Reichsgrafschaft Hohenems und des Reichshofes Lustenau. Ein Beitrag zur Einigungsgeschichte Vorarlbergs (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins 4), Innsbruck 1930, S. 62.

## Rheinüberschwemmungen

Der Rhein aus den mächtigen Schweizer Bergen durchfließt seit Jahrtausenden unser Rheintal. Er hat, wie jeder größere Fluss, zwei „Gesichter“. Das eine, das liebliche, mit ruhig, behäbig um nicht zu sagen träumerisch dahinfließendem Wasser. Das andere mit reißender, ungebändigter Strömung, die keinerlei Widerstand duldet und so unermesslichen Schaden anrichtet. Die Rede ist von gewaltigen Überschwemmungen durch den Rhein, der nach historischen Aufzeichnungen seit dem 13. Jahrhundert über vierzigmal über die Ufer getreten ist und so im Vorarlberger und schweizerischen Rheintal großes Leid und riesige Schäden an Häusern und Fluren für Mensch und Tier verursacht hat.



*Blick von der Hohen Kugel Richtung Schweiz und Bodensee (um 1890)*

Der Rhein verfügte viele Jahrhunderte hindurch über ein nicht zu unterschätzendes Konfliktpotenzial. Fast ständig seinen Lauf verändernd, schwemmte er immer wieder Land an seinen Ufern weg. Die Bewohner wehrten sich gegen diese Bedrohung durch den Bau von Wuhren. Die Wuhrunen waren jedoch nicht unproblematisch. Ein auf der einen Flusssseite errichtetes Wuhr verursachte auf der anderen Seite oft Zerstörungen oder Bedrohungen.<sup>7</sup> Das

---

<sup>7</sup> Scheffknecht, Wolfgang: Der Rhein: Vom Bindeglied zur Grenze. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 63.

3,7 km lange Ufer des inzwischen zum „Alten Rhein“ gewordenen Flusslaufes auf Hohenemser Boden musste von der Bevölkerung immer wieder ausgebesert und die Wuhrerhaltung angepasst werden. Dabei war Hohenems in einer relativ begünstigten Situation, weil die Erhaltungskosten aus den Erträgen der Gemeindegründe bestritten werden konnten. Mäder zum Beispiel verlangte von jedem Gemeindemitglied jährlich über hundert unentgeltliche Fronschichten für die Wuhrerhaltung. Dabei war Mäder tatsächlich durch die Uferschutzpflicht die in Vorarlberg am stärksten betroffene Rheinanrainergemeinde.

Die älteste Nachricht über eine Rheinüberschwemmung im Rheintal datiert aus dem Jahr 1206. Wie erwähnt, trat der Rhein bis 1890 über vierzigmal im Katastrophenausmaß über die Ufer und zwar in den Jahren:

1206, 1276

1343, 1374

1480

1511, 1537, 1548, 1566, 1571, 1585

1609, 1618, 1627, 1640, 1670

1739, 1740, 1743, 1750, 1756, 1758, 1762, 1768, 1769, 1770, 1775, 1785, 1787, 1789

1815, 1816, 1817, 1821, 1829, 1846, 1848, 1849, 1853, 1855, 1860, 1868, 1868, 1871, 1872, 1888, 1890<sup>8</sup>

Anhand dieser Übersicht beeindruckt die Häufung der Überschwemmungen im 18. und 19. Jahrhundert. 1566 erreichte das Hochwasser ein Ausmaß, dass es viele Leute gab, die „eine zweite Sintflut nahe bevorstehend glauben“. Als im Jahr 1728 die Kapelle in der Parzelle Bauern vergrößert wurde, wählte man als neuen Patron den heiligen Johannes Nepomuk<sup>9</sup>, der wohl die Parzelle vor weiteren Überschwemmungen schützen sollte.

8 Gedenkschrift zur Eröffnung der Straße Hohenems-Diepoldsau 26. Oktober 1930. Ein Heimatbuch, herausgegeben von der Marktgemeinde Hohenems. Dornbirn 1930, S. 110f.

9 Patron von Böhmen, der Priester und Beichtväter; der Brücken, der Schiffer, Flößer, Müller; gegen Verleumdung; für Verschwiegenheit; des Beichtgeheimnisses, gegen Wassergefahren.



Johannes-Nepomuk-Kapelle in der Parzelle Bauern (Aufnahme 1988)

Die Hochwasserkatastrophe von 1762 gilt allgemein als die schlimmste der letzten 500 Jahre. Es handelte sich dabei allerdings nicht um eine lokale, auf den Rhein beschränkte Katastrophe. Praktisch in allen Tälern am Alpennordhang traten damals die Flüsse nach überdurchschnittlich langen und ergiebigen Regenfällen über die Ufer. Am 9. Juli durchbrach der Rhein bei Oberriet und Lustenau die Dämme, wie Pfarrer Gabriel Walser von Berneck als Augenzeuge berichtet.<sup>10</sup>

Die ungestümen Fluten zu beiden Seiten des Rheins beschädigten zahlreiche Häuser, vernichteten Ernten und vorher ertragreiche, nun für Jahre unbenutzbare Kulturlandschaften und forderten auch Menschenleben, aber auch

Verluste an Haustieren. Zurück blieben Schlamm, Letten, Sand und Schotter. Laut einer Urkunde, die sich im Kirchturmknopf von Götzis befindet, ist damals in Altach das Wasser in vielen Häusern bei der oberen Dachkammer hineingeronnen. Die Gewalt des Wassers schwemmte auch ganze Häuser, Brücken, Bäume usw. mit in Richtung Bodensee, ein Bild grauenhafter Verwüstung.<sup>11</sup>

Nachdem die Hohenemser Bevölkerung im Jahr 1767 in einer feierlichen Zeremonie dem Haus Habsburg gehuldigt und den Treueid geleistet hatte<sup>12</sup>, erstattete die k. k. Administration in Hohenems der neuen Herrscherin Maria Theresia Bericht über die Armut der Gemeinde und ihrer Bewohner. Sie verfügte daraufhin, dass die an der Grenze zu Dornbirn und Lustenau

10 Scheffknecht, Wolfgang in: Vorarlberg Chronik. Dornbirn 2000, S. 100.

11 Blecha, Oskar: Rheinüberschwemmungen und Rheinregulierung. In: Feierabend - 3. Hohenemser Sonderheft des „Vorarlberger Tagblattes“ vom 12. Mai 1934.

12 Die Hohenemser Grafen waren 1759 in männlicher Linie ausgestorben. Nach jahrelangem Rechtsstreit ging im Jahr 1765 die Reichsgrafschaft Hohenems als erledigtes Reichslehen an Österreich über.



Der am 7. Juli 1817 aufgezeichnete höchste Bodensee-Wasserstand ist am Gedenkstein am Bregenzer Molo eingraviert.

ge vorangegangener feuchter und kalter Herbstmonate und schneereicher Winter<sup>14</sup> hatten sich im Hochgebirge hohe Schneemassen gebildet. Als im Frühsommer in den Bergen Tauwetter einsetzte, floss Schmelzwasser großen Ausmaßes zu Tal. Folge davon waren Überschwemmungen und Dammbüche. In den Monaten Juni bis August trat der Rhein dreimal über die Ufer. Im Herbst mussten die Kartoffeln aus dem Schnee gegraben werden, das Getreide verfaulte auf den Äckern. Ernteeinbußen, Preissteigerungen und Hungersnot waren fatale Folgen. Auch der Bodensee erreichte einen historischen Hochstand.<sup>15</sup> Erschwerend kamen noch Todesfälle durch Fleckfieber und Mangelkrankheiten nach Missernten dazu. *Die Situation war auch deswegen so prekär, weil infolge der kalten und feuchten Witterung bereits die Ernten der vorangegangenen Jahre schlecht gewesen waren.*<sup>16</sup>

13 Tänzer, Aron: Geschichte der Juden in Hohenems. Reprint Bregenz 1982, S. 125.

14 Verursacht durch den Vulkanausbruch des Vulkans Tambora (2850 m hoch) auf der indonesischen Insel Sumbawa im Jahr 1815 hatte sich ein Schwefelschleier um die ganze Erde gelegt. Dieser reflektierte das Sonnenlicht, die Folge war eine weltweite Abkühlung des Klimas.

15 Vorarlberg Chronik. Dornbirn 2000, S. 126.

16 Scheffknecht, Wolfgang in: Vorarlberg Chronik. Dornbirn 2000, S. 101.

liegenden Gemeinderiede mit einer Fläche von 114.000 Klafter (= 40,97 ha) unter „samentliche Embische Gemeindsleuthe“ zum Zwecke der Nutzbarmachung, Trockenlegung und Bebauung verteilt werden sollen. Außerdem spendete Maria Theresia der Gemeinde 2.000 Gulden „zur Abhaltung des reisenden Rheins und zur Nutzbarmachung des öden Embser Gemeinderieds“.<sup>13</sup>

Eine weitere verheerende Hochwasserkatastrophe traf Vorarlberg im Sommer 1817. Infolge

Engelbert Amann berichtet in seiner handschriftlichen Chronik<sup>17</sup>: *Im Jahr 1821 soll der Rhein ebenfalls ausgebrochen und in Bauern usw. beinahe den gleichen Wasserstand [wie 1888] erreicht haben.*<sup>18</sup>

Nach dem Hochwasser von 1846 griff der St. Galler Ingenieur- und Architektenverein ein Projekt von Friedrich Wilhelm Hartmann<sup>19</sup> wieder auf. Dieser hatte Jahre vorher den Plan einer „Rheinkorrektion“ östlich von Fußach entwickelt. Durch häufige Dammbüche „im nassen Jahrzehnt“ (1846-1856) kam die Diskussion um eine beidseitige Regulierung wieder in Gang:

*Im Jahre 1860 wurde eine neue Expertise abgehalten, zu welcher österreichischerseits die Herren Ingenieure Meusburger und Bayer, schweizerischerseits die Herren Ingenieure Fraisse und Pestalozzi berufen waren. Es handelte sich vornehmlich um den oberen Durchstich, den Meusburger und die anderen Experten nicht in gerader, sondern in etwas krummer Richtung beantragten, weil es weder möglich noch geraten sei, einen größeren Fluß auf lange Strecken gerade zu führen.*<sup>20</sup> Oberingenieur Meusburger verfasste dazu 1861/62 ein umfangreiches Gutachten.<sup>21</sup>

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts häuften sich auf beiden Uferseiten des Rheins Dammbüche und katastrophale Überschwemmungen, die ganze Ortschaften und umliegende Landstriche früher fruchtbaren Landes unter Wasser setzten.

Aufgrund dieser Vorkommnisse entwickelten Fachleute bereits im 18. Jahrhundert Pläne für eine Regulierung des Rheins und legten sie den Behörden und Gemeinden zur Begutachtung vor. Die Korrektionsvorschläge versuchten den Rhein ganz oder abschnittsweise zu begradigen und projektierten „ein neues Bett für den ungestümen Alpenrhein“. Zwei Beispiele von Regulierungs-Ideen geben einen Einblick in schwierige Planungsphasen:

Der Baudirektionsadjunkt Joseph Duile<sup>22</sup> hatte bereits 1826-28 ein Projekt einer durchgehenden Regulierung des Rheins entwickelt. Duile schlug einen

17 Engelbert Amann (1834-1915) war Postexpeditor und danach langjährig Kommunalverwalter. Er hinterließ eine umfangreiche handgeschriebene Chronik, die von Alfons Peter transkribiert wurde.

18 Engelbert-Amann-Chronik. S. 80.

19 Friedrich Wilhelm Hartmann (1809-1874), als Bauingenieur leitete er von 1862 bis 1874 die Rheinkorrektion im St. Galler Rheintal.

20 Protokoll des IV. Vorarlberger Landtages, 26. September 1882 (Beilage 19).

21 Rohner, Hans: Baragas Plan von 1792 und Korrektionsvarianten im Vorfeld des Staatsvertrages von 1892. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 144-151.

22 Joseph Duile (1776-1863), österreichischer Straßen- und Wasserbauingenieur, Pionier der Wildbachverbauung in Tirol und Vorarlberg.

Durchstich des Eselschwanzes vor, ebenso die Milderung von Krümmungen des Rheins beim Brugger-Loch, bei Schmitter und bei weiteren Flussbiegungen bis nach Bangs. Damit sollte als Folge eine Versumpfung des am Rheinufer gelegenen Landes verhindert werden. Hans Rohner bezeichnet in seiner Darstellung diesen Duile-Plan *für die damalige Zeit als revolutionär*. Das Projekt fand aber auf beiden Seiten des Rheins vorerst keine Zustimmung, doch: *Ein Jahrhundert später durchgeführte wissenschaftliche Versuche sollten Duiles Annahmen als richtig erweisen.*<sup>23</sup>

Als Planer des Suez-Kanals ist der Bauingenieur Alois Negrelli<sup>24</sup> bekannt. Er war Mitarbeiter für die geplante Rheinkorrektur und entwarf von 1826 bis etwa 1835 Pläne für Verbauungen des Rheins, die teils realisiert wurden. Negrelli schlug für die Rheinkorrektur ein „Doppelprofil“ vor, das heißt der Rhein sollte ein Mittelgerinne erhalten mit Vorländern auf beiden Seiten und weiter zurückgesetzten Hochwasserschutzdämmen, ein uns bis heute bekanntes Bild der Flusslandschaft. Unter Negrelli entstand systematisch ein wirkungsvoller Uferschutz. Auf der Schweizer Seite begann man in den 1850er Jahren mit einer organisierten Regulierung. Die jeweils einseitig ausgeführten Regulierungsschritte konnten jedoch die Überschwemmungen von 1888 und 1890 nicht verhindern.

Laut einer Notiz in Wikipedia ist der Rhein auch am 28. September 1868 über die Ufer getreten und hat fast das gesamte Rheintal von Sevelen bis zum Bodensee unter Wasser gesetzt: *Der Rheindamm brach an drei Stellen. Die Bewohner der Dörfer entlang des Rheins behelfen sich jeder zu ihren Gunsten mit dem Bau von Dämmen im Fluss zur Kontrolle der Strömung.*<sup>25</sup>

Die Überschwemmung im Jahr 1871 war auch dem in Innsbruck erscheinenden „Kaiserlich Königlich privilegirter Bothe von und für Tirol und Vorarlberg“, vereinfacht „Bothe für Tirol und Vorarlberg“ genannt, eine Kurzmeldung wert: *Hohenems, 21. Juni. Bei der Rheinfähre in Bauern ist der Rhein ausgebrochen. In der Emser Bucht sind 10 Klafter<sup>26</sup> Wuhung und 80 Klafter Damm zerstört. Der Verkehr nach Lustenau ist gehemmt, die Häuser stehen*

23 Rohner, Hans: Baragas Plan von 1792 und Korrekptionsvarianten im Vorfeld des Staatsvertrages von 1892. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 144.

24 Alois Negrelli (1799-1858; seit 1850 Ritter Negrelli von Moldelbe); arbeitete ab 1810 in Vorarlberg bei den Planungen für die Alpenkorrektur. Er wird öfters als „geistiger Vater“ der Rheindämme und der Begradigung des Rheins bezeichnet. Durchstichs-Varianten stammen von den Ingenieuren Franz Baraga, Joseph Duile, Friedrich W. Hartmann und August Meusburger.

25 Wikipedia „Alpenrhein“ 8.11.2021

26 1 Klafter = 6 Fuß, 1 Fuß = 31 cm

*unter Wasser. Die Überschwemmung hat eine Ausdehnung von mehr als einer Stunde. Das Wasser ist im Sinken.*<sup>27</sup>

Das seit dem Jahr 1866 erscheinende Parteiorgan der Christlichsozialen Partei „Vorarlberger Volksblatt“ verknüpfte die Meldung über die Überschwemmung mit einer Attacke gegen die Abgeordneten in Wien: *Gestern durchbrach der Rhein bei Emsbauern die Dammung; die schönsten Ackerfelder in großer Ausdehnung stehen 5-6 Fuß unter Wasser und drängt dieses in Folge Stauung bis in die Nähe von Ems herein. Der Jammer ist groß, der Schaden beträchtlich, um so empfindlicher, da meist weniger Bemittelte ihren ganzen Feldsegen vernichtet sehen. Wird auch dieser Schrei der Verzweiflung der sich laut im ganzen Rheintale hüben und drüben wiederholt, der Ruf der endlichen Correction unerhört bleiben? Sichtlicher läßt sich deren Nothwendigkeit nicht mehr demonstrieren, und ein weiterer Aufschub beweist höchstens, daß man sich um uns nicht bekümmert, oder ob des ständigen reichsräthlichen Haders an uns zu denken keine Zeit mehr findet, denn Geld findet man für Alles, was in den Kram paßt. Heute ist das Wasser stark im Fallen.*<sup>28</sup>

Engelbert Amann schildert das Unglück in seiner Chronik detaillierter: *Am 19. Juni Nachmittag punkt 1 Uhr wurde hier Sturm geläutet wegen Einbruch des Rheins; massen Volk strömte hinaus um Hilfe zu leisten. Infolge warmen Windes und Regen ist der Rhein über die Ufer getreten und hat dann im Damm bei der Überfahrt ein Loch durchgebrochen, durch welches so viel Wasser strömte, daß bis abends 9 Uhr gegen Bauren<sup>29</sup> hin und bis an die Lustenauer Straße beinahe alle Felder unter Wasser waren, mehrere Häuser von Bauren waren vom Wasser umspült und konnte man von der Stelle des Einbruchs bis zu dessen Häuser mit Schiffen fahren.*<sup>30</sup>

Hinsichtlich der Rheinregulierung gab es viele Wenn und Aber. Der Rhein war ein Grenzfluss, seine Regulierung lag eigentlich im Interesse beider Nachbarn. Zwei Staaten und ebenso der Kanton St. Gallen und das Land Vorarlberg sollten auf eine gemeinsame Lösung hinarbeiten. Selbst Experten vertraten über Auswirkungen einer Rheinregulierung konträre Meinungen. Besonders die Bedenken hinsichtlich der Machbarkeit eines so großen Projekts konnten lange nicht ausgeräumt werden. Die Medien trugen die

27 Bothe für Tirol und Vorarlberg, 22. Juni 1871.

28 Vorarlberger Volksblatt, 23. Juni 1871.

29 Das Gebiet nahe des Rheins wird mundartlich „Bura“ genannt, verschriftlicht „Bauern“ oder „Bauren“.

30 Engelbert-Amann-Chronik. S. 9.

verschiedenen Expertenmeinungen in die Öffentlichkeit. Einen wesentlichen Punkt bei allem Für und Wider bildete die Frage der Finanzierung. Weder Vorarlberg noch der Kanton St. Gallen fühlten sich imstande, Projekte dieser Größenordnung ohne Unterstützung von Wien beziehungsweise Bern zu stemmen. 1853/54 sagte Bern die finanzielle Mitwirkung bei der Rheinkorrektur zu, machte sie aber von Verhandlungen mit Österreich abhängig. Die Forderungen und Ängste gegenüber einer Regulierung waren bei links- und rechtsrheinischen Gemeinden unterschiedlich. Die Rheingemeinden präferierten jeweils die Planungen, die ihnen aus ihrer Sichtweise am meisten Sicherheit und Vorteile boten.

Der Rhein sollte ein neues Flussbett erhalten. Beidseitige Grundablösungen, die für eine Umsetzung der Regulierung notwendig waren, stießen bei den betroffenen Gemeinden oder Privatpersonen auf heftigen Widerstand. Gewerbetreibende und Landwirte befürchteten Einbußen und Landverluste. Über Jahrzehnte brachten die bilateralen Gespräche keine umsetzbaren Ergebnisse und nährten das gegenseitige Misstrauen. Die Schuld für Verzögerungen bei den Baumaßnahmen wurde öfter dem Grenznachbarn zugeschoben.

## Überschwemmung 1888

Über die Verwüstungen der beiden letzten Rheinüberschwemmungen sind wir durch mehrfache Presseberichte weitaus am besten informiert und auch Fotos dokumentieren die damalige Situation. Besonders eindrücklich sind dabei die Schilderungen des Zeitzeugen Engelbert Amann: *Auch im August hatten wir viel Regen. ... Anfangs Sept. waren einige mittelschöne Tage, am 7. wieder Regen, am 8. mehr, am 9. noch mehr und am 10. Sept. den ganzen Tag hindurch recht stark und die darauffolgende Nacht am stärksten und zwar so, daß am 11. Rheinausbruch die Folge war. ... Nachmittags ca. 2 Uhr läutet man „Sturm“ der Rhein kommt hieß es und flüchtig eilend sprang Alles demselben zu, die Feuerwehr mit bespanntem Wagen, Arbeitswerkzeug bringend, fuhr bis zum Mauthaus<sup>31</sup>, es konnte aber keine Hilfe geleistet werden, indem das Wasser zu schnell herströmte, unaufhaltsam mußte alles zurückfliehen. Der Rhein strömte vom Oberland herkommend, im Bauern durch die Häuser, Felder und Wiesen und bis abends ca. 5 Uhr war gegen Schwefel zu, dann Bauern, die Rossa und*

<sup>31</sup> Das Gebäude stand an der Lustenauer Straße, Hausnummer 72, hieß offiziell „k. k. Finanzwachkaserne“, wurde 1965 im Zuge des Ausbaus der Lustenauer Straße abgebrochen. Siehe: Hohenems-Lexikon, 2. Auflage S. 222. Vorarlberger Volksblatt, 23. Juni 1871.

*Stocka, Mauthaus Sohl die Felder an der Lustenauer Straße gegen den Grünen Platz, tief unter Wasser, im Stocka war das Wasser 5 bis 6 Fuß tief, im Bauern konnte man mit Schiffen über die meisten Zäune und Häge herfahren. Bei der Stöcklabruck strömte der wirkliche Rheinstrom vorbei.*

*Am 4. 10. kam das Wasser zum II. Mal, doch nicht in so großem Maße wie das I. Mal. Das Elend und die Not kann sich jeder selbst denken. In Hohenems gingen 3 Menschenleben zu Grunde. Der Schaden wurde hier auf ca. 50.000 fl. geschätzt. / :d. h. nur Hohenems./ Acht Gemeinden wurden betroffen.<sup>32</sup>*



*Rheinüberschwemmung 1890, in der Bildmitte das Mauthaus in Hohenems*

Gleich nach der Überschwemmung im September sah sich der Bürgermeister Dr. Mathis genötigt ein Verbot auszusprechen, die *durchnäßten und mit Schlamm verunreinigten Wohnungen wieder zu beziehen. ... Durch das Bewohnen der durchfeuchteten und mit Schlamm verunreinigten Häuser könnten leicht epidemischer Typhus oder hartnäckiges Wechselfieber entstehen.* Der Bürgermeister schloss dieses Verbot mit dem Hinweis, dass alle Betroffenen anderweitig untergebracht seien und dass auch weiterhin für Unterkunft gesorgt sei.<sup>33</sup>

<sup>32</sup> Engelbert-Amann-Chronik. S. 80.

<sup>33</sup> Hohenemser Gemeindeblatt, 16. September 1888.

Die Rheinflut war bis zum Eisenbahndamm vorgedrungen und durchweichte ihn. Der Zugsverkehr war unterbrochen, *und die wenigen Nachen der Fischer von Bauern genügten nur noch, um das zurückgebliebene Vieh (...) zu bergen: (...) die Bewohner zogen in die obersten Gelasse (...). Es wurde dunkel und immer stieg das Wasser, im „Sohl“ weiter als je hereindringend, die sogenannte Stöckelbrücke überschwemmend und vom Kummerberg (sic!) bis zur Seelache einen großen See bildend.*<sup>34</sup> Hunderte Lustenauer Männer versuchten den Seelachendamm zu schützen, *doch das Element war stärker als Manneskraft, der Damm brach und damit war das Lustenauer Unglück besiegelt. (...) die meisten nicht gerade vom Wasser direkt bedrohten Hohenemser erleiden großen Schaden, indem ihre Ernte an Kartoffeln, Mais, Streue, die Herbstweide ruinirt und ihr Brennmaterial (Torf) weggeschwemmt ist. Der Schaden ist jetzt noch gar nicht zu berechnen.*<sup>35</sup>

Die ausgetretenen Fluten verwandelten ab Mäder beinahe das gesamte untere Rheintal in eine ausgedehnte Wasserlandschaft. Um den betroffenen Bewohnern der Parzelle Bauern rasch helfen zu können, konstituierte sich in Hohenems bereits am darauffolgenden Tag ein „Hilfs-Comité“, um milde Beiträge zu sammeln und die Leidtragenden mit dem Nötigsten zu versorgen. Das Komitee umfasste elf Mitglieder, darunter der Bürgermeister Dr. Hermann Mathis, der Dekan Pfarrer Franz Amor, Graf Clemens von Waldburg-Zeil und die beiden Fabriksbesitzer Anton Rosenthal und Johann Georg Reis. Die Mitglieder des Hilfskomitees appellierten „an den bekannten Wohltätigkeitssinn der Hohenemser“ und gingen auch selbst mit gutem Beispiel voran, wobei besonders Anton Rosenthal mit der sehr großzügigen Spende von 1.000 Gulden heraussticht. Die andere Prominenz stellte sich mit Beträgen zwischen 100 bis 30 Gulden ein.<sup>36</sup>

Selbst der Statthalter für Tirol und Vorarlberg, Freiherr von Widmann, war nach Besichtigung des angerichteten Schadens der Rheinüberschwemmung beeindruckt vom Ausmaß der Zerstörungen in den Anrainergemeinden. Er überbrachte „als einstweilige kaiserliche Gnadenspende“ zugunsten der obdachlosen Betroffenen rund 1.500 Gulden, davon entfielen 150 Gulden auf Hohenems. Er stellte eine weitere Unterstützung in Aussicht: *Es haben Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser in gewohnter huldvoller Fürsorge nach den schon eingetroffenen Nachrichten einen Gesamtbetrag für Tirol und Vorarlberg von 20.000 fl. zu spenden geruht.*<sup>37</sup>

34 Feldkircher Zeitung, 19. September 1888, S. 3.

35 Feldkircher Zeitung, 19. September 1888, S. 3.

36 Hohenemser Gemeindeblatt, 16. September 1888.

37 Hohenemser Gemeindeblatt, 23. September 1888.

Auch der Vorarlberger Landtag versprach 5.000 Gulden zur Linderung der ärgsten Not und landesweit wurde ein Landeshilfs-Ausschuss gebildet, der die gesamte Vorarlberger Bevölkerung zu großherzigen Spenden aufrief. Dabei wurde, was das Schadensausmaß betraf, als Vergleich zu früheren Hochwasserkatastrophen nur jene von 1817 in etwa als gleich schwerwiegend bezeichnet.

Engelbert Amann gab in seiner Chronik eine Übersicht über den in Hohenems durch die Rheinüberschwemmung verursachten Schaden:

An Häusern	10.090,- Gulden
An Grundstücken und Feldfrüchten	31.589,-
An Stickmaschinen	6.000,-
An Fahrnissen	1.200,-
An Gemeindegut	5.070,-
 Gesamt	 53.949,- Gulden <sup>38</sup>

Der Rheinausbruch gab Anlass, eine freiwillige Wasserwehr ins Leben zu rufen, die bei Wasserkatastrophen in geeinter Kraft unter einem Kommandanten den Fluten des Rheins begegnen sollte.<sup>39</sup> Im Jahr 1890 bestand die Wasserwehr für Hohenems, die der Feuerwehr zugeordnet war, aus 30 Mann, das Reserve-Corps aus 50 Mann. Kommandant war der Maurermeister Bernhard Peter. Zusätzlich gab es das Amt des Rottenführers und Requisitionmeisters.<sup>40</sup>

In einem kritischen Leitartikel richtete ein Redakteur der „Feldkircher Zeitung“ einen dringenden Appell an die Öffentlichkeit: *Seit Dezennien haben die Österreicher die Schweizer, und die Schweizer die Österreicher zu immer höheren Wuhrbauten gezwungen; die einen wie die anderen in der Absicht, das Hochwasser in das nachbarliche Land hineinzudrängen. Viele Millionen sind verbaut worden, noch weitere müssen verbaut werden: Niemand zum Nutz, niemandem zum Schutz, wenn wir dem Strom nicht endlich naturgemäßen kür-*

38 Engelbert-Amann-Chronik. S. 82.

39 Waibel, Ferdinand: Wasserwehr am Rhein in Vorarlberg. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 367. Der vollständige Titel lautete: Wasserwehrrordnung vom 27. Juni 1889 zur Überwachung der Binnendämme bei bedeutenden Hochwasserschäden des Rheines, sowie zur Abwehr bei Ausbruchgefährden errichteten Wasserwehr für den Wuhrbezirk Hohenems.

40 Hohenemser Gemeindeblatt, 27. Juli 1890.

zesten Verlauf anweisen (...), anstatt fortwährend sein Bett zu erhöhen! Das Hinauszögern der Rheinregulierungen sei fatal und bringe einen Schaden für Generationen: Wir müssen nur wollen!<sup>41</sup>



Zwei unbekannte Männer im Überschwemmungsgebiet des Rheins im Jahr 1890. Zwischen Hohenems und Altach war es im August bzw. September am Rhein zu Dambrüchen gekommen (Blickrichtung Kummberg).

## Überschwemmung 1890

Die Wunden der Zerstörung waren noch nicht verheilt, als 1890 die nächste Katastrophe über das Rheintal hereinbrach. Es muss ein regenreicher Sommer gewesen sein, denn der Hohenemser Korrespondent der „Feldkircher Zeitung“ schilderte die damalige Situation in einem ausführlichen Artikel samt vielen gut gemeinten Lösungs- und Vorgehensvorschlägen. In der Einleitung schrieb er: *Bekanntlich drohte der Rhein schon drei Mal in diesem Sommer seine Schranken, die Wuhren und Dämme, zu durchbrechen und seit Peter und Paulstag soll er, wie man hier überall erzählt, an dem sogenannten Schinderdamme an Wuhr und Binnendamme deutliche Spuren seiner Wildheit hinterlassen haben.*<sup>42</sup>

41 Feldkircher Zeitung, 22. September 1888, S. 1.

42 Feldkircher Zeitung, 3. September 1890.

Schneller als erwartet durchbrach der Rhein Schutzdämme: *Hohenems, 1. Sept. (...) Der Wuhrbruch ist 200 Meter, der Dambruch 400 Meter breit. Drei Viertel des Rheinstromes rauschen durch diese Bresche über unsere Kartoffelfelder Lustenau zu. Das riesige Armenhausgut ist tief überkiest. Unser Armenhaus und sein Insassenstand ist sehr groß, die ganze heurige Herbsterte für dasselbe liegt dort draußen hoch überschottert (...).*<sup>43</sup> Nach der Hochwassermarken am Haus Lustenauer Straße 49 (Marken früher noch an der Stalltüre) stand im Jahr 1888 das Wasser etwa 1,25 m hoch, nach den Damm- und Wuhrbrüchen von 1890 wird der Wasserstand mit 1,70 m angegeben.

Engelbert Amann hielt seine Beobachtungen so fest: *Witterung im August... 28. und 29. unaufhörlich starker Regen bis nach Mitternacht auf den 30. August, wo früh halb 3 Uhr der Rheinausbruch war. ... In der schauerlichen Regennacht, in welcher die Bewohner zu Bauern gar nicht, die anderen aber nur mit Befürchtung zu Bette gingen, wurde 10 Min. nach 1 Uhr früh Sturm geläutet. Nach halb 3 Uhr wieder und zwar mit allen Glocken und der Rhein ist ausgebrochen beim sogenannten Schinderkopf. Zusehends wurde die ganze Rheingegend überflutet und bei der Seelache brach der Lustenauer Schutzdamm durch. Dies war den Hohenemsern zum Nutzen, den Lustenauern aber zu fürchterlicher Angst und Not, denn das ganze Lustenau kam unter Wasser. Die Gebäude in Bauern standen tiefer im Wasser als anno 1888 und auch im allgemeinen der Schaden größer. Am 13. September trat das Wasser ein zweites Mal über die Ufer.*



Der Hohenemser Korrespondent beschrieb im erwähnten Zeitungsartikel noch Folgendes: *Rascher als man es sich denken konnte, erweiterte sich die Lücke in Wuhr und Damm auf circa 100 m und der Rhein stürzte im jähen Falle circa 6-10 Fuß über den Damm in die luftigen Auen und von da direkt gegen den Weiler Bauern und gegen den Eisenbahndamm, welcher zwischen Wächterhaus 33 und 34 bis auf circa 78 cm*

*Hochwasserstand 1888 und 1890 in der Lustenauer Straße, aufgezeichnet auf dem Schuppentor beim Haus Nr. 49*

43 Vorarlberger Volksblatt, 4. September 1890.

Höhe und in der Länge von circa 1000-1200 m überschwemmt wurde. Die Gegend des Zollhauses von Bauern, um welches schon seit einigen Tagen das Stauwasser vom Kanal und Seelache stagnierte, füllte sich sofort wie ein See und mit aller Wucht prallte der Rheinstrom in seiner ganzen Wildheit an die mit vielen Kosten und noch mehr Schweiß von den Lustenauern erbaute Thalsperre, genannt Seelachendamm, an. Was man hierorts unseren liebwerthen Nachbarn längst prophezeite<sup>44</sup>, geschah. ... Einer solchen Gewalt, wie ein entfesselter Strom entwickelt, einem solchen Drucke, wie eine Wassermasse von einer Ausdehnung vieler km<sup>2</sup> ausübt, kann selbst das kräftigste Werk nicht widerstehen!<sup>45</sup> Das Hochwasser hinterließ nach seinem Abzug ein mit Kies, Letten und Sand verwüstetes Gebiet, das zum Teil jahrelanger Arbeit bedurfte, bis es wieder erfolgreich bebaut werden konnte. Hohenems hatte in diesem Zusammenhang auch Todesopfer zu beklagen. Zwei Finanzwachebeamte wurden unweit der Stöcklebrücke, wo sie auf einem Floß über das Wasser fuhren, von einem Wirbel erfasst und dadurch in den reißenden Strom geworfen, aus dem es kein Entrinnen mehr gab.<sup>46</sup>

Auch diesmal startete der Bürgermeister Dr. Mathis mit Unterstützung eines Hilfskomitees umgehend wieder eine Hilfsaktion für Geschädigte. Im Aufruf hieß es: *Von den Schrecken und Verlusten der Rhein-Überschwemmung des Jahres 1888 kaum erholt, stehen wir heute vor einer Wiederholung dieses Unglückes, welches in seinen Folgen für die Gemeinde viel unheilvoller ist als das vergangene. ... Die Ernte vieler Bewohner ist dahin, die Häuser so Mancher sind überschwemmt und unbewohnbar, das Brennmaterial ist weggeschwemmt und die Mittel so vieler Mitbürger reichen nicht hin, das Verlorene zu ersetzen.* Der Bürgermeister schloss mit dem Appell: *Stellt euch wacker ein Ihr Mitbürger und zeigt, daß ihr durch alle Schicksalsschläge das Herz und den Kopf nicht verloren habet.*<sup>47</sup>

Ähnlich rief der Statthalter für Tirol und Vorarlberg Graf Franz von Merveldt wieder dazu auf, den Geschädigten rasch und großzügig zu helfen: *Zum zweitenmale in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren ist das Land Vorarlberg der Schauplatz verheerender Überschwemmungen. Genährt durch Regengüsse der letzten Zeit hat der Rhein sein Bett verlassen, die Dämme bei Hohenems und den Seelachendamm durchbrochen und mit reißender Gewalt strömt das entfesselte Element in die Ebene. Die fruchtbaren Gefilde zwischen Altach und Fussach gleichen einem großen See; Altach, Bauern, Fussach und Lustenau stehen im Wasser...*

44 Diskurs siehe Kapitel „Rheinregulierung“ Seite 90ff.

45 Feldkircher Zeitung, 3. September 1890.

46 Blecha, Oskar a. a. O.

47 Hohenemser Gemeindeblatt, 7. September 1890.



Rheinüberschwemmung 1890, im Hintergrund der Schlossberg

*Die Bewohner der heimgesuchten Gegenden kämpfen mit einer Ausdauer, die der höchsten Anerkennung würdig ist, gegen das verderbliche Element und stehen in rühmlichem Gemeinsinne zusammen, um der drohenden Not zu begegnen... Ich habe daher eine Sammlung zu Gunsten der durch das Hochwasser Beschädigten und in eine Notlage geratenen Bewohner Vorarlbergs ausgeschrieben und wende mich an die Öffentlichkeit mit der angelegentlichen Bitte um rege Beteiligung an derselben.*<sup>48</sup>

Weitere Spenden gingen vom Landeshilfsausschuss ein und auch Kaiser Franz Josef stellte sich wieder mit einer Zuwendung „aus der Allerhöchsten Privatkasse“ ein. Diese Unterstützungen wurden zwar gerne angenommen, waren in Wahrheit allerdings nur „ein Tropfen auf den heißen Stein“, wie es damals auch hieß. In der Engelbert-Amann-Chronik ist auch für diese Überschwemmung der Schaden in Hohenems laut Schätzungsprotokoll detailliert aufgelistet:

#### A. Bei Privaten

An Grundstücken, Feldfrüchten und Torf	68.514,- Gulden
An Gebäulichkeiten	12.580,-
An Stickmaschinen	6.052,-
An Fahrnissen	1.223,-

48 Hohenemser Gemeindeblatt, 14. September 1890.

## B. Der Gemeinde

An Grundstücken und Feldfrüchten	19.215,-
An Gebäulichkeiten	600,-
An Fahrnissen	170,-
An Brücken und Straßen	1.420,-
Gesamtschaden	109.774,- Gulden <sup>49</sup>

Entscheidend und noch viel wichtiger waren weitreichende Maßnahmen gegen künftige Rheinüberschwemmungen. Diese Entscheidungen lagen jedoch in höchster staatspolitischer Ebene in einem Übereinkommen zwischen Österreich-Ungarn und der Schweiz. Diesbezügliche Verhandlungen fanden schon seit vielen Jahren statt, ohne dass es zu einer Einigung gekommen wäre. Die so kurz hintereinander aufgetretenen Überschwemmungen in den Jahren 1888 und 1890 führten dann aber zur Freude der Bevölkerung zum Abschluss bilateraler Staatsverträge, nach denen zuerst der untere und anschließend der obere Rheindurchstich bei Diepoldsau erfolgen sollte. Die Umsetzung des oberen ließ jedoch noch lange auf sich warten.

## Rheinregulierung

Schutz vor dem Rhein wurde nötig, als es durch Klimaveränderungen, Zerstörung der Auen- und Gebirgswälder und verstärkte Erosion zu immer größeren zerstörerischen Hochwassern kam. Bevor aber überhaupt die Frage einer umfassenden Rheinkorrektur aktuell wurde, hatte am Rhein ein *faustrechtartiger Zustand geherrscht, indem jede Gemeinde sich auf Kosten benachbarter oder gegenüberliegender Gemeinden die Gefahr eines Rheineinbruches vom Halse zu schaffen versuchte.*<sup>50</sup> *Etwa um 1800 einigten sich die Vorarlberger Rheingemeinden über die Betreuung der in ihrem Gemeindegebiet gelegenen Rhein-Wuhrstrecke. Hohenems mit damals rund 2.000 Einwohnern war für 3,7 Kilometer verantwortlich.*<sup>51</sup>

Der Wunsch nach einer umfassenden Flussregulierung entstand im frühen 19. Jahrhundert. Die Anrainergemeinden waren viele Jahrhunderte finanziell al-

49 Engelbert-Amann-Chronik. S. 91.

50 Warth, Werner: Die Schweiz, der Kanton St. Gallen, die Rheintalgemeinden und die Rheinkorrektur vor 1848. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 152.

51 Waibel, Ferdinand: Wasserwehr am Rhein in Vorarlberg. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 366.

lein auf sich gestellt, wenn es darum ging, die immer häufiger eintretenden Hochwässer zu bändigen. Die Bevölkerung schaffte es nicht, aus eigener Kraft Dämme und Wuhrköpfe bis zum nächsten Hochwasser zu reparieren. In manchen Ufergemeinden wurden dafür von Männern 80 bis 100 Tage Fronddienst geleistet, Kinder und Frauen mussten ebenso mithelfen. Als der Rhein innerhalb von fünf Jahren gar drei Mal über die Ufer trat und jeweils immensen Schaden anrichtete, fasste der Ortsvorsteher Johann Joseph Ender von Mäder, gedrängt durch die unhaltbar gewordene Lage der Gemeinde, einen aufopferungsvollen Entschluss: Er ritt im Jahr 1824 über Bayern nach Wien und sprach beim kaiserlichen Hof vor.<sup>52</sup> Der Kaiser Franz gewährte ihm eine Audienz, in der der einfache Bauer anscheinend sehr eindrücklich die schreckliche Not seiner Heimat darstellen konnte. Er wurde mit dem Versprechen baldiger Hilfe entlassen. Schon im darauffolgenden Jahr kam der erste Beitrag und von da an zeigte die österreichische Staatsverwaltung größeres Verständnis für die Frage der Rheinerhaltung, als dies bisher der Fall gewesen war. Es war die Geburtsstunde der staatlichen Hilfe für den Rheinuferenschutz in Vorarlberg.<sup>53</sup>

Bereits im Jahr 1826 kam es zwischen der österreichischen und der schweizerischen Regierung erstmals zu Verhandlungen, die sich aber bei der Mannigfaltigkeit der auftauchenden Meinungen der Sachverständigen, der Freunde und Gegner eines Rheindurchstiches, sowie bei der Verschiedenartigkeit der staatspolitischen Forderung Jahre fortschleppten und oftmals auf dem toten Punkt anzulangen drohten. Misstrauen und gegenseitige Vorwürfe nationaler Befangenheit prägten oft die Verhandlungen.<sup>54</sup> Auf österreichischer Seite arbeitete der Kreisadjunkt Alois Negrelli vor allem an der Rheinverwahrung. Ihm gelang es, die Schweizer, die zuerst nichts von einer Rheinkorrektur wissen wollten, umzustimmen.<sup>55</sup> Ein im Jahr 1830 von der österreichischen Regierung erlassenes „Wasserbaunormale“ enthielt die wichtige Bestimmung, dass Wasserbauten an Grenzflüssen, die einer Sicherung des Staatsgebietes gleichkommen, vom Staat zu finanzieren seien.<sup>56</sup>

52 Albert Giesinger komponierte zum Thema „Rheinnot“ eine Suite in drei Bildern. Erstaufführung am 8. Juli 1962.

53 Waibel, Ferdinand: Wasserwehr am Rhein in Vorarlberg. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 366.

54 Koenig, Fritz: Der Staatsvertrag Schweiz - Österreich von 1826. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 172.

55 Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Ein Zeitbild Vorarlbergs aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Band 2 der Schriften zur Vorarlberger Landeskunde. Bearbeitet von Dr. Meinrad Tiefenthaler, Dornbirn 1950, S. 14.

56 Blecha, Oskar a. a. O.

Aber genau die Finanzierung der Regulierung war ein wunder Punkt. Johann Nepomuk Ritter von Ebner war seit 1822 als Kreishauptmann von Vorarlberg der höchste Beamte im Lande, die vorgesetzte Behörde war das Gubernium in Innsbruck. Ihm verdankt Vorarlberg äußerst vielfältige Tagebücher für die Jahre 1834 bis 1849, die „Kreisbereisungsrelationen“<sup>57</sup> waren Geheimberichte an seine vorgesetzte Behörde. Ebner wird bis heute in der Vorarlberger Geschichtsschreibung als außergewöhnliche Persönlichkeit gewürdigt, war, nebenbei erwähnt, durchaus auch ein Kritiker der Zentralstellen und des Metternich'schen Systems. Der Landesarchiv-Direktor Dr. Meinrad Tiefenthaler (1939-63) tat dies so: „Kreishauptmann Johann Ebner war wohl der geeignetste Beamte für Vorarlberg. Gerecht, unbestechlich, untadelig in seinem Charakter und fleißig, mit offenem Herzen für die Armen und die Not seiner Untertanen.“<sup>58</sup> So verwundert es nicht, dass in den Notizen Ebners immer wieder der Rhein und die Rheinregulierung Erwähnung finden.

Regelmäßig waren Zusammenkünfte und Besprechungen mit den Verantwortlichen des Kantons St. Gallen notwendig, die viel Zeit, Mühe und Verdruss verursachten.<sup>59</sup> Den in den Tagebüchern festgehaltenen Kommentaren entsprechend dürfte der Schwerpunkt der Arbeiten am unteren Flusslauf gelegen haben. Im Jahr 1833 begab sich Ebner nach Gaißau und Höchst, um sich vom Zustande und Erfolge der zahlreichen und kostspieligen Wasserbauten zu überzeugen, welche dort seit längerer Zeit geführt werden... Namentlich wurde an der Vollendung des großen Vorwerkes bei Bruck [Brugg] gearbeitet, welches aber, wie der Augenschein im Herbst zeigte, durch die Gewalt des Wassers sehr gelitten hat.<sup>60</sup>

Ebner stellte die Wasserbauten nicht in Abrede, im Gegenteil, er fand die Unterstützung aus Wien nur halbherzig. Im Jahr 1836 formulierte er so: *Bei der heuer vorgenommenen Besichtigung aller Rheinufer- und Wasserbauten am Rhein von der liechtensteinischen Grenze bis Höchst und dem dabei häufig beobachteten, noch ganz unregelmäßigen Lauf des Rheins, den bis jetzt nur wenige Regulierungsbauten gebändigt haben, drang sich dem Unterzeichneten die Überzeugung auf, daß es unmöglich sei, mit der für eine Strecke von 22.000 Klafter [= etwa 41 km] bewilligten Dotation von jährlich 6.000,- fl. das Auslangen zu finden, um jene Bauten ausführen zu können und Einbruchs- und Überschwemmungsgefahren hintanzuhalten. Infolge der jährlichen Elementar-*

57 Wie FN 55

58 Die Berichte ... S. 7f.

59 Die Berichte ... S. 17f.

60 Die Berichte ... S. 79.

*beschädigungen müssen immer außerordentliche Dotationen verlangt, oder notwendige Bauten unterlassen werden. Die Dotation sollte auf wenigstens 8.000.- fl. erhöht werden.*<sup>61</sup>

Ebners Hilferufe waren vergebens, wie eine Notiz aus dem Jahr 1841 zeigt: *Es ist wohl im höchsten Grade traurig, daß die hohe Hofstelle alle noch so dringenden diesfälligen Vorstellungen um Anweisung der zur Rheinverbauung unerläßlichen Summe unerbittlich zurückweist und darauf besteht, daß mit der Dotation von 6.000.- fl. das Auslangen gefunden werden müsse.*<sup>62</sup> Selbst der Hinweis auf das im Jahr 1830 abgeschlossene „Wasserbaunormale“ brachte kein Einlenken der Hofkanzlei. Im Gegenteil, Ebner erwähnt eine beschämende Episode. Der Kreisingenieur Martin von Kink hatte in der Meininger Bucht ein Leitwerk „ohne förmliche Bewilligung“ der Hofstelle eingebaut. Dieses Leitwerk schien Ebner so selbstverständlich notwendig, dass er es umgehend guthieß. Die Reaktion der Hofkanzlei war ein *Gubernialdekret, worin mir und Kink eingreifende Verweise für unsre Eigenmächtigkeiten erteilt wurden, und angedroht wird, daß man uns in einem ähnlichen Falle die Lasten selbst zur Last legen, und auf die Besoldung greifen werde.*<sup>63</sup> Wohl eine befremdliche Drohung gegen den höchsten Beamten des Landes Vorarlberg.

Bei einer Inspektion des untersten Rheinverlaufs im Jahr 1848 musste Ebner wieder große Mängel feststellen: *Der Anblick des Zustands des Rheinbetts war höchst traurig. Es liegen darin so hohe Sandbänke, daß sie bereits gleich hoch mit den Ufern stehen.*<sup>64</sup> Ursache für die auffällige Flussbetherhöhung war Geschiebe, Sand und Schotter von Flüssen und Bächen der Seitentäler im Oberlauf des Rheins. Lokale Regengüsse und Hochwasser nach föhnbedingten Schneeschmelzen transportierten Verunreinigungen großen Ausmaßes durch das gesamte Vorarlberger Rheintal bis zur Mündung in den Bodensee. Da im 19. Jahrhundert noch keine technischen Hilfsmittel zur Abschöpfung von Steinen, Schotter und Sand zur Verfügung standen, blieb als Abhilfe nur die immer wieder notwendige Erhöhung der Uferschutzbauten, eine Sisyphusarbeit bei regulärer Dotation von 6000 Gulden.

Im Jahr des Abgangs als Kreishauptmann von Vorarlberg konnte Ebner in seinem Tagebuch eine erfreuliche Notiz eintragen. Baudirektor von Kink hatte an einer Konferenz in St. Gallen teilgenommen, bei der das Projekt

61 Die Berichte ... S. 129.

62 Die Berichte ... S. 220.

63 Ebner-Tagebuch 1841. Verein Vorarlberger Wirtschaftsgeschichte (Hrsg.). Feldkirch 1997, S. 34.

64 Ebner-Tagebuch 1848. Verein Vorarlberger Wirtschaftsgeschichte (Hrsg.). Feldkirch 1998, S. 30.

förmlich in Antrag kam, ober Brugg den Rheindurchstich gegen Hard zu machen - und zwar mit Beibehaltung des Territorialrechts für Österreich auch auf dem linken Rheinufer.<sup>65</sup> Parallel dazu muss damals auch die Begradigung des Rheins bei Diepoldsau ins Auge gefasst worden sein. Doch die Ausführung beider Projekte sollte noch Jahrzehnte auf sich warten lassen.

In der Rheintaler Petition des Jahres 1847 wurden die Ursachen für die Überschwemmungen aus Schweizer Sicht dargestellt:

- Die Erhöhung des Rheinbettes, die in den letzten Jahren auffallend zugenommen habe und fortwährend im Steigen begriffen sei. Das umliegende Land sei viel niedriger als das Flussbett. Der unregelmäßige Lauf des Rheins schwäche dessen Schiebekraft sehr, das schonungslose Abholzen der Wälder in den Einzugsgebieten führe zu einer weiteren raschen Abtragung von Geröllschlamm.
- Die größeren Wasserstände: Mit dem Abholzen der Waldungen sei ein geregelter Wasserablauf gestört worden. Schneeschmelze in Kombination mit außergewöhnlichen Regenfällen führe zu einem Anwachsen der Wassermengen, denen die Rheinwuhren überhaupt nicht gewachsen seien.
- Die Fortschritte der österreichischen Wuhrbauten: Die österreichische Seite habe mit ihren Wuhrwerken einen bedeutenden Vorsprung. Dadurch werde das Rheinwasser auf die Schweizer Seite gelenkt und die schwachen schweizerischen Wuhre und Dämme seien nun noch weniger imstande, die erhöhten Wassermassen auszuhalten als früher.<sup>66</sup>

Auf Anregung von Hermann Spieler<sup>67</sup> wurde das Gebiet der Rheinauen im Jahr 1848 auf Gemeindekosten durch Arbeitslose entwässert und kultiviert. Der gewonnene fruchtbare Boden wurde aber nur zum Teil genutzt.<sup>68</sup> 1854 kam die Anregung, der der Gemeinde gehörige Grund in den oberen Rheinauen möge in 100-120 Äcker aufgeteilt werden, für die je Acker 5 Gulden jährlich zu bezahlen wären. Dieser niedrige Pachtzins bringe der Gemeinde jährlich 500 bis 600 Gulden ein. Die Äcker wurden tatsächlich verpachtet. Das Erträgnis aus dem Pachtgeld verwendete die Gemeinde zum Teil zur weiteren Entwässerung in der Rheingegend.<sup>69</sup>

65 Ebner-Tagebuch 1849. Verein Vorarlberger Wirtschaftsgeschichte (Hrsg.). Feldkirch 1999, S. 42.

66 Bucher, Silvio: Die Petitionen der st. gallischen Rheingemeinden zur Rheinkorrektion im 19. Jahrhundert. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 158 u. 160.

67 Bürgermeister 1856-59, siehe Hohenems-Lexikon, 2. Auflage S. 308f.

68 Peter, Norbert: Die parteipolitischen Verhältnisse in der Marktgemeinde Hohenems in den Jahren 1849-1918. In Maschinenschrift. Phil. Dissertation, Innsbruck 1974, S. 15.

69 Ebd. S. 16.

Gemeindeausschuss-Sitzungsprotokolle aus den 1850er und 1860er Jahren sind leider nur in kleiner Zahl im Stadtarchiv erhalten. Ein zum Thema Rheinregulierung relevanter Tagesordnungspunkt stand im August 1865 auf der Tagesordnung. Demnach wurde ein „Expertisen-Konferenz-Protokoll“ vorgelesen, in dem es um „Rheinkorrektion“ und „Korrektionsbauten“ ging: *Nach längern andauernden Debattiren dieser wichtigen Angelegenheit hat der Ausschuss die neuerlichen Experten-Befunde der Rheintalkorrektion vortheilhaft, ja nothwendig anerkannt. – Jedoch sei der obere Durchstich von Kriesern abwärts gleichzeitig mit dem untern Fußsacher Durchstich in Angriff zu nehmen und auszuführen.*<sup>70</sup>

Die Überschwemmungskatastrophe des Jahres 1868, bei der die Rheindämme auf Schweizer Seite an vier Stellen barsten, bewirkte eine Wende in den Verhandlungen zwischen Österreich und der Schweiz.<sup>71</sup> Im Jänner 1869 verständigte die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch den Hohenemser Bürgermeister, dass die Schweiz vis a vis von Mäder am Rhein Korrekturen vornehmen wolle. Die Gemeindevertreter befürworteten diesen Plan und beschlossen, *falls eine durchgreifende Rheinkorrektion zu Stande kommen werde, sich an den diesseitigen veranschlagten Kosten von 1,081.000 fl. ÖW in Gemeinschaft mit den übrigen sämtlichen Rheingemeinden, und im Verhältnisse der durch diese Rheinkorrektion den einzelnen Gemeinden zugehenden Nutzen einen Betrag von 15 % jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung dann zu leisten verbindet, wenn der obere Durchstich Kriesern Wittnau vollkommen erstellt sein wird.*<sup>72</sup>

Die Vorarlberger Rheingemeinden sahen nun eine Chance, dass die Arbeiten am Rhein auch auf österreichischer Seite begonnen werden, wie aus einer Notiz in der „Feldkircher Zeitung“ hervorgeht: *Hohenems, 5. Aug. (Die Rheinkorrektion), die unsere Interessen so hervorragend berührt und gewissermaßen eine Lebensfrage nicht nur für uns, sondern für sämtliche Rheingemeinden ist, scheint nun im Ernste in Angriff genommen zu werden. Eine Deputation, aus den Bürgermeistern von Hohenems, Lustenau und Mäder bestehend, war die letzte Woche in Wien, um die Wünsche sämtlicher Rheingemeinden wegen gründlicher Korrektion, d. h. wegen des Fußsacher Durchstiches dem Ministerium persönlich vorzulegen. Die Abgesandten sind nun voller Hoffnung wieder zurück gekehrt, daß ihrem Ansuchen willfahrt werde.*<sup>73</sup> Im Gegensatz zum Ritt des Vorstehers Ender im Jahr 1824 nach Wien war diesem vereinten Vorstoß der Bürgermeister kein Erfolg beschieden.

70 Protokoll der 8. Gemeindeausschuss-Sitzung am 2. August 1865.

71 Rohner, Hans: Baragas Plan von 1792 und Korrekptionsvarianten im Vorfeld des Staatsvertrages von 1892. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 150.

72 Protokoll der 4. Gemeindeausschuss-Sitzung am 11. Februar 1869.

73 Feldkircher Zeitung, 7. August 1869.

Ein neuerlicher Rheineinbruch im Juni 1871 bewog den Vorarlberger Landesausschuss, in Wien einen sofortigen Vertragsabschluss zu verlangen. Und tatsächlich, im September 1871 unterzeichneten beide Seiten das „Präliminar-Übereinkommen zwischen der Schweiz und Österreich betreffend die Rheinkorrektion von Kriessern bis zum Bodensee“, das von beiden Regierungen ratifiziert wurde. Damit war der Willensentscheid der beiden Staaten, das doppelte Durchstichprojekt auf gemeinsame Kosten auszuführen, schriftlich fixiert.<sup>74</sup> Die Gemeinde Hohenems schloss 1874 einen „Concurrenz-Vertrag über die Ausführung und Bestreitung der Rheinwuhrbauten“ mit dem „hohen k. k. Ärar“ ab, der fünf Jahre gültig war und bis 1890 jeweils für fünf Jahre verlängert wurde.<sup>75</sup>

Im Jahr 1885 machte die „Feldkircher Zeitung“ in einem längeren Artikel auf ein neues unterschwelliges Problem aufmerksam. Der Hohenemser Berichterstatter wies nämlich darauf hin, dass seit 1868 auf der kurzen Strecke vom Bodensee bis gegen Hohenems nicht weniger als sieben Rheinbrücken mit Zufahrtsdämmen bestehen, wodurch der Strom bedeutend eingeengt und der Lauf des Wassers gehemmt ist. Er fährt fort: *Nach dem Ausspruche der Fachmänner genügt die gegenwärtige Eindämmung des Rheines zur Hinderung eines Wasserausbruches nicht, aber es steht leider zu befürchten, daß eine gründliche Abhilfe der ständigen Gefahr erst dann in Angriff genommen werden dürfte, wenn vorerst ein Hochwasser Verderben verursacht haben wird.*<sup>76</sup> Die die liberale Partei unterstützende Zeitung konnte sich nicht verkneifen, gegen den mehrheitlich aus konservativen Abgeordneten zusammengesetzten Landtag zu sticheln: *Es wäre übrigens Sache des Landtages, die Rheinkorrektions-Angelegenheit ernsthaft in die Hand zu nehmen und die hohe Regierung dringendst zu veranlassen, daß die schwebende Gefahr mit Beschleunigung beseitigt werde.*<sup>77</sup>

Die große Überschwemmung im Jahr 1888 ließ die Lustenauer wieder aktiv werden. Bereits im Oktober des gleichen Jahres verständigte die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch den Hohenemser Bürgermeister, dass die Gemeinde Lustenau um Erhöhung und Verstärkung des Seelachendamms angesucht habe. Die Gemeindevertretung beschloss umgehend, *gegen eine Erhöhung des Seelachendamms Protest zu erheben, und mit allen zu Gebote*

74 Rohner, Hans: Baragas Plan von 1792 und Korrektionsvarianten im Vorfeld des Staatsvertrages von 1892. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 151.

75 Vorarlberger Landeszeitung, 15. Juli 1884.

76 Feldkircher Zeitung, 28. März 1885.

77 Ebd.



Schleuse im Koblacher Kanal am Seelachendamm

*stehenden Rechtsmitteln gegen die Durchführung dieses für Hohenems so vererblichen Projektes zu wirken.*<sup>78</sup> Offenbar erfolglos, denn im April 1889 beschloss die Gemeindevertretung erneut, *es sei gegen die Entscheidung der hohen k. k. Statthaltereii ... die Inangriffnahme der Arbeiten am Seelachendamme betreffend, der Rekurs an das Ministerium des Innern zu ergreifen.*<sup>79</sup> Hohenems stemmte sich allein gegen diesen Damm, was den Hohenemser Korrespondenten der „Feldkircher Zeitung“ nach einer neuerlichen Überschwemmung zur Abfassung des schon erwähnten längeren Zeitungsartikels veranlasste: *Die Gemeinde Hohenems petitionirte schon wiederholt, man möge das viele Geld, das für die Erstellung des Seelachendamms verwendet wurde, zur Verstärkung der Binnendämme längs des Rheines benützen, weil jeder obere Durchbruch die Wehre der Lustenauer illusorisch macht; man war aber zum Unglück der oberen wie der unteren Gemeinden anderer Ansicht. Wir unterlassen es, Rekrimationen nach rechts oder links, nach oben oder unten zu machen. Wir stehen einer Force majeure gegenüber, bei der einige Unterlassungen eine begleitende, keinesfalls aber alleinige Ursache des Unglücks bilden.*<sup>80</sup>

78 Hohenemser Gemeindeblatt, 18. November 1888.

79 Hohenemser Gemeindeblatt, 14. April 1889.

80 Feldkircher Zeitung, 3. September 1890.

Wenig später entspann sich nochmals ein ausführlicher Schlagabtausch zwischen dem Hohenemser und Lustenauer Korrespondenten der „Feldkircher Zeitung“ die Verstärkung des Seelachendamms und die Einmündung des Koblacher Kanals betreffend.<sup>81</sup> Die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Verantwortlichen in beiden Gemeinden setzten sich auch 1891 fort. Als es nämlich um die Erhöhung der diesseitigen Rheindämme ging, lehnte der Hohenemser Bürgermeister diesen Plan ab, *indem er in der Erhöhung der Rheindämme eine Gefährdung der Gemeinde Hohenems und nur in der Ausführung der Rheinkorrektion eine Rettung der Rheingemeinden vor ihrem Ruin erblicke*, weshalb er für diesen Standpunkt als „Zwiderwurz“ tituliert wurde.<sup>82</sup>

Die verheerenden Überschwemmungen in den Jahren 1888 und 1890 führten zur Freude der Bevölkerung des gesamten Rheintals im Jahr 1892 endlich zu ernsthaften Gesprächen und schließlich zum Abschluss eines Staatsvertrags mit der Schweiz, wonach zuerst der Fußacher und danach der obere Rheindurchstich bei Diepoldsau durchgeführt werden sollte. Als Ausführungsbehörde wurde die „Internationale Rheinregulierung“ gegründet. Sie war verantwortlich für den Umbau und die Verkürzung des Rheins zwischen der Illmündung und dem Bodensee. Später einigte man sich noch auf die Weiterführung des Rheinkanals in den See hinaus, die so genannte „Vorstreckung“.<sup>83</sup>

## Rheinfahrtgerechsam

Jahrhundertlang gab es keine direkte Verbindung von Hohenems in die Schweiz. Das Flussbett des Rheins hat sich im Lauf der Jahrhunderte verändert. Erst im 18. und 19. Jahrhundert lagerte sich Geschiebe und Sand ab, sodass die Dämme immer wieder gegen Hochwasser erhöht werden mussten. Wohl schon im frühen Mittelalter wurde der Rhein zum Transport von Waren aller Art genützt. Dies deshalb, weil damals Landstraßen selten und schlecht ausgebaut waren. So gab es in Ems-Bauern eine Schifffahrtslände, 1480 in einer Urkunde erstmals erwähnt mit der Bemerkung, dass es schon seit langem Schiffsverkehr auf dem Rhein gebe. Dieser war vom Bodensee herauf bis Ems- bzw. Altach-Bauern schiffbar. Die Landungsstelle war Umschlagplatz für Güter aus dem Oberland oder für den Transport auf dem

81 Feldkircher Zeitung, 17. und 20. September 1890.

82 Feldkircher Zeitung, 13. Juni 1891.

83 Zintz, wie FN 2, S. 43.

Landweg ins Oberland. Frachtgut war Korn, Salz, Schmalz, Wein, Käse, Stahl, Eisen und anderes. Alle diese Güter wurden auf der Rheinstraße am Mauthaus vorbei vor allem nach Feldkirch verfrachtet.

Auch in der „Embser Chronik“ ist der Fährbetrieb auf dem Rhein in einem Absatz erwähnt: *Am gestad deß Rheinfluß ein Viertheil Stund von Embs ligt auch die Schiffflände der Schifffen so mit Korn und anderen Wahren auß dem Bodensee mit Rossen den Rhein herauff geführt werden dann biß dahin und nit weiter ist der Rhein Schifffreich*.<sup>84</sup>

Graf Kaspar war es ein Anliegen, für die Rheinschiffer in Bauern, „wo die Fahrstraße und der Fußweg zusammenträfen“, ein Wirtshaus zu errichten. *Infolge der vielen Rheinlaufverlegungen mußte die als Umschlagplatz dienende Kornhütte immer weiter von dem ursprünglich in Altach und dann in Bauern gebauten Wirtshaus abgesetzt werden. Aus christlichem Erbarmen mit den armen Fuhrleuten, die viele Stunden im Regen, in Kälte und Hitze auf die rheinaufwärts gezogenen Schiffe warten mußten, aber auch mit den Schiffsleuten, die oft müde und naß ankamen und ebenso wieder mit Gegenfracht rheinabwärts zum Bodensee fahren mußten, ließ der fürsorgliche Graf zur größeren Sicherheit und Bequemlichkeit des Gewerbes im äußersten Zipfel des bis an den Rhein heranreichenden emsischen Territoriums ein neues Wirtshaus erbauen*.<sup>85</sup>

Die Fahrzeuge, die von Pferden stromaufwärts bis Bauern gezogen wurden, waren klein. Sie fassten etwa zehn Malter<sup>86</sup> Korn. Sie wurden „Ledi“, in der Mehrzahl „Ledinen“ genannt. Manchmal schwamm eine Flotte von mehr als 30 Ledinen den Rhein herauf oder hinunter. Bei niedrigem Wasserstand oder bei Hochwasser war diese Art von Transport allerdings unmöglich und in der Regel wurde sie nur in der Zeit von Ende April bis Mitte Oktober, also von „Georgi“ (23. April) bis „Galli“ (16. Oktober) ausgeübt.<sup>87</sup>

Über viele Jahrhunderte lassen sich auf dem Rhein Schifffmühlen bezeugen. Im Jahr 1606 erklärte Graf Kaspar die Errichtung von Rheinmühlen *craft uralter documentis und brieflichen urkhunden als Ausfluss seiner nider-*

84 Schleh, Johann Georg: Embser Chronik. Nachdruck 1925, S. 40.

85 Welti, Ludwig: Graf Kaspar von Hohenems 1573-1640. Ein adeliges Leben im Zwiespalte zwischen friedlichem Kulturideal und rauher Kriegswirklichkeit im Frühbarock. Innsbruck 1963, S. 74.

86 Stark schwankendes Volumenmaß zum Messen von Getreide, Holz, Kohlen usw., 1,25-2,2 hl.  
87 Gedenkschrift zur Eröffnung der Straße Hohenems-Diepoldsau 26. Oktober 1930. Dornbirn 1930, S. 109.

gerichtlichen oberkeit. Der Emser Müller Jerg Streicher meinte 1630, nicht den Rhein sollte man *Landfresser und schädliche Bestia heißen, sondern die Mühlen*. Wenn die Schiffsmühlen nicht wären, müsste der Graf *weder wahren noch die Straßen (am Rhein) so oft machen lassen*.<sup>88</sup> Zwischen Ruggell und Gaißau lassen sich etwa 20 Schiffsmühlen lokalisieren. Die Erinnerung an Schiffsmühlen im Rhein ist heute vergessen.<sup>89</sup>

Mangels einer Brücke in die Schweiz wurde der Personenverkehr mittels Fähren bewerkstelligt. Noch in den 1840er Jahren beschrieb Kreishauptmann Ebner die Situation am Rhein so: *Die Überfahrt wird von kleinen Schiffen besorgt mittels eines über den Fluß gespannten Seiles. Solche Überfahrten sind zu Gaißau, Höchst, Rheindorf bei Lustenau und Emser-Bauren. Bei Schmittern besteht nur eine Sommer- oder sogenannte Gnadenfahrt zur Benützung der Gründe, die Schweizerbürger in dieser Gegend besitzen. Von den Rheinüberfahrten werden die zu Lustenau, Höchst und Bauern durch diesgerichtliche Schiffer, Rheinfähren genannt, die anderen durch Schweizer besorgt*.<sup>90</sup> *Der Fährmann, der die Überfahrt besorgte, hielt sich des Tages in seiner Hütte bei der Fähre auf. ... Nachts war keine Überfahrt möglich. Die Betriebszeiten der Fähren waren etwa von 6-18 Uhr im Winter und von 4-21 Uhr im Sommer. Die Fährleute hatten teilweise auch Zoll einzuheben und polizeiliche Aufgaben zu erfüllen*.<sup>91</sup> *In der Nachtzeit mußten die Schiffe angeschlossen werden, damit nicht „Schelm-, Diebs- oder anderes liederliches Gesindel“ die heimliche Übersetzung wage*.<sup>92</sup>

In einer Urkunde von 1799 über den „Rheinfahrt zum Bauern“ wurden vier Brüder namens Jäger mit allen Rechten, Gerechtigkeiten und Nutzbarkeiten auf Lebenszeit belehnt. *Für diese Rheinfahrtsgerechsamte mußten die vier Schiffsleute jährlich 25 Gulden zu ungeteilter Hand an das k. k. Hauptkammeralamt in Bregenz bezahlen. Sie waren gehalten, einheimische und fremde Personen zu Pferd und zu Fuß, auch alle Fuhren auf der Hin- und Wiederfahrt sicherlich und gegen leidlichen Schifferlohn zu führen*.<sup>93</sup> Die Fährleute waren

88 Welti, Ludwig: Graf Kaspar von Hohenems 1573-1640. Ein adeliges Leben im Zwiespalte zwischen friedlichem Kulturideal und rauher Kriegswirklichkeit im Frühbarock. Innsbruck 1963, S. 494.

89 Burmeister, Karl Heinz: Die Rheinmühlen. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 75.

90 Die Berichte ... S. 247.

91 Vorarlberg Archiv. O. J. (etwa 1995-97), Blatt 02313.

92 Gedenkschrift zur Eröffnung der Straße Hohenems-Diepoldsau 26. Oktober 1930. Dornbirn 1930, S. 1.

93 Ebd., S. 1.

verpflichtet, Personen aus Hohenems, Altach und Diepoldsau zu ermäßigtem Preis zu befördern, nämlich zum halben Fahrpreis und zwar einen Kreuzer.<sup>94</sup> Aufgrund verschiedener neuer Gegebenheiten gab es bald Probleme bei der Beförderung von Waren und Personen, die zu Unstimmigkeiten zwischen der Schweiz und Österreich führten. 1875 wurde das Nebenzollamt 2. Klasse in Bauern aufgehoben. Folge war, dass sämtliche zollpflichtigen Waren von nun an über Mäder oder Lustenau ein- und ausgeführt werden mussten, was für das Wirtschaftsleben in Hohenems eine große Belastung bedeutete.<sup>95</sup> Noch im Jahr 1880 wurde ein neues Personenschiff gekauft, zwei Drittel der Kosten übernahm Hohenems, ein Drittel Diepoldsau.<sup>96</sup> Aber noch im gleichen Jahr wurde der Fährbetrieb durch die schweizerische Zolldirektion in Chur verboten. Der Fährmann Johann Georg Hoch von Hohenems hielt sich nicht an das Verbot, weshalb das Schiff von der Schweizer Behörde beschlagnahmt wurde.<sup>97</sup>

In den folgenden Jahrzehnten gab es verschiedene Initiativen für eine Verbindung beider Gemeinden. Aber erst nach Beendigung des oberen Rheindurchstichs im Jahr 1923 konnte eine direkte Straßenverbindung zwischen Hohenems und Diepoldsau geschaffen werden.<sup>98</sup>

## Flurnamen im Zusammenhang mit dem Rhein

Dieses Kapitel stützt sich weitgehend auf die Recherchen der Heimatforscher und Kulturkreis-Mitarbeiter Josef Giesinger und Josef Nachbauer, die im Sammelband „Hohenemser Straßen“ veröffentlicht wurden. Im Folgenden Auszüge daraus:

*Rheinauen. An der Gemeindegrenze Hohenems-Altach rissen nach einer heftigen Regenperiode am 30. August 1890 die hochgehenden Fluten des Rheins den rechtsseitigen Damm auf, wälzten sich, Steine, Kies, Sand, Treibholz und Schlamm mitreißend, in das mit Erlen, und Weidenbäumen, mit Hasel-, Sanddorn- und Brombeersträuchern bewachsene Auwäldchen des „Schinderholzes“ und lagerten hier Steine und Kies ab, wälzten sich weiter landeinwärts gegen Altach, Altach- und Ems-Bauern und die Emser Parzellen unterhalb der Bahnli-*

94 Ebd., S. 2.

95 Ebd., S. 2.

96 Ebd., S. 3.

97 Ebd., S. 3.

98 Hohenems-Lexikon. 2. Auflage, S. 272f.

nie, alles bis zum Eisenbahndamm in einen See verwandelnd. Auch große Teile von Lustenau wurden überschwemmt. Felder, Wiesen, Straßen, Obstbündten und Hausgärten standen zum Teil mehr als mannshoch im Wasser. Die Keller, Erdgeschosse der Häuser, die Ställe und viele ebenerdige Handstickereien und Werkstätten waren überschwemmt. Die Hohenemser brachten ihr Vieh in Ställe, die oberhalb der Bahn standen, viele Altacher wichen nach Götzis aus. Einige Wochen lang konnte der Verkehr zu den Häusern nur mit Booten und Flößen erfolgen, man stieg durch ein Fenster des Obergeschosses aus und ein. ...

Nach dem Rückgang des Hochwassers von 1890 mußten die Fluren von Sand, Schlamm, Treibholz und allerlei Unrat gesäubert werden, von den überschwemmten Handstickmaschinen mußte aller Rost weggeschmirgelt und dann gründlichst alles eingeölt werden. (Hohenemser Straßen, S. 180)

**Rheinfähre.** Die Fähre – sicher gab es im Lauf der Zeit mehrere an günstigen Uferstellen – wurde als „kaiserliches Lehen“ vergeben. Die Fähre (Transport der Fahrnis, der beweglichen Güter) diente den regen Handelsbeziehungen zwischen den Rheinanliegern, vornehmlich dem Viehhandel und dem Güter- und Personentransport und war ein einträgliches Geschäft. (Hohenemser Straßen, S. 181)

**Rheinmäher.** Die Rheinmäher grenzten früher direkt an den Rhein, heute sind sie durch die Autobahn von ihm getrennt. Einst nannte man Grundstücke, die nicht wie die Weiden oder Weidegründe mehrmals in der Wachstumszeit vom Vieh „abgefretzt“ wurden, sondern mit der Sense gemäht wurden, Mäher. Dabei unterschied man die Streuemäher, die einmal im Herbst gemäht wurden, also einschnittige oder einmähige Erträge gaben, von den Grasmähern, die zwei Schnitte erbrachten und eine Herbstweide, also zweischnittig oder zweimähdig waren. Im Lauf der Zeit jedoch engte der Ausdruck „Mahd“ seine Bedeutung ein, er wurde nur noch für die Streuegründe gebraucht, die man Streuemäher nannte. Für die zweischnittigen Gründe setzte sich der Name Wiese durch.

Noch um das Jahr 1900, ... als der Rhein sein Wasser noch durch die Hohenemser Kurve seines Bettes wälzte und der Grundwasserstand im Tal viel höher war als heute, waren die Rheinmäher größtenteils sumpfige Streuegründe. Wenn nach dem Mähen der Streue eine Regenperiode eintrat, mußte erst das Zurückgehen des Wassers abgewartet werden, ehe man an das Streueheuen und Streueholen denken konnte. Die Streuegründe waren damals noch richtige (Streue-)Mäher am Rhein. Inzwischen sind sie zu ertragreichen Fettweiden und fruchtbaren Äckern geworden. (Hohenemser Straßen, S. 182f.)

**Im Sand.** Je mehr sich das Bett des Rheins hob, desto mehr drangen die Kieslager gegen den Bodensee vor und überlagerten den Sand und Schlamm, der sich vorher dort abgesetzt hatte. Mit der Anhebung der Höhe des Flußbettes stieg aber in zunehmendem Maß die Gefahr von Ausbrüchen und Überschwemmungen. Die anliegenden Gemeinden konnten sich nur durch ständige Wuhrbauten gegen den ungestümen Fluß wehren. Diese verursachten den Gemeinden solche Lasten, daß sie darunter fast zusammenbrachen. Trotzdem durchbrach der Rhein immer wieder seine Dämme, erstickte die Fluren durch Kies, Sand und Schlamm. ...

Die Folgen der jahrhundertelangen Rheinüberschwemmungen sind in Hohenems auf der Talebene noch überall zu spüren. Die Böden sind tiefgründig, Torf-, Lehm- und Lettenschichten sind übereinander gelagert, wodurch viele Häuslebauer gezwungen sind zu pilotieren. Am Rhein draußen bedecken Sand und Letten noch weite Gebiete. In der Gegend der heutigen Großkläranlage der Abwasserregion Hohenems-Götzis lag bis zwei Meter dick reiner Sand, der jahrzehntelang abgegraben und direkt zum Hausbau verwendet werden konnte. (Hohenemser Straßen, S. 107ff.)

**Schinder.** Die größten Überschwemmungsschäden hatte die Einbruchsstelle des Rheins beim „Schinderholz“ oder „Schinder“ erlitten, denn dort lag das schwerste Stein- und Kiesmaterial. Doch die Zeit und die Natur heilen viele schwere Wunden, und Jahre danach erstand auch das Auwäldchen mit seinen Erlen- und Weidenbäumen, mit Hasel-, Sanddorn- und Brombeerstrüchern wieder.

Das „Schinderholz“, das Wäldchen beim „Schinder“, hatte seinen Namen von dem früher dort stehenden Haus beziehungsweise von dem Beruf des „Schinders“ oder „Abdeckers“ erhalten. Die Schinder mußten in alter Zeit aus hygienischen Gründen abseits der geschlossenen Siedlungen wohnen und die Tierkadaver und die von der Allgemeinheit nicht verwertbaren Teile der Schlachttiere verarbeiten oder unschädlich machen und vernichten. (Hohenemser Straßen, S. 180f.)

**Schinder.** Flurname. Zurückzuführen auf andere Bezeichnung für den Scharfrichter, der Todesurteile zu vollstrecken hatte. ... War gleichzeitig Wasenmeister oder Abdecker, musste also verendete Tiere eingraben, nicht verwertbare Teile der Schlachttiere verarbeiten oder unschädlich machen und vernichten. War zusätzlich Tierarzt. (Hohenems-Lexikon. 2. Auflage S. 292)

**Seelache.** Die Seelache befindet sich im Norden des Hohenemser Gemeindegebiets unweit vom Alten Rhein. Laut dem Flurnamenforscher Dr. Josef Zehrer erinnert diese wie auch andere Bezeichnungen an die Überreste der einstigen Sumpf- und Wasserlandschaft. (emser almanach No. 19, S. 87)

## Koblacher Kanal – Rheintalbinnenkanal

Die gehäuften Überschwemmungen des Rheins im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts führten zu der Erkenntnis, dass bei Rheinhochwasser auch die Zuflüsse gestaut wurden und bei Überschwemmungen ihr Wasser die Wassermassen vergrößerte. Die einst tiefe Sohle des Rheins hatte sich im Lauf der Zeit mit Anschwemmungsmaterial aufgefüllt und wurde durch Ablagerungen von Flussschotter allmählich höher als die Talsohle. Der Zufluss der in den Rhein mündenden Gräben, Bäche und Kanäle musste also, um diesbezüglich Abhilfe zu schaffen, „abgefangen“ werden und zwar links und rechts des Rheins. Auf Vorarlberger Seite waren die Gebiete von Lustenau, von der Seelacke aufwärts, und von Hohenems bis Mäder und Meiningen besonders betroffen.<sup>99</sup> Wohl als Folge der Überschwemmungen der vorangegangenen zwei Jahre richtete der Gemeindeammann von Hohenems, Andrä Peter, im Juli 1818 für die Gemeinden Hohenems und Altach ein Schreiben an das k. k. Kreisamt in Bregenz, in dem es um den Bau eines Kanals ging.<sup>100</sup>

Ende der 1830er Jahre wurde der damalige Kreisingenieur Martin von Kink beauftragt, dem Rhein entlang den Plan eines Parallelkanals zu entwerfen, was im Jahr 1839 geschehen ist.<sup>101</sup> Der Kanal nahm laut Entwurf in Koblach seinen Anfang und mündete auf Höhe Seelacke auf Lustenauer Gemeindegebiet in den Rhein. Als der Plan Ende 1844 in Angriff genommen werden sollte, gab es für den Kreishauptmann Ebner eine unerwartete Reaktion eines Teils der betroffenen Gemeinden. Ihm wurde berichtet, dass *beim Landgerichte großer Jubel!! darüber herrsche, daß die vorgestrige Kreisamtscommission wegen des Kanalbaus von Koblach zur Seelacke mißlungen sei.*<sup>102</sup> Ebner resümierte, die Leute seien wohl aufgehetzt worden, statt sie für das Unternehmen zu stimmen und es gelte nun, die Mäderer, Altacher und Götzner anders zu stimmen.

Wenige Tage später konnte Ebner mit spürbarer Erleichterung notieren: ... *bin ich vollkommen überzeugt, daß das Unternehmen besten Erfolg für Mäder haben muß, dessen schlechte versumpfte Gründe nun gänzlich entwässert werden, und sohin ganz fruchtbar werden müssen. Mit größter Freude unterschrieb ich sohin das Commissionsprotokoll – und nun soll es auch rasch zur Ausführung kommen.*<sup>103</sup> Der Kanalbau ging tatsächlich flott vonstatten, das heißt,

99 Waibel, Ferdinand: Die Binnengewässerkorrektur im Vorarlberger Rheintal. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 289.

100 Stadtarchiv Hohenems (StaHo), Sch 25, „Koblacher Kanal“ Akt 1 vom 30. Juli 1818.

101 Ebner Tagebuch 1839. Verein Vorarlberger Wirtschaftsgeschichte (Hrsg.). Feldkirch 1995, S. 68.

102 Ebner Tagebuch 1845. Verein Vorarlberger Wirtschaftsgeschichte (Hrsg.). Feldkirch 2002, S. 9.

Mitte Juni 1845 waren die Arbeiten bereits abgeschlossen. *Kink rapportierte heute das vollkommene Gelingen des Kanals zwischen Koblach und Hohenems und die herrlichen Wirkungen desselben, welche alle Erwartungen übertreffen. In Koblach hielten sie ein dreitägiges Dankfest. In Hohenems sagte dem Kink ein unbekannter Bauer: „es freut mich um ihretwillen, daß alles so unerwartet gut gelang. Wäre es mißlungen, so hätten Sie aus dem Lande müssen!“*<sup>104</sup>

Auch der „Bothe für Tirol und Vorarlberg“ lobte den erfolgreichen Abschluss der Arbeiten: ...*so freute man sich doch allgemein über das nun thatsächlich erwiesene Gelingen dieses großen Unternehmens, und in jeder Gemeinde herrscht nur ein Gefühl des Dankes gegen die Urheber und Leiter der fraglichen Entwässerungsarbeiten.*<sup>105</sup> Im Folgenden sind die Auslagen pro Gemeinde aufgeschlüsselt: Koblach 6.000 Gulden, Mäder und Götzis 3.000 Gulden, Altach 5.000 Gulden, Hohenems 4.000 Gulden, eine Investition, die eine gewisse Entspannung bezüglich Überschwemmungsgefahr für die Gemeinden des mittleren Rheintals bringen sollte. Und dennoch, der ursprünglichen Euphorie wich bald Ernüchterung. Denn die Einleitung des Kanals in den Rhein beim Seelackendamm brachte keine wirkliche Verbesserung der Situation. Führte der Rhein nämlich Hochwasser, wurde das Wasser im Kanal und bei den einmündenden Zuflüssen von der Frutz bis zum Emsbach rückgestaut. Eine endgültige Abhilfe war erst erreicht, wenn der Koblacher- bzw. Rheintalbinnenkanal verlängert und in die Dornbirner Ache oder in den Bodensee geleitet werde. Doch darauf mussten die betroffenen Gemeinden noch lange warten. Der Plan für den weiteren Verlauf Richtung Bodensee wurde mehrfach geändert. So erhob die Gemeinde Lustenau 1874 in Wien Einspruch gegen die Ableitung des Kanals mitten durch Lustenauer Gebiet und erreichte eine Verschiebung der Trasse nach Osten an die Grenze zu Dornbirn.<sup>106</sup>

Die Bürgermeister der betroffenen Gemeinden blieben nicht untätig. So machten sie laut Akten im Stadtarchiv Hohenems 1863 und wieder 1879 Vorstöße, trotzdem ging nichts vorwärts. Als nach den Überschwemmungen in den Jahren 1888 und 1890 die Verhandlungen bezüglich Rheinregulierung intensiviert wurden, meldeten sich die Bürgermeister der Rheingemeinden wieder zu Wort und urgierten, *daß der Koblacher Canal jetzt und nicht erst bei der noch unbestimmten Rheinkorrektur unmittelbar in den Bodensee geführt werde.*<sup>107</sup>

103 Ebner Tagebuch 1845 ... S. 12.

104 Ebner Tagebuch 1845 ... S. 79.

105 Bothe für Tirol und Vorarlberg, 21. Juli 1845.

106 Wikipedia „Rheintalbinnenkanal“ abgerufen am 8. November 2021.

107 Hohenemser Gemeindeblatt, 4. Jänner 1891.



Alte Steinbrücke aus dem 19. Jahrhundert über den ehemaligen Koblacher Kanal im Gebiet Rheinmähder

Es vergingen wieder viele Jahre, bis dieses Projekt doch in Angriff genommen wurde. Im Juli 1902 informierte der Rheinbauleiter Philipp Krapf die Gemeinde Hohenems, dass das Ministerium des Innern den *zweiten Theil des Unternehmens der Vorarlberger-Rheintal-Binnengewässer-Correktion, nämlich die Ableitung des Koblacher Kanals genehmigt* habe.<sup>108</sup> Die Arbeiten gingen allerdings nur schleppend voran, weshalb der Bürgermeister Alois Peter im April 1907 eine außerordentliche Gemeindevorstandssitzung einberief, in der eine Eingabe an das k. k. Ackerbau-Ministerium verlesen wurde, *mit welcher um endlich raschere Durchführung der Koblacher Kanalbau-Arbeiten in ausführlich begründeter Weise ersucht* wurde.<sup>109</sup> Als im April 1910 das Wasser des Rheintalbinnenkanals in die Dornbirner Ache eingeleitet werden konnte, äzte der „Vorarlberger Volksfreund“: *Dieses Ereignis soll mit einer Feier verbunden werden, der der Statthalter aus Innsbruck beiwohnen wird. Wenn der hohe Herr in dem Tempo nach unserem Ländle zu fahren gezwungen wäre, in dem die Bauten vor sich gingen, müsste er wohl schon schleunigst abreisen.*<sup>110</sup>

108 Mathis, Kurt: Talentwässerung in Hohenems. In: emser almanach No. 31, S. 174.

109 Hohenemser Gemeindeblatt, 26. Mai 1907.

110 Vorarlberger Volksfreund, 21. April 1910.

Der fleißige Chronist Engelbert Amann zählte akribisch mit Titeln auf, wer an Prominenz an den Feierlichkeiten teilgenommen hat: *Am 27. April fand die feierliche Eröffnung des Rheinbinnen-Kanals statt. Mittags 12 Uhr fuhren die Festgäste, nach einem Imbiss im „Hohen Freschen“<sup>111</sup>, mit 5 Zweispännern und 1 Automobil zur Eröffnungsstelle am „Gießen“ bei Hohenems, wo sich zahlreiches Volk gesammelt hat.*

*Als Festgäste beteiligten sich: Se. Exzellenz der Statthalter Freiherr v. Spiegelfeld, Se. Bischöfliche Gnaden Dr. Franz Egger, Hofrat Krapf, Landeshauptmannstellvertreter Martin Thurnher, Statthaltereirat v. Ferrari, Bezirkshauptmann Hans Konzett, Reichsratsabgeordneter Loser, Baurat Pawlik, Oberingenieur Soschka, Landesauschuss Wegeler, die Landtagsabgeordneten Amann<sup>112</sup>, Bösch, Ebenhoch, E. Luger, Oberingenieur Ilmer, Obmann des Landesauschusses Rhomberg, Graf Max v. Waldburg-Zeil, Pfarrer Leopold Berchtold von Hohenems, Gemeindevertreter von Altach, Dornbirn, Götzis, Hohenems, Koblach, Lustenau, Mäder und Meinigen. Der Hochw. Bischof Egger nahm die Weihe vor und erklärte die Bedeutung derselben.*

*Der obere Teil des Kanals, vom „Gießen“ bis zur Koblacher Brücke, hat eine Länge von 7,4 km und der untere Teil, vom Gießen bis zu dessen Einmündung in die Dornbirner Ache, 9,8 km. Der von den Rheinangrenzern der genannten Gemeinden schon Jahrzehnte gehegte Wunsch, um Regelung dieses Kanals, behufs Entwässerung der angrenzenden Gründe, ist nun erfüllt und möge der lieb. Gott den Segen hiezu geben.*<sup>113</sup>

Engelbert Amann erwähnt im Mai 1906 in seiner Chronik eine lokale kurzzeitige Überschwemmung, hervorgerufen durch Stauwasser, das nicht schnell genug versickern konnte: *Am 19. und 20. hatten wir ununterbrochen Regen, so dass im Bauern alle Häuser im Wasser standen. Nachher ist das Wetter unstatet bis zu Ende Mai.*<sup>114</sup>

Bei manchen Hohenemsern ist durch Erzählungen der Eltern eine große Überschwemmung im Jahr 1910 bekannt. Ein Katastrophenhochwasser verheerte damals die Niederungen Vorarlbergs, weite Teile des Allgäus, Liechtensteins und der Kantone St. Gallen und Graubünden. Ursache war im Juni eine späte, schnelle Schneeschmelze, überlagert durch tagelange, schwere Regenfälle.<sup>115</sup> Meine Mutter erzählte, dass sie damals als dreijähriges Kind

111 Ehemaliges Gasthaus vis a vis des Bahnhofs

112 Alois Amann aus Hohenems

113 Engelbert-Amann-Chronik. S. 258.

114 Engelbert-Amann-Chronik. S. 219.

115 Fischer, Alfons: Wildbachverbauung im österreichischen Rhein-Einzugsgebiet. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 302.

auf Höhe „Polentagass“ im Schwefel in einem Holzzuber herumgeschwommen ist. Engelbert Amann notierte in seiner Chronik über dieses Ereignis: *Großartige Wasserkatastrophe verursachten die am 14. und 15. Juni in ganz Vorarlberg weiterhin gefallenen Regengüsse, ja Wolkenbrüche. Bregenzer Wald, Montafon und besonders auch Feldkirch wurde, fast wie nie dagewesen verwüstet, auch Menschenleben fielen dem Wasser zu Opfer. Der Schaden wird Millionen betragen. ... Diese 3. Woche im Juni 1910 wird jedem Vorarlberger, besonders aber den vielen tausend Betroffenen ihr Leben lang im Gedächtnis bleiben. ... Gott bewahre uns vor weiterem ähnlichem Unglück.*<sup>116</sup>

Die Überschwemmung des Jahres 1910 war Anlass für verstärkte Uferschutzbauten und Verbesserung des Wasserabflusses von Emser Bächen.<sup>117</sup> Auch andere Flüsse und Bäche (z. B. Bregenzer Ache, Litz, Meng, Samina) richteten damals große Schäden an, was dann verschiedene Flussregulierungen und -verbauungen zur Folge hatte.<sup>118</sup>



*Überschwemmung des Koblacher Kanals im September 1960, Gebiet Leermahd*

116 Engelbert-Amann-Chronik. S. 258f.

117 StaHo, Sch 1913-4, W „Bachregulierungen“

118 Vorarlberg Chronik. Dornbirn 2000, S. 189.

Einige Jahrzehnte genügte der Koblacher Kanal in den seinerzeitigen Ausmaßen den jeweiligen Verhältnissen. Dieser befriedigende Zustand änderte sich bald nach dem Zweiten Weltkrieg infolge der Zunahme der Bevölkerung und der Ausweitung der Siedlungstätigkeit. Zusätzlich wurden in nahezu allen Gemeinden Ortskanalisationen erstellt.<sup>119</sup> Bis in die jüngste Vergangenheit trat der Koblacher Kanal auf Hohenemser Gemeindegebiet immer wieder über die Ufer, wie zum Beispiel im September 1960 im Bereich Leermahd. Vor wenigen Jahren wurde der Koblacher Kanal in seinem Lauf renaturiert und nochmals speziell im Bereich Leermahd gegen Hochwasser ausgebaut.

## Der Emsbach und andere Hohenemser Bäche<sup>120</sup>

Der Emsbach spielt in der Siedlungsgeschichte von Hohenems eine bedeutende Rolle, war der Mittelpunkt einst doch im Gebiet Säge-Au gelegen. Sein Wasser wurde viele Jahrhunderte lang mehrfach zum Antrieb von Holzsägen und Getreidemühlen genützt.<sup>121</sup>

Die Zuflüsse der Hohenemser Bäche hatten auch in der Vergangenheit insgesamt keine große Bedeutung im Vergleich zur Wassermenge des Rheins. Trotzdem hatte Hochwasser im Rhein oder später im Koblacher Kanal Auswirkungen auf das Hinterland, weil sich das Wasser in den diversen Bächen zurückstaute und mitunter in der Talebene Überschwemmungen kleineren Ausmaßes verursachten. „Problemkind“ in dieser Hinsicht ist der Emsbach als der größte Hohenemser „Wildbach“, der in der Nähe des Baufach- und Gartenmarkts Hornbach in den Koblacher Kanal mündet.

Seinen Anfang nimmt der Emsbach in der Ledi, wo aus den Gebirgshängen der Gsohlbach und der Äuelebach sich vereinigen, die ihrerseits Gebirgsbäche als Zubringer haben. Beim ehemaligen Gasthaus „Bären“ mündet der Salzbach mit ebenfalls mehreren Gebirgsbächen als Zubringer in den Emsbach. Starke lokale Gewitter lassen all diese Gebirgsbäche<sup>122</sup> kurzfristig anschwellen, sodass der Emsbach dann mit Hochwasser zu kämpfen hat.

119 Waibel, Ferdinand: Die Binnengewässerkorrektion im Vorarlberger Rheintal. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 289.

120 Siehe auch: Mathis, Kurt: Talentwässerung in Hohenems. In: emser almanach No. 31, S. 172-186.

121 Häfele, Norbert: Ems am Emsbach. In: Gedenkschrift Stadterhebung 1333 · 1983. Dornbirn 1983, S. 168-196.

122 Dargestellt in der Flurnamenkarte von Hohenems mit Gewässernamen. Hohenems 2013

Jahrzehntelange Bemühungen seitens der Wildbachverbauung zeitigen zwar beachtliche Fortschritte, trotzdem stellt der Emsbach immer noch ein gewisses Gefahrenpotenzial dar.

Die älteste Nachricht über den Emsbach geht in die Regierungszeit des Grafen Kaspar zurück, der Barthle Amann als Wuhmeister einsetzte.<sup>123</sup> Um die Riede in der Talebene entlang des Emsbaches wirtschaftlich nützen zu können, wurde er durch Uferschutzbauten eingeengt. Diese Bemühungen konnten Überschwemmungen trotzdem nicht verhindern. So ist überliefert, dass der Emsbach in den Jahren 1786, 1806, 1808, 1811, 1824 und 1825 über die Ufer getreten ist.<sup>124</sup>

Im August 1786 erging ein Auftrag des Kreisamtes an die Gemeinde Hohenems, dass die Wuhren des übergetretenen Emsbachs wieder herzustellen seien.<sup>125</sup> 1792 gab es Verhandlungen zwischen der Christengemeinde, der gräflichen Verwaltung und der Israelitengemeinde über die Aufteilung der vorzunehmenden Wuhungen am Emsbach.<sup>126</sup> Im Juli 1797 wurde der Postmeister Johann Josef Waibel zum Wuhmeister bestellt.<sup>127</sup>

Am 24. Juli 1824 berichtete der Gemeindevorsteher Andrä Peter dem Landgericht in Dornbirn über den Ausbruch verschiedener Bäche und den dadurch entstandenen Schaden: *Am Sonntag den 18. d. M. sind durch Wolkenbrüche die drei aus dem Gebirge strömenden Wildbäche, der Bach am unteren Klien, der Emsbach und der Bach an der Belzreuthe an vielen Stellen ein bis zwei Schuh hoch über die beidseitigen Ufer hinaus gewallet und haben verschiedenen Schaden angerichtet. Es wurden an verschiedenen Stellen Wuhren weggerissen, und Beschädigungen an den Wegen angerichtet. ... Hingegen ist der sogenannte Emsbach unterm Tugstein im Gaistobel ausgebrochen, hat dadurch 100 Schritt<sup>128</sup> die Straße und Wuhungen weggerissen, eine Brücke gänzlich weggeschwämmt, bei der Au gegen 80 Schritt lang bedeutende Wuhungen ganz zugrunde gerichtet, zwei Schwellwuhren fortgerissen, aufm Marktplatz bei der Ararialbrücke mit Holz und Steinen eine Aufschwellung erfolgte und ausgetreten ist, und mitten durch das Hauptort geflossen ist und die Häuser und*

123 Häfele, Norbert: Ems am Emsbach. In: Gedenkschrift Stadterhebung 1333 · 1983. Dornbirn 1983, S. 169.

124 Ebd. S. 170.

125 StaHo, Sch 25, „Emsbach“ Akt 1 vom 7. August 1786.

126 StaHo, Sch 25, „Emsbach“ Akt 2 und 3 vom 4. Juli 1792 und Kurt Mathis, Talentwässerung in Hohenems. In: emser almanach No. 31, S. 178.

127 StaHo, Sch 25, „Emsbach“ Akt 9 vom 27. Juli 1797.

128 Alte Maßeinheit in der Länge eines menschlichen Schrittes. Wikipedia 15. Jänner 2022.

*Ställe ebner Erde mit Wasser und Schlamm überschwämte, verwüstete gegen 10 Jauchard<sup>129</sup> bebaute Äcker und Gärten, gegen 15 Jauchard guten Boden und gegen 14 Jauchard Streuwiesen.<sup>130</sup>*

Bereits im August 1831 ist die nächste Überschwemmung überliefert: *Am 8. d. M. Abends brach ein heftiges Ungewitter aus, welches mit ganz lange anhaltenden Regengüssen begleitet war. Man kann buchstäblich sagen, daß vom 8. d. M. Abends 5 Uhr bis auf den 9. Abends ein nur durch kurze Zwischenräume in einen gewöhnlichen Regen übergehenden Platzregen, in der Ebene und auf allen Gebirgen Vorarlbergs niederstürzte.... Zwischen Lustenau und Bauern stand die Rheinstraße unter Wasser, und konnte nur mit Gefahr passirt werden. Der Emserbach brach unter Ems aus, und nahm seine Richtung auf die herrschaftlichen Güter des Grafen von Zeil mit ziemlicher Schonung der übrigen Grundstücke.<sup>131</sup>*

Die nächste große Überschwemmung des Emsbachs am 30. August 1846 bewirkte, dass unter Vermittlung des Kreisgenieurs Martin von Kink die betroffenen Interessenten (Christen-, Israelitengemeinde, Graf Maximilian Clemens von Waldburg-Zeil-Hohenems, Private) nach längerem Hin und Her sich einigten, dass der Emsbach ab dem gräflichen Gärtnerhaus (Schweizer Straße 41) zu regulieren sei und einen neuen Verlauf nehmen solle. Der Graf verlangte für sein Entgegenkommen 2.500,- Gulden.<sup>132</sup> Aufgrund der Errichtung der Bahnlinie im Jahr 1870 musste der Emsbach nochmals eingeengt werden, damit eine entsprechende Brücke gebaut werden konnte.<sup>133</sup>

Der Staatsvertrag von 1892 zwischen Österreich-Ungarn und der Schweiz hatte als Nebeneffekt die Wildbachverbauung im Hinterland des Rheintals zur Folge. Laut Vertrag mussten die Geschiebe führenden Zuflüsse des Rheins in den Quellgebieten und im Bachbett verbaut werden. So wurden ab 1896 als erstes an den Emser Bächen Verbauungsarbeiten begonnen.<sup>134</sup> Die Statthalterei für Tirol und Vorarlberg verständigte die Gemeinde Hohenems,

129 Jauchard, auch Juchart: In der Schweiz bis ins frühe 20. Jh. in der landwirtschaftlichen Umgangssprache teilweise bis heute gebräuchliches Flächenmaß. Ist mit „Joch“ verwandt und beschrieb ursprünglich die Fläche eines Stücks Land, das mit einem Joch Ochsen innert eines Tages gepflügt werden konnte. Unterschiedliche Größe: 27-36 Ar. Wikipedia 15. Jänner 2022.

130 StaHo, Sch 25, „Emsbach“ Akt 22 vom 24. Juli 1824.

131 Bothe für Tirol und Vorarlberg, 18. August 1831.

132 StaHo, Sch 25, „Emsbach“ Zl. 45 vom 21. September 1846.

133 Häfele, Norbert: Ems am Emsbach. In: Gedenkschrift Stadterhebung 1983, S. 170.

134 Hohenemser Straßen. Erklärt und erläutert. Dornbirn 1984, S. 22.

daß die k. k. Forsttechnische Abtheilung für Wildbachverbauung Section Villach beauftragt wurde, die Ausarbeitung des Detailprojectes für die Verbauung des Emser Baches durch den k. k. Forstinspections-Commissär Hattler sofort bewerkstelligen zu lassen und das Project mit thunlichster Beschleunigung anher vorzulegen.<sup>135</sup> Dies war also der Beginn der Regulierungen der zahlreichen Zuflüsse aus Hohenemser Gebirgsgebieten, eine Maßnahme, die immer noch nicht abgeschlossen ist und viele Jahre in der Verantwortung des Landesforstinspektors Sektionsrat Hofrat Josef Henrich und des Bauleiters Oberforstrat Dipl.-Ing. Anton Hopfgartner aus Hohenems lag.<sup>136</sup>

Im Jänner 1905 wurde der Gemeinde die Überwachung der Schutzbauten am Emsbach und die *sorgfältige Beaufsichtigung durch die Gemeindeorgane* übertragen.<sup>137</sup> Noch im September selbigen Jahres gab es tatsächlich wieder Hochwasser im unteren Teil des Emsbachs von der Bahnlinie flussabwärts. Das Wasser des Emsbachs wurde gestaut, weil der Koblacher Kanal immer noch beim Seelachendamm in den Rhein mündete. Der Bürgermeister berichtete in der Gemeindeausschusssitzung, dass der dabei entstandene Schaden laut Ortsschätzern 42.600,- Kronen betrage. Dieses Hochwasser war wieder Anlass, beim Land Vorarlberg und bei der Rheinbauleitung eine Beschleunigung der Kanalarbeiten zu urgieren.<sup>138</sup>

Auch als der Koblacher Kanal nördlich von Hohenems ein neues Bachbett erhalten hatte, zeigte es sich, dass nach heftigen lokalen Sturzwettern der eine oder andere Bach auf Hohenemser Talboden doch noch über die Ufer trat, so zum Beispiel der Sohlgraben, der Ermenbach, der Unterklienbach oder der Landgraben. Sie sollten als „Notstandsbauten“ schnellstmöglich in das Programm der Talentwässerung aufgenommen werden.<sup>139</sup> Unter namhaften Beiträgen des Landes und des Bundes wurde im Jahr 1919 mit der Regulierung und Tieferlegung des Gießenbaches und 1921 der Hohenemser Ache begonnen. Diesen folgte im Jahr 1923 der Ermenbach und im Jahr 1924 der Sohlgraben und der Krebsgraben. Insgesamt wurden etwa 260.000 Schilling zur Durchführung dieser Unternehmen aufgewendet.<sup>140</sup>

135 StaHo, Sch 25 „Emsbach“ Zl. 90 vom 3. September 1896.

136 Hohenems-Lexikon. 2. Auflage, S. 168.

137 Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch vom 19. Jänner 1905, StaHo Sch 25 „Emsbach“ Zl. 141.

138 Hohenemser Gemeindeblatt, 22. Oktober 1905.

139 Hohenemser Gemeindeblatt, 25. Oktober 1914.

140 Gedenkschrift zur Eröffnung der Straße Hohenems-Diepoldsau 26. Oktober 1930. Dornbirn 1930, S. 104.

Am Abend des 20. Juli 1932 ging über das Gemeindegebiet von Hohenems wolkenbruchartiger Regen nieder, welcher mannigfachen Schaden anrichtete. Der Steckenwegbach, der Oberklienbach, der Reutebach und verschiedene andere kleine Bäche rissen die Schwellwuhre weg, füllten ihr Bett mit Schotter, traten über die Ufer und richteten großen Schaden an Wiesen, Straßen und Häusern an. Der Bürgermeister August Waibel schilderte die Verheerungen in einem Schreiben an die Landesregierung und bat um Unterstützung zur Behebung der Schäden: *Bei den heutigen Erwerbsverhältnissen unserer Einwohnerschaft bedeuten diese Elementarschäden ein Unglück für die Marktgemeinde Hohenems.*<sup>141</sup> Er spielte damit auf die große Arbeitslosigkeit an, die damals hierzulande allenthalben herrschte.



*Emsbach-Hochwasser im November 1983, Höhe Mühlgasse*

Im Jahr 1953 durchbrach der Emsbach infolge eines heftigen Gewitters den Schutzdamm und überflutete den damals noch an der Schillerallee situierten Fußballplatz mit Kies und Schotter. Dies war Anlass für eine durchgreifende Regulierung des Emsbachs ab dem Schlossplatz. Es wurde ihm ein enges „Korsett“ verpasst<sup>142</sup>, das bisher lediglich am Schlossplatz mit großzügigen Stufen aufgeweitet wurde.

141 StaHo, Sch 1932-2 „Hochwasserschäden“ Zl. VII/1 vom 4. August 1932.

142 Häfele, Norbert: Ems am Emsbach. In: Gedenkschrift Stadterhebung 1983, S. 172.

## Ein neues Bett für einen wilden Fluss

### 100 Jahre Diepoldsauer Rheindurchstich

**Über Jahrhunderte hatte der Rhein Dämme und Wuhren durchbrochen, mit seinen Fluten Häuser, Felder und Wiesen unter Wasser gesetzt und Existenzen vernichtet. Im 19. Jahrhundert häuften sich die Überschwemmungen beidseits des Rheins.**

**Der Staatsvertrag von 1892 zwischen der Schweiz und Österreich legte den Grundstein für die Regulierung des Alpenrheins von Kriessern bis zum Bodensee. Zwei „Rheinkorrekturen“<sup>1</sup> bei Fußach und bei Diepoldsau sollten den Fluss zähmen.**

Diese Darstellung vermittelt einen Einblick ins Thema „Rheinregulierung“ und zeigt verschiedene Sichtweisen auf. Damals besaßen Zeitungen das Meinungsmonopol und bildeten mit ihren Kolumnen die „öffentliche Meinung“. Auszüge aus Berichten zeichnen ein eindrückliches Bild, wie sehr Familien in Hohenems und den Nachbargemeinden unter den Überschwemmungen zu leiden hatten.

Auszugsweise geben Transkriptionen von Originaldokumenten einen Einblick in die schwierigen bilateralen Verhandlungen, deren Teilergebnisse von den jeweiligen Regierungen inhaltlich mitgetragen werden mussten. Grundlegende Informationen zu diesem Jahrhundertwerk und technische Details sind im Standardwerk „Der Alpenrhein und seine Regulierung“<sup>2</sup> ausführlich dargestellt. Darstellungen aus schweizerischen Medien und eindrückliches Bildmaterial finden sich in der Begleitschrift zur Ausstellung „80 Jahre Diepoldsauer Durchstich“.<sup>3</sup>

Die Regulierung des Rheins war im Vorarlberger Landtag beinahe ein Dauerthema, ausgelöst durch die zunehmenden verheerenden Überschwemmungen.

Als Katastrophensonntag ist der 6. August 2000 in die Hohenemser Annalen eingegangen: *Am Morgen des 6. August kam es zu mehreren Überflutungen von Bächen und Kellern. Bereits zur Mittagszeit wurde das Gebiet um die Mitterhoferstraße vom hochwasserführenden Koblacher Kanal völlig unter Wasser gesetzt. Aber auch in der Bergparzelle Ems-Reute und im Gebiet Schwefelbadstraße wurden unzählige Überschwemmungen und Vermurungen verzeichnet. Am Nachmittag lösten sich durch eine Rutschung im Plattenbach im Bereich des Gsohlweges in der oberen Halde 20.000 m<sup>3</sup> Erdreich, das sich in die Lehen- und Nussdorfstraße am Kästle-Areal vorbei in die L190 bis zum Gasthaus „Adler“ ergoss.<sup>143</sup> In den Abendstunden kam es auf dem Schwemmkegel zu weitufigen Bachausbrüchen, wobei eine Fläche von etwa 45.000 m<sup>2</sup> vermurt beziehungsweise mit Feinteilen überschwemmt wurde, insgesamt wurden 25 Objekte und etwa 1.000 Laufmeter Gemeinde- beziehungsweise Bundesstraßen auf dem Schwemmkegel teilweise arg in Mitleidenschaft gezogen.<sup>144</sup>*

Hochwasseralarm gab es nochmals im Sommer 2005. Am 22. August kam es aufgrund von Dauerregen zu Schäden im Vorarlberger Rheintal. In der Festschrift der Freiwilligen Feuerwehr heißt es dazu: *Der größte technische Einsatz begann am Nachmittag des 22. August, wo nach lang anhaltendem Starkregen der Emsbach im Bereich des Schlossplatzes über die Ufer trat und dabei die Graf-Maximilian-Straße, die Marktstraße und Radetzkystraße bis zur Bahnunterführung überschwemmte. Durch einen raschen Einsatz von Sägewerksbesitzer Anton Amann, der mit seinem Holzkran den Emsbach im Bereich der Fußgängerbrücke freilegte und somit die Verklausung lösen konnte, wurde Schlimmeres verhindert. Bei den mehrtägigen Aufräumarbeiten mussten die Straßen und Plätze von Schlamm, Holz und diversen Gartengeräten und -möbeln befreit werden.<sup>145</sup>*

Die immer wieder auftretenden Verheerungen in Form von Naturkatastrophen zwingen zu fortwährenden ergänzenden Verbauungen in Berg und Tal und teuren Investitionen, die aber letzten Endes gut angelegt sind, wenn dadurch unübersehbare Zerstörungen und großes Leid hintangehalten werden können.

143 140 Jahre Freiwillige Feuerwehr Hohenems. Dornbirn 2009, S. 129.

144 Fulterer, Siegfried: Der Gsohlweg. In: emser almanach No. 7, S. 124f.

145 140 Jahre Freiwillige Feuerwehr Hohenems. Dornbirn 2009, S. 28f.

1 Rheinkorrektur: auch Rheinregulierung oder Flussbegradigung des Alpenrheins genannt.

2 Internationale Rheinregulierung (IRR, Hg.): Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992.

3 Leipold-Schneider, Gerda und Bergmeister, Uwe: Eine unnötige Fleißaufgabe? – 80 Jahre Diepoldsauer Durchstich 1923-2003. In: Montfort, Heft 2/2003, S. 126-143.

Deputationen wurden mehrmals nach Wien entsandt, um die Dringlichkeit von Regulierungs-Maßnahmen zu deponieren. Mitte des 19. Jahrhunderts legten die von den Hochwassern betroffenen schweizerischen Rheintalgemeinden eine Petition dem Großen Rat des Kantons St. Gallen vor und schilderten ihre Situation: *Das Rheingebiet steht in augenscheinlicher Gefahr, vom Rheine in nächster Zukunft bald da, bald dort gänzlich verwüstet zu werden.*<sup>4</sup> Die Verhandlungen kamen nur schleppend voran und führten auch zu Unstimmigkeiten zwischen Vorarlberg und dem Kanton St. Gallen wie auch den Nachbargemeinden diesseits und jenseits des Rhein.

## Der Weg zum Staatsvertrag Schweiz – Österreich von 1892

Der Rhein bildete nördlich von der Ortschaft Nofels-Bangs<sup>5</sup> (Ill-Mündung) bis zum Bodensee nicht nur die Grenze Vorarlbergs zum Kanton St. Gallen, sondern war damit Außengrenze des Habsburgerreiches Österreich-Ungarn gegenüber der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Seit Beginn des 13. Jahrhunderts werden in größeren zeitlichen Abständen Rheinüberschwemmungen erwähnt. Der Rhein uferte aus und formte sein Flussbett immer wieder neu. Und wenn in manchen Jahren Starkregen und Schneeschmelze zusammenfielen, durchbrach der entfesselte Fluss Wuhren und Schutzdämme. Mit riesigen Wassermengen überflutete er am links- oder rechtsrheinischen Ufer gelegene Dörfer. Zurück blieben Schlamm, Letten und Schotter, zerstörte Brücken und Häuser, vernichtete Ernten



Carl Ferdinand Weiland (1782-1847), *General-Karte der Schweiz (1817), Ausschnitt oberes Rheintal vor dem Durchstich*

4 Bucher, Silvio: Die Petitionen der st. gallischen Rheingemeinden zur Rheinkorrektion im 19. Jahrhundert. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 158.

5 Seit 1925 ist Nofels einer der sieben Ortsteile der Stadt Feldkirch.

und früher ertragreiche, nun für Jahre unbenutzbare Kulturlandschaften. Manche Familien zogen weg, weil sie durch die Überschwemmungen ihr Hab und Gut verloren hatten.

Mehrmals versuchten politische Gremien auf bilateraler Ebene, gemeinsam Maßnahmen gegen die Überschwemmungen zu setzen. Doch die Diplomatie trat auf der Stelle, der Rhein trat über die Ufer. Daher blieben die häufig betroffenen Dörfer auf sich allein gestellt, Muhren zu reparieren oder Dämme zu erhöhen und die finanziellen Mittel dafür aufzubringen.

## 1871: Präliminar<sup>6</sup>-Abkommen für zwei Durchstiche

Die Verhandlungen für einen bilateralen Vertrag zogen sich über Jahrzehnte hin. Schweizerische und österreichische Fachleute erstellten teils konträre Expertisen für eine Regulierung des Rheins. Die vorgelegten Projekte reichten von „zwei Fluss-Begradigungen“ bis hin zur Ablehnung einer Rheinkorrektion. Und Volksvertreter vermischten oft diesbezügliche Bürgeranliegen mit eigenen parteipolitischen Zielen.

Eine Annäherung für eine Realisierung der Regulierungs-Projekte war erst möglich, als die Delegationen auch der Schweiz und Österreich bereit waren, auf Forderungen der Gegenseite – wenn auch mit Vorbehalten und Einsprüchen – schrittweise einzugehen. Bei den Vorverhandlungen forcierten die Schweizer Politiker den Fußacher Durchstich, der nach Expertisen ihrer Techniker für ihre Rheintal-Gemeinden unbedingt notwendig war. Als Gegenleistung forderte 1863 der k. u. k. Ing. August Meusburger einen zweiten Durchstich zur Abkürzung des Hohenemser Bogens und damit zum Schutz der rechtsrheinischen Gemeinden.

Die bilateralen Gespräche zogen sich weitere Jahre hin. Dann ereignete sich die Rheinkatastrophe vom 29. September 1868, die größte und schrecklichste des Jahrhunderts, wie es auch in den Medien hieß. Der Rhein wälzte ungeheure Wassermassen talabwärts.<sup>7</sup> Auf der Schweizer Seite brachen die Rheindämme an vier Stellen. *In den Schweizer Dörfern Au, Wittnau, Dipoldsau, zum Theil auch Berneck und Rheineck sind die Keller und Erdgeschosse voll des Wassers (...).*<sup>8</sup> *Damals blieb das Vorarlberger Rheintal verschont, weil es bessere Dammbauten hatte als das schweizerische. Später aber bauten die Schweizer*

6 Präliminare = diplomatische Vorverhandlungen.

7 Feldkircher Zeitung, 24. Oktober 1868, S. 1.

8 Vorarlberger Volksblatt, 2. Oktober 1868, S. 3.

besser, was zur Folge hatte, daß die künftigen Rheinaustritte auf unserer Seite Verheerungen anrichteten.<sup>9</sup>

Diese Katastrophe bewirkte eine Wende in den bilateralen Verhandlungen. Eine erste grundsätzliche Übereinkunft wurde im Präliminar-Abkommen vom 19. September 1871 festgehalten, das als Vorlage für den späteren Staatsvertrag dienen sollte. Im Abkommen verpflichteten sich beide Staaten, die Projekte bei Fußach und Diepoldsau gemeinsam je zur Hälfte zu finanzieren. Von Anfang an pochten die Vorarlberger Politiker auf die gleichzeitige Ausführung der Regulierungen, da sie vermuteten, dass sich die Schweiz nach dem unteren Durchstich vom Diepoldsauer Projekt zurückziehen könnte.

### Technische und finanzielle Vorbehalte



Experten beider Länder stuften sowohl aus technischer wie aus finanzieller Perspektive als sehr riskant ein, zwei Projekte dieser Größenordnung zeitgleich zu beginnen. Die St. Galler Regierung prüfte die vorliegenden Regulierungspläne von Joseph Duile<sup>10</sup>, Alois Negrelli<sup>11</sup> und Gustav Heger. Schließlich empfahl sie, das Duile'sche Durchstich-Projekt anzunehmen.

*Das von Joseph Duile 1826 verfasste Buch „Über Verbauung der Wildbäche in Gebirgsländern, vorzüglich in der Provinz Tirol und Vorarlberg“ galt lange als beste einschlägige Literatur.*

<sup>9</sup> Vorarlberger Volksfreund, 28. September 1918, S. 6.

<sup>10</sup> Joseph Duile (1776-1863), österr. Straßen- und Wasserbauingenieur, Pionier der Wildbachverbauung in Tirol und Vorarlberg. 1841 wurde er als sachkundiger Berater auf diesem Gebiet in den Kanton Glarus berufen.

<sup>11</sup> Alois Negrelli (1799-1858; seit 1850 Ritter Negrelli von Moldelbe); arbeitete ab 1810 in Vorarlberg bei den Planungen für die Alpenkorrektur mit. Er wird öfters als „geistiger Vater“ der Rheindämme und der Begradigung des Rheins bezeichnet. Durchstichs-Varianten stammen von den Ingenieuren Franz Baraga, Joseph Duile, Friedrich W. Hartmann und August Meusbürger.

Bereits 1826-1828 hatte der Baudirektionsadjunkt Joseph Duile ein Projekt einer durchgehenden Regulierung des Rheins entwickelt. Duile schlug einen Durchstich des Eselschwanzes vor, ebenso die Milderung von Krümmungen des Rheins beim Brugger-Loch, bei Schmitter und bei weiteren Flussbiegungen bis nach Bangs. Damit sollte als Folge eine Versumpfung des am Rheinufer gelegenen Landes verhindert werden. Hans Rohner bezeichnet in seiner Darstellung diesen Duile-Plan *für die damalige Zeit als revolutionär*. Das Projekt fand damals auf beiden Seiten des Rheins noch keine Zustimmung. *Ein Jahrhundert später durchgeführte wissenschaftliche Versuche sollten Duiles Annahmen als richtig erweisen.*<sup>12</sup>

Auf diplomatischer Ebene kamen die Gespräche ins Stocken, nachdem neu hinzugezogene Fachleute die aktuellen Projekte für eine Rheinregulierung evaluiert und ernstzunehmende Bedenken bezüglich deren Umsetzbarkeit dargelegt hatten. Daher waren die Anrainer-Gemeinden gezwungen, entlang ihres Rheinuferes weiterhin Schutzbauten gegen das Hochwasser zu errichten. Diese einseitigen Maßnahmen waren wenig wirksam, da gewaltige Wassermassen sich nach Dammbüchen ihren eigenen Weg suchten. Die einseitige Erhöhung der Dämme oder Schupfwuhre<sup>13</sup>, die das Hochwasser auf die gegenüberliegende Uferseite lenkten, führten zu Auseinandersetzungen zwischen einigen Nachbargemeinden auf der Vorarlberger und der Schweizer Seite: *Seit Dezennien haben die Österreicher die Schweizer, und die Schweizer die Österreicher zu immer höheren Wuhrbauten gezwungen; die einen wie die anderen in der Absicht, das Hochwasser in das nachbarliche Land hineinzudrängen.*<sup>14</sup>

### Was lange währt – Rheinregulierungs-Staatsvertrag von 1892

Besonders im 19. Jahrhundert nahm die Rhein-Not durch katastrophale Überschwemmungen und Laufverlagerungen des Rheins dramatisch zu. 1868 hatte der Rhein am schweizerischen Ufer Dämme an mehreren Stellen durchbrochen und Dörfer mit gewaltigen Fluten überschwemmt. 20 Jahre später brach eine Hochwasserkatastrophe über die rechtsrheinischen Gemeinden herein. „Der Rhein ist bei Mäder eingebrochen!“ Diese Nachricht am 11. September 1888 und die Sturmglocken erschreckten die Bewohner von Mäder bis Lustenau. In Hohenems *drang die Fluth gegen den Eisenbahndamm und überschwemmte*

<sup>12</sup> Rohner, Hans: Baragas Plan von 1792 und Korrektionsvarianten im Vorfeld des Staatsvertrages von 1892. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 144.

<sup>13</sup> Durch das schräg zur Fließrichtung ins Flussbett gebaute Schupfwuhr wurde das Wasser auf die andere Seite "geschupft". Als Reaktion errichteten die Nachbarn am gegenüberliegenden Rheinufer oftmals noch stärkere Schupfwuhre.

<sup>14</sup> Feldkircher Zeitung, 22. September 1888, S. 1.

ihn. (...) die wenigen Nachen der Fischer von Bauern genügten nur noch um das zurückgebliebene Vieh und einen Arbeiter vom Felde, der sich auf einen Baum geflüchtet hatte, zu bergen; die Bewohner zogen in die obersten Gelasse, wollten aber noch immer nicht ausziehen. Sie waren wie vom Schreck gelähmt.<sup>15</sup> Die Rheineinbrüche forderten auch Menschenleben. (...) bis heute (14. Sept.) ist der Tod von 5 Personen erwiesen und zwar sind dies 2 Finanzwachmänner in Bauren, 1 Pfründner in Hohenems, 1 Mann in Lustenau und 1 Mann in Fußsach.<sup>16</sup>



Rheinüberschwemmung in Hohenems – Bauern 1888

Die verheerenden Überflutungen in den Jahren 1888 und 1890 machten eine Rheinregulierung unumgänglich. Da das Unglück eines neuerlichen Rheindurchbruchs über Hohenems und die unteren Rheingemeinden<sup>17</sup> in so kurzen Abständen hereinbrach, waren auch die Gemeinden am schweizerischen Ufer in Angst vor weiteren furchtbaren Verwüstungen.

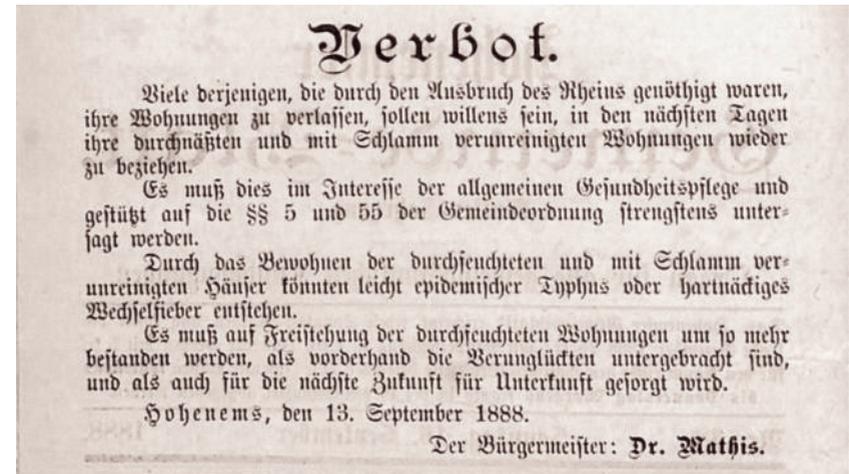
Der Unwille der Bevölkerung gegenüber den „untätigen Behörden“ stieg, das Vorarlberger Tagblatt entgegnete einem erbosten Briefschreiber: *Ihre Entrüstung mag gerechtfertigt sein, aber daß man alle diejenigen, welche nach ihrer Ansicht an dem Rheindurchbruch Schuld tragen, im Rhein ersäuft, das geht denn doch nicht.*<sup>18</sup>

15 Feldkircher Zeitung, 19. September 1888, S. 3.

16 Feldkircher Zeitung, 15. September 1888, S. 2.

17 Feldkircher Zeitung, 3. September 1890, S. 1.

18 Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 7. September 1890, S. 3.



Wegen Seuchengefahr war es behördlich verboten, die vom Hochwasser verunreinigten Häuser zu bewohnen. (HGBl. Nr. 38 vom 16. September 1888.)

Nach weiteren Verhandlungen konnte „Der Rheinregulierungs-Staatsvertrag“ (sic!) am 30. November 1892 in Wien unterzeichnet werden, wie die Vorarlberger Landeszeitung am 5. Dezember veröffentlichte. Der Kaiser von Österreich und der Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossen schlossen den Vertrag zum Zwecke der Beseitigung der Überschwemmungsgefahr und der Versumpfung für die beiderseitigen Ufergebiete des Rheinstromes von der Illmündung stromabwärts bis zur Ausmündung desselben in den Bodensee, auf Grund des vereinbarten Generalprojektes nach technisch bewährten Grundsätzen, eine Regulierung auszuführen. (...).<sup>19</sup>

Die Ausführung der gemeinsamen Werke der Rheinregulierung und die Leitung aller damit in einem inneren Zusammenhange stehenden Angelegenheiten wird einer aus 4 Mitgliedern und 4 Suppleanten bestehenden internationalen Rheinregulierungs-Kommission überantwortet (...).<sup>20</sup>

Vorarlberger Zeitungen druckten wesentliche Punkte des Staatsvertrages ab und hoben damit die besondere Bedeutung dieses Vertrages hervor, dessen Abschluss nach zähen Verhandlungen auch als bilaterales Agreement präsentiert wurde. Die beiden Rheinkorrekturen sollten vor allem den am links- und rechtsrheinischen Ufer gelegenen Gemeinden Schutz vor Überschwemmungen gewähren.

19 Zitat-Auszug: Faksimile des Staatsvertrages von 1892. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung, S. 178-189.

20 Vorarlberger Landes-Zeitung, 5. Dezember 1892.



Drei unbekannte Männer in einem Boot im Überschwemmungsgebiet des Rheins im Jahr 1890. Zwischen Hohenems und Altach sowie in Höchst war es im August bzw. September zu Rhein-Dammbrüchen gekommen.

### **Die Frage der Rheinregulierung**

geht nun ihrer Lösung entgegen. Am letzten Mittwoch, den 30. Nov., fand in Wien die Schlußsitzung der österreichischen und schweizerischen Bevollmächtigten für die Festsetzung des Staatsvertrages betreffend die Rheinregulierung statt. In diesem Verträge kommen folgende Bestimmungen von allgemeinem Interesse vor:

Die Schweiz und Österreich lassen auf gemeinschaftliche Kosten folgende Werke ausführen:

1. den untern Durchstich bei Fußsach;
2. die Normalisierung und Flußbetteintiefung in der Zwischenstrecke von der Einmündung des Fußsacher Durchstiches aufwärts bis zur Ausmündung des Diepoldsauer Durchstiches;
3. den obern Durchstich bei Diepoldsau;
4. die Regulierung der Flußstrecke von der Einmündung des Diepoldsauer Durchstiches aufwärts bis zur Illmündung.
5. die in Folge von obigen Werken neu herzustellenden Brücken, Straßen und Wege, sowie die an solchen bereits bestehenden Objekten in Folge der Regulierung etwa vorzunehmenden Rekonstruktionen und Abänderungen;

6. die zur Schaffung eines genügenden Durchflußprofils für die Hochwasser nöthigen Fluthöffnungen bei den bestehenden Brücken, sowie die aus diesen Gründen nöthigen Zurücksetzungen der Hochwasserdämme.

Auf ihre eigenen Kosten hat die Schweiz den zur Ableitung der Tag-, Sicker- und Grundwässer vom Diepoldsauer Territorium erforderlichen Kanal bis zur Einmündung in den Koblacher Binnenkanal auszuführen.

An Brücken über den neuen Rheinlauf werden erstellt:

1. zwischen Fußsach und Haag;
2. zwischen Brugg und Haag;
3. bei Widnau;
4. bei Diepoldsau.

Die Dauer der Bauzeit ist auf 14 Jahre bemessen.

Die Gesamtkosten für alle von beiden Regierungen auf gemeinsame Kosten auszuführenden Werke beziffern sich nach dem gemeinsam festgestellten Bauprojekt auf Fr. 16,560.000,- welche von beiden Regierungen zu gleichen Theilen derart getragen werden, daß von dem der Wirksamkeit des Vertrages folgenden Kalenderjahre ab je 12 Jahresraten von Fr. 690.000 seitens jeder Regierung der gemeinsamen Rheinregulierungskommission zur Verfügung gestellt werden.

In den gemeinsamen Kosten sind inbegriffen die Auslagen für die Verwaltung, die Kosten der Bauleitung und jene für die Expropriationen und Grundeinlösungen.

Die Ausführung der gemeinsamen Werke der Rheinregulierung und die Leitung aller damit in einem inneren Zusammenhange stehenden Angelegenheiten wird einer aus 4 Mitgliedern und 4 Suppleanten bestehenden internationalen Rheinregulierungs-Kommission überantwortet, welcher die Überwachung des gemeinsamen Unternehmens in technischer, administrativer und finanzieller Hinsicht obliegt.

Beide Regierungen bezeichnen je 2 Mitglieder und 2 Suppleanten genannter Kommission, deren Vorsitzender alljährlich aus den schweizerischen und österreichischen Mitgliedern alternierend zu wählen ist. Alljährlich hat obige Kommission beiden Regierungen Bericht über den Fortgang der Arbeiten und die finanzielle Gebahrung zu erstatten, während beide Regierungen sich das Recht wahren, durch spezielle Organe jederzeit die freieste Einsichtnahme und Kontrolle über das gemeinsame Unternehmen in technischer wie in finanzieller Beziehung auszuüben. Nach erfolgter Ableitung des Rheins durch den Fußsacher-Durchstich hat das alte Rheinbett den beiderseitigen Binnengewässern, insbesondere aber dem schweizerischen Binnenkanal, als Rinnsal bis zum Bodensee zu dienen.

Die Landesgrenze zwischen den beiden Staaten verbleibt auch nach Vollendung der beiden Durchstiche unverändert in der bisherigen, der Mitte des alten Rheinstromes entsprechenden Richtung.

*Für den Fall, daß die Regierungen sich über die Auslegung oder Anwendung einzelner Vertragsbestimmungen nicht einigen sollten, werden solche Anstände durch ein Schiedsgericht ausgetragen.*

*Weitere Bestimmungen berühren den Unterhalt der Werke und die Erhaltung der erstellten Rheinregulierung.*

*Mit Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages werden die Bestimmungen des Präliminar-Übereinkommens zwischen der Schweiz und Österreich-Ungarn vom 19. Februar 1871 hinfällig.<sup>21</sup>*

In Kraft getreten sind die Bestimmungen mit 18 Artikeln am 30. Dezember 1892, unterschrieben vom österreichischen Außenminister Gustav Graf Kálnoky und dem schweizerischen Gesandten in Wien Arnold Otto Aepli. Die Nachricht wurde von den Bewohnern der Rheintalgemeinden mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen, quasi als Befreiung von einer permanent drohenden Hochwassergefahr.

### **Gretchenfrage - Gleichzeitiger Baubeginn beider Projekte**

„Der untere Durchstich bei Fußach“ und „der obere Durchstich bei Diepoldsau“ waren laut Artikel 1 des Vertrages auf gemeinsame Kosten auszuführen. Die Bauzeit für beide Projekte setzte man auf 14 Jahre fest. Die Arbeiten sollten – trotz eingehender Ablehnung von Experten – an beiden Bauvorhaben gleichzeitig beginnen, wobei der Fußacher Durchstich im sechsten Jahr, der Diepoldsauer im elften Jahr nach Baubeginn fertiggestellt sein sollte. (s. Art. 4)

Allerdings wurde in den Konferenzen der Begriff „Gleichzeitigkeit“ oft bewusst oder unbewusst verschieden interpretiert. Von den st. gallischen Wunschträumen bis zu den österreichischen Maximalforderungen gab es sieben Abstufungen. Mit der Zeit konnten sich die Diplomaten auf folgenden Kompromiss einigen: *Gleichzeitiger Beginn beider Durchstiche, aber spätere Vollendung und Eröffnung des oberen Durchstichs infolge längerer Bauzeit.<sup>22</sup>*

### **Glockengruß und Gegenwehr**

Die Gemeinde Hohenems war nach Rheinbauleiter Ing. Felix Nesper<sup>23</sup> am Staatsvertrag „ganz besonders“ interessiert, weil dieser den „Abbau der

sogenannten Hohenemser Kurve“ vorsah und die Regulierung der Binnengewässer vorschrieb. *Als die Kirchenglocken aller Rheintalgemeinden deren Bewohnern mit eherner Stimme davon Kunde gaben, daß (...) der Staatsvertrag über die Regulierung des Rheines (...) abgeschlossen worden sei, haben auch die Einwohner von Hohenems, von schwerer Not erlöst, aufgeatmet.<sup>24</sup>*

Eitel Freude herrschte nicht in allen Rheintalgemeinden, die heftigen Kontroversen innerhalb der Gemeinden und bei Grundablösungen können als Beispiele angeführt werden. Die Rheinkorrektions-Projekte veränderten auch Gemeinde- und Grundstücksgrenzen auf beiden Rheinuferseiten.

In den Gemeinden Fußach, Hard, Höchst und Lustenau waren für den unteren Rheindurchstich und die Binnengewässer-Korrektion etliche Grundstücke abzulösen, allein in Fußach zirka 100 Wiesen oder Äcker.<sup>25</sup>

Das zweite Bauprojekt betraf vor allem die Hohenemser Nachbargemeinden Diepoldsau und Schmitter. *Der obere schweizer. Diepoldsauer Durchstich beginnt unterhalb Krießern an der Stelle, wo sich der Rhein nach Osten wendet und die große Kurve um die Gemeinde Diepoldsau macht und wo das Sträßchen Krießern=Diepoldsau beinahe das Rheinufer berührt. (...) Dieser obere Durchstich, dessen Länge 6.146 Meter beträgt, schneidet die Dörfer Diepoldsau und Schmitter vom übrigen Kantonsgebiet ab; dieselben bleiben aber natürlich St. Galler Territorium.<sup>26</sup>* In diesen Nachbargemeinden wehrten sich Bürgergemeinde und Betroffene energisch gegen dieses Bauvorhaben und schöpften alle Rechtsmittel aus. Einsprüche verzögerten die Planung und den Baubeginn.

### **Bau des Fußacher Durchstichs 1895 - 1900**

Die Neutrassierung des Rheinlaufs für den Fußacher Durchstich wurde im Jahr 1895 in Angriff genommen. Die Begradigung benötigte Unmengen von Gesteinsmaterial. Wie aus im Stadtarchiv befindlichen Akten hervorgeht, war der Steinbruch Unterklien seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder Streitpunkt bezüglich Verpachtung an Interessenten und möglichem Erlös. Im November 1894 bevollmächtigte der Gemeindeausschuss den Bürgermeister Dr. Hermann Mathis und vier Gemeinderäte (Karl Amann, Karl Anton Mathis, Ferdinand Waibel und August Reis) mit der Rheinbauleitung in Bregenz betreffs Verpachtung des Steinbruchs im Unterklien zu verhan-

21 Feldkircher Zeitung, 3. Dezember 1892.

22 König, Fritz: Die Verhandlungen über die IRR von 1892. Bern Frankfurt/M. 1971, S. 151.

22 Nesper, Felix (1883-1959) war von 1924-1939 österreichischer Bauleiter bei der Rheinregulierung.

24 Nesper, Felix: Hohenems und der Rhein. In: Marktgemeinde Hohenems (Hg.). Gedenkschrift zur Eröffnung der Straße Hohenems-Diepoldsau 26. Oktober 1930. Dornbirn 1930, S. 102.

25 Vorarlberger Landes-Zeitung, 29. August 1895, S. 5 (Amtsblatt zu Nr. 197).

26 Vorarlberger Volksfreund, 2. Juni 1893, S. 14.

27 Hohenemser Gemeindeblatt, Nr. 47, 25. November 1894, S. 379.

deln und Verträge abzuschließen.<sup>27</sup> Ergebnis der Verhandlungen war, dass die Rheinbauleitung den Steinbruch um jährlich 7.000 Gulden (fl.) pachten konnte, damals ein beachtlicher Betrag für das Gemeindebudget.<sup>28</sup> (Laut Bericht der Feldkircher Zeitung vom 2. Jänner 1895 betrug die Pacht jedoch 10.000 Gulden.) *So wurden auf dem Gelände des Steinbruchs eine Werkstätte, ein Magazin, ein Wagenschuppen, eine Lokremise, ein Waaghäuschen und zwei Sprengmittelmagazine errichtet.*<sup>29</sup>

### Rollbahn von Unterklien nach Fußach

Im Juni 1895 genehmigte die Statthalterei für Tirol und Vorarlberg der Rheinregulierung-Bauleitung den Bau einer 11 Kilometer langen Rollbahn<sup>30</sup> mit einer 0,75 m Spurbreite mit Lokomotivbetrieb zum Zwecke des Transportes von Steinen von Unterklien bis zum Fußacher Durchstich.<sup>31</sup> Dampflokomotiven zogen die Loren (Transportwagen) an den Bestimmungsort. Bei den zum Abbau des Gesteins zugelassenen Subpächtern gab es häufig Wechsel, andererseits erhöhte sich die Zahl der Steinbrucharbeiter um ein Mehrfaches. Mitte des Jahres trafen auch größere Baumaschinen ein. *Nun ist endlich die Baggermaschine für den Rheindurchstich in Fußach angekommen und kann somit mit eisernen Armen gearbeitet werden.*<sup>32</sup>

### Sklaverei am Ende des 19. Jahrhunderts!

Wen man im Jubel über das „Mammutprojekt“ vergaß, das waren die Arbeiter, die im Steinbruch oder beim Bau des neuen Flussbettes Schwerstarbeit verrichtet hatten. In den Monaten März bis August 1897 weist die Tabelle der Bauleitung z. B. über 1000 Beschäftigte aus. Ihre Unterbringung, Bezahlung und Betreuung ließ sehr zu wünschen übrig. Die Zahl der Arbeiter erhöhte sich allein im Steinbruch Unterklien im Jahr 1898 auf 300 Beschäftigte, vorwiegend aus dem Trentino, damals Teil der Habsburgermonarchie. Als die Steinbrucharbeiter täglich ohne zusätzliche Abgeltung länger arbeiten sollten, traten sie in einen Streik: *300 italienische Arbeiter legten dort im April 1898 die Arbeit nieder, als die Arbeitgeber in den Steinbrüchen in Hohenems-Unterklien verlangten, dass die Arbeiter um eine halbe Stunde früher,*

28 Hohenemser Gemeindeblatt, Nr. 8, 24. Februar 1895, S. 59.

29 Chronik des Steinbruchs Hohenems-Unterklien. Hg. Rhomberg Steinbruch 2015, S. 15.

30 Hohenemser Gemeindeblatt, Nr. 16, 21. April 1895, S. 150. Für den Bau der Rollbahnanlage waren in den Gemeindegebieten von Dornbirn und Hohenems 50 Grundflächen abzulösen.

31 Stadtarchiv Hohenems, Sch[achtel] Bahntrasse 71.

32 Vorarlberger Volksblatt, 26. Juli 1896, S. 3.

*jedoch bei gleichem Lohn zu arbeiten anfangen sollten. Bezirkshauptmann und Bürgermeister Reis intervenierten zugunsten der Steinarbeiter, worauf ihnen die Mehrarbeit abgegolten wurde.*<sup>33</sup> Die Arbeitslöhne waren je nach Tätigkeit und Ausbildung abgestuft. 1899 brachte es ein Tagelöhner bei der Rheinregulierung auf einen Monatsverdienst von etwa 35 fl. Ein Werkmeister bekam pro Monat 150 fl.<sup>34</sup>



Arbeiter und die "Rhein"-Dampflokomotive (um 1900): Die Dienstbahn der IRR fuhr vom Steinbruch Hohenems-Unterklien bis zum Fußacher Durchstich.

Selbst Sonntage waren keine Ruhetage, ein Grund für parteipolitische Kritik: *Am Steinbruch in Unterklien soll am Sonntag wieder gearbeitet worden sein. Sklaverei am Ende des 19. Jahrhunderts unter liberaler Herrschaft! Ist das christlich? Ist das menschlich? Der Geldsack regiert, die Kirche protestiert, der Arbeiter geht dem zeitlichen und ewigen Ruin entgegen, und der Weizen der Sozialdemokratie blüht.*<sup>35</sup>

33 Bergmeister, Uwe / Leopold-Schneider, Gerda: Umstritten und freudig begrüßt - 100 Jahre Fußacher Durchstich 1900-2000. In: Montfort, Heft 1/2000, S. 55. Ebenso: Chronik des Steinbruchs. S. 18.

34 Ebenda S. 65. (Zum Vergleich: 100 kg Roggenmehl kosteten 9,30 fl.)

35 Vorarlberger Volksblatt, 4. Mai 1898, S. 3.

## Unterbringung der Steinbrucharbeiter

Die große Zahl der Arbeiter – sie war größer als die der einheimischen Bewohner im Unterklien – führte zu Unzukömmlichkeiten verschiedener Art. So wandte sich die Rheinbauleitung an die Gemeindevertretung mit dem Ersuchen, *von Zeit zu Zeit durch eine Gemeindegemeinschaft die Wirtschaften und Schlafstätten untersuchen zu wollen und sich dabei insbesondere auch davon zu überzeugen, daß nur gute und preiswürdige Speisen und Getränke den Arbeitern verabfolgt werden.*<sup>36</sup> Im Vorfeld gab es Kritik an den mangelhaften Arbeiter-Unterkünften, für die Privatpersonen und Gasthäuser hohe Mieten kassierten.

Die Steinbruch-Arbeiter sollten auch ihrer „Sonntagspflicht“ nachgehen können. Daher wurde über Initiative des Steinbruchaufsehers, des Tiro-



lers Josef Stadelwieser, in der Nähe des Steinbruchs in den Jahren 1898-99 eine Kapelle eigentlich für die italienischen Arbeiter errichtet. *Diese Leute fanden den Weg in die Pfarrkirche in Hohenems zu weit, weßwegen ihnen eine Kapelle gebaut ... an Sonntagen auch eine italienische Predigt gehalten wurde. Allein die Italiener – bei ihrer bekannten Lauigkeit – benützten wenig die gute Gelegenheit, ihre „religiösen Bedürfnisse zu befriedigen“.* Zu diesem Kapellenbau hat die Internationale Rheinregulierungs-Kommission 400 fl. beigetragen.<sup>37</sup>

*Die Kapelle St. Josef im Unterklien wurde 1898/99 für die italienischen Steinbrucharbeiter erbaut.*

36 Babutzky, Bernhard: Die gemeindlichen Einrichtungen – früher und jetzt. In: Hohenems Natur und Wirtschaft, Band III der Gesamtdarstellung. S. 304.

37 Rapp, Ludwig: Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg. Band 4 (Dekanat Dornbirn). Brixen 1902, S. 372f.

## Unterer Durchstich - Erlösung von Not und Elend

Der Fußacher Rheindurchstich<sup>38</sup> konnte 1900 fertiggestellt werden, womit ein wirksamer Schutz gegen die Rheinüberschwemmungen geschaffen wurde. Der ursprüngliche Verlauf des Rheins – von St. Margrethen (Eselschwanz) via Rheineck / Gaißau in Richtung Rheinspitz – wurde dadurch um sieben Kilometer verkürzt.

Durch die markante Korrektur – von Höchst / Lustenau Richtung Hard / Fußach direkt in den Bodensee – hatte der Rhein ein neues Bett erhalten. *In der Nacht vom 5. zum 6. Mai nach 2 Uhr hat (...) der Rheinstrom die dünne Scheidewand zwischen dem alten und neuen Bett durchbrochen und seine Fluthen in den „Fußacher Rheindurchstich“ ergossen. Es drängen sich nun fast alle Wasser des Rheins dem neuen Bette zu und nur ein kleiner Theil markirt noch den ehemaligen Lauf. Der Anblick der neuen Anlage ist erfreulich (...) – ein Sieg der Techniker.*<sup>39</sup>

Die Öffnung war ein besonderes Ereignis, das die Bewohner der herrlichen Rheinebene beiderseits wie eine Erlösung von Noth und Elend betrachteten<sup>40</sup>, was sich in den folgenden Jahren bewahrheiten sollte. *Seine wohltätige Wirkung kam besonders bei den außerordentlichen Hochwassern von 1910, 1914, 1920 und 1922 zum Ausdruck; ohne ihn wäre damals eine Überschwemmung im unteren Rheintal wohl kaum ausgeblieben.*<sup>41</sup>

Die Feldkircher Zeitung bejubelte den Abschluss der Bauarbeiten als einen *ersten Erfolg des gemeinsamen Unternehmens der beiden Staaten gegen die Gefahren des Rheinstroms, der jene Gegenden zu vernichten drohte. Ein Gefühl freudiger Zuversicht und Hoffnung erfüllt die bisher geängstigten Rheinbewohner, sie strömen in Scharen hinaus, um sich mit eigenen Augen von dem großen Ereignis zu überzeugen.*<sup>42</sup> Ein anderer Redakteur hob in seinem Bericht die Wirkung der Fußacher Rheinbegradigung hervor, die nach wenigen Tagen schon sichtbar war: *Bereits zeigen sich in den Dörfern diesseits und jenseits des Rheins die wohltätigen Folgen der ausgeführten Binnencorrection; Sümpfe verschwinden, Bäche mit schmutzigem Stauwasser trocknen aus.*<sup>43</sup>

38 Ausführliche Darstellung dazu von Bergmeister, Uwe/Leipold-Schneider, Gerda: Umstritten und freudig begrüßt - 100 Jahre Fußacher Durchstich 1900-2000. In: Montfort, Heft 1/2000. S. 49-80.

39 Feldkircher Zeitung, 16. Mai 1900, S. 1.

40 Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 19. Mai 1900, S. 4.

41 Böhi, Karl: Der Diepoldsauer Rheindurchstich. In: Appenzeller Kalender. Bd. 203 (1924).

42 Feldkircher Zeitung, 16. Mai 1900, S. 1.

43 Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 19. Mai 1900, S. 4.

## Diepoldsauer Durchstich 1909 - 1923

### Die Karten werden neu gemischt

Euphorisch hatten die Zeitungen über den erfolgreichen Verlauf des Fußacher Durchstichs berichtet: *Das Wasser rinnt nicht in der majestätischen Ruhe dahin, wie im alten Bett, sondern mit der kecken Kraft eines rasch dahinfließenden Bergwassers (...).*<sup>44</sup>

Neben der Freude über das gelungene Projekt wiesen Kolumnisten wiederholt darauf hin, dass das Rheinregulierungs-Projekt aus zwei Abschnitten bestehe: *Die Rheinregulierung umfaßt die Ausführung zweier Durchstiche, nämlich den Fußacher (von St. Margrethen bis zum See) und den Diepoldsauer Durchstich (von Krießern bis Widnau), sowie die Anlegung von großen Canälen für die schweizerischen und vorarlbergischen Binnengewässer.*<sup>45</sup>

### Vorarlberger Landtag fordert Vertragstreue ein

Gemäß Staatsvertrag von 1892 sollte nach der Fertigstellung des Fußacher Durchstichs anschließend der Durchstich bei Diepoldsau in Angriff genommen werden. Dem war aber nicht so. Verschiedene Einwände führten zu einer Sistierung des zweiten Projekts. Denn es wurden immer wieder neue Problemfelder – teils mit technischen, finanziellen oder politischen Argumenten – aufgetan, die den Baubeginn hinauszögerten.

Im Landtag hatte der Abgeordnete Dr. Johann Georg Waibel bereits 1893 zu den permanenten Auseinandersetzungen bezüglich der oberen Rheinregulierung Stellung genommen und auf deren Notwendigkeit hingewiesen: *Wir wollen aber vertrauen auf die Vertragstreue der Schweiz und weiter wollen wir bedenken, dass dieser Durchstich ebensowohl im Interesse der Schweiz selbst und zwar im Interesse der oberhalb des Rheindurchstichs gelegenen Gemeinden liegt; (...) und weil unsere Gemeinden Hohenems und Lustenau diesen Durchstich absolut nicht entbehren können, vertrauen wir darauf, daß die vertragsschließenden Mächte unter allen Umständen diesen Vertragspunkt, diese unsere conditio sine qua non zur Erfüllung bringen.*<sup>46</sup>

Nicht zimperlich war man mit Anschuldigungen gegenüber dem Vertragspartner, den zweiten Bauabschnitt gar nicht mehr zu wollen, um sich so um

<sup>44</sup> Feldkircher Zeitung, 19. Mai 1900, S. 1.

<sup>45</sup> Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 19. Mai 1900, S. 4.

<sup>46</sup> Vorarlberger Volksfreund, 7. April 1893. Dr. Johann Georg Waibel war von 1890 bis 1908 Abgeordneter zum Vorarlberger Landtag und Bürgermeister von Dornbirn von 1869 bis 1908.

die Kosten des Projekts zu drücken. Diese Vorwürfe belasteten fortwährend das Verhältnis zwischen den benachbarten Rheingemeinden.

Im Vorarlberger Landtag blieb die Verzögerung des Baubeginns ein Dauerthema. Die Schweiz habe durch den unteren Durchstich Vorteile erreicht und schiebe die „Inangriffnahme der Arbeiten“ für den zweiten Bauabschnitt immer mehr hinaus. Die österreichische Regierung müsse unbedingt auf die Einhaltung des Staatsvertrages pochen. Der Abgeordnete Martin Thurnher war der Meinung, dass die Schweiz den Vertrag nicht einhalten wolle und postulierte: *Wir werden immer und immer an der Forderung festhalten, daß der obere Durchstich durchgeführt werde, und zwar ohne jede weitere Verzögerung. Des Landes Wohl und die Ehre Österreichs begründen diese Forderung.*<sup>47</sup>



Alois Amann war von 1913 bis 1919 Bürgermeister von Hohenems.

Die Verzögerungen führten zu Protesten und Versammlungen in den oberen Rheintalgemeinden, speziell in Lustenau und Hohenems. Im Jahr 1904 beschloßen die beiden Gemeinden deswegen eine Deputation nach Wien zu entsenden, die Hohenemser Delegation bildeten der Bürgermeister Alois Peter, der Gemeinderat Heinrich Peter und der Gemeindevertreter Anton Spieler.<sup>48</sup> Es war leider ein „Schneidergang“, wie der Volksmund zu einem vergeblichen Unternehmen sagt. Ungehalten richteten die Vertreter der vorarlbergischen Rheintalgemeinden im Mai 1905 ein Gesuch an das k. u. k. Ministerium des Inneren, die Mitglieder der Rheinregulierungskommission durch solche Männer zu ersetzen, die gegenüber der Schweiz konsequent den Stand-

<sup>47</sup> Vorarlberger Landtag: Protokoll, 6. Sitzung vom 31. Dezember 1903.

<sup>48</sup> Hohenemser Gemeindeblatt, Nr. 43, 23. Oktober 1904, S. 217.

punkt des Landes Vorarlberg und des gesamten Volkes vertreten wollen.<sup>49</sup> Im Jahr 1908 bemühte sich der Minister für Öffentliche Arbeit Albert Geßmann nach Vorarlberg, bei welcher Gelegenheit der Herr Minister sich speziell um die Rheindurchstichsangelegenheit anzunehmen versprochen habe.<sup>50</sup>

### Grundablösungen für das obere Bauprojekt

Dieses Thema sollte Experten, Politiker und die Bevölkerung noch länger beschäftigen. Zwar lag die Bewilligung für das definitive Projekt seit Ende 1897 vor, doch die für den Baubeginn notwendigen Grundstücksablösungen waren noch nicht abgeschlossen. Für die Rheinbegradigungen waren auf schweizerischem und österreichischem Gebiet Grundkäufe durchzuführen. Zu erwerbende Grundstücke im Vergleich: Das für den Fußacher Durchstich benötigte Gebiet umfasste 28.878,33 Ar, die 374 Parzellen waren im Besitz von 200 Eigentümern.

Beim Diepoldsauer Durchstich waren 276 Grundeigentümer abzulösen. Insgesamt handelte es sich um 568 Parzellen und einer Fläche von 18.771,00 Ar.<sup>51</sup>

Die erforderlichen Verhandlungen mit den Gemeinden Kriessern und Diepoldsau-Schmitter waren ebenso langwierig wie die mit der betroffenen Ziegelei Andreas Weder (mit Wohnhaus) und den Besitzern der kleineren Grundparzellen mit Torfhütten und Städeln.

Einige Eigentümer forderten teils überhöhte Grundablöse-Summen oder weigerten sich, einem Verkauf zuzustimmen, sodass „Expropriationen“ angeordnet wurden. Dagegen legten die Ortsgemeinde Diepoldsau und einige Privatpersonen Rekurs ein. Dies war ein zeitraubender Prozess, die Expropriation umfasste 63 Grundparzellen mit insgesamt 14,4 Hektar.<sup>52</sup> In den Medien war über dieses „heikle“ Thema Enteignungen nur wenig zu lesen; ein Beispiel dazu findet sich im St. Galler Tagblatt vom 17. Jänner 1906. Erst im folgenden Jahr konnten die Grundablösungen abgeschlossen werden.

### Einwände von Fachleuten

Sachverständige äußerten Bedenken bezüglich der Durchführbarkeit des Diepoldsauer Durchstichs. Aus den Erfahrungen mit der Rheinregulierung

49 Stadtarchiv Hohenems, Tänzlerarchiv Schachtel 44 (Rheindurchstich).

50 Hohenemser Gemeindeblatt, Nr. 33, 16. August 1908, S. 206.

51 Bergmeister, Uwe / Leopold-Schneider, Gerda: Umstritten und freudig begrüßt – 100 Jahre Fußacher Durchstich 1900- 2000. In: Montfort, Heft 1/2000, S. 58.

52 Jahresbericht der Internationalen Rheinregulierungs-Kommission: 1905, S. 5.

bei Fußach verwiesen Techniker wie Ing. Wey auf die noch schlechtere Bodenbeschaffenheit bei Diepoldsau. *Schweizerischerseits wollte man von der Durchführung dieses Durchstiches überhaupt mit der Begründung abgehen, daß in dem Moorgrunde des vorgesehenen Gebietes das Gelände durch Dämme nicht hinreichend gegen Hochwasser gesichert werden könne; doch Österreich bestand auf dem durch den Staatsvertrag festgelegten Bau um so mehr, als die vorgebrachten Einwendungen nicht als zutreffend anerkannt werden konnten.*<sup>53</sup>

Andere Fachleute befürchteten aus diesem Grund eine gewaltige Erhöhung der Gesamtkosten für den zweiten Bauabschnitt und befürworteten Neuverhandlungen zwischen den Vertragspartnern.<sup>54</sup> Die Realisierung des unteren Durchstichs hatte Fr. 8.925.000 gekostet, das waren Mehrkosten von Fr. 2.290.000 gegenüber dem Voranschlag von 1888/1890. Ursache dafür waren zusätzliche Arbeiten wegen des unerwartet schlechten Untergrundes.

### Nachrichten aus der Nachbarschaft

Am 18. April 1906 berichtete das Vorarlberger Volksblatt, dass von der internationalen Kommission den Regierungen wieder ein neues Projekt vorgelegt worden sei, und nannte dies eine alte Verschleppungstaktik.

Ein halbes Jahr später wies der Landtagsabgeordnete Thurnher abermals auf den Stillstand der Bauarbeiten hin: *Es sind 3 Jahre verflossen, seit in schweizerischen Blättern die unser Land und insbesondere das Rheintal so tief beunruhigende Nachricht auftauchte, die Schweiz wolle den oberen Rheindurchstich nicht erstellen.*

*Wie der Funke im Pulverfaß wirkte diese Nachricht auf Vorarlberg. Der Eindruck war umso stärker, weil man die Nachricht nicht als gewöhnliche Zeitungsnotiz betrachtete, sondern weil man sie vom ersten Augenblicke ihres Auftauchens an für wahr und die Schweiz zu einer solchen Handlungsweise für fähig hielt.*<sup>55</sup>

Ebenso hob der Abgeordnete Alois Amann<sup>56</sup> aus Hohenems die Dringlichkeit des oberen Bauprojekts hervor: *Handelt es sich doch um eine Angelegenheit, die schon seit Jahren die Bevölkerung der Rheingemeinden Lustenau, Hohenems, Altach, Mäder, Koblach und Götzis mit Besorgnis und nachgerade mit Entrüstung erfüllt.*<sup>57</sup>

53 Blecha, Oskar: Rheinüberschwemmungen und Rheinregulierung. In: Feierabend 18. Folge, Hohenemser Sonderheft des Vorarlberger Tagblattes vom 12. Mai 1934, S. 178.

54 Böhi, Karl: Der Diepoldsauer Durchstich. In: Appenzeller Kalender, Band 203 (1924).

55 Vorarlberger Volksblatt, 11. Oktober 1904, S. 2.

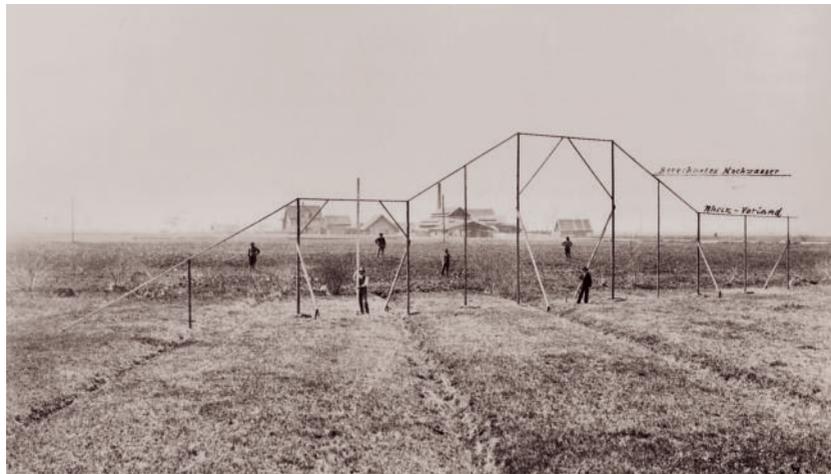
56 Alois Amann (1864-1932), Stickerei-Fabrikant, war Abgeordneter zum Vorarlberger Landtag (1902-1914; 1918-1923) und von 1913 bis 1919 Bürgermeister von Hohenems.

57 Vorarlberger Volksblatt, 11. Oktober 1904, S. 2.

Zum wiederholten Male ergriff der Landtag die Initiative und beschloss, durch eine Deputation der k. k. Regierung zur Kenntnis zu bringen und überhaupt alles aufzubieten, um die Frage des oberen Rheindurchstichs im Sinne der so oft geäußerten Wünsche des Landes baldiger, günstiger Lösung zuzuführen.<sup>58</sup>

### Ein Rheinbauleiter auf Informationstour

Auf schweizerischer Seite warnte der verantwortliche Bauleiter Ingenieur Jost Wey vor der Ausführung des Bauvorhabens und argumentierte mit der äußerst schlechten Bodenbeschaffenheit. Seine Bedenken gegen die Flussbegradigung bei Diepoldsau fanden bei den politischen Entscheidungsträgern wenig Gehör. Daher trug er seine „Warnung“ in die Öffentlichkeit, was rechts des Rheins zu heftigen Reaktionen führte.



Profil für den linksseitigen Damm des Diepoldsauer Durchstichs bei Widnau. Im Hintergrund eine Ziegelei, die dem Bauprojekt weichen musste.

Der Vorarlberger Volksfreund übte in seiner Beilage Nr. 83 harsche Kritik an der Schweiz, die sich ihrer Vertragspflicht entziehe. Und der Redakteur meinte vorwurfsvoll, daß der entfaltete Baudrang des schweizerischen Rheinbauleiters Wey am oberen Durchstich in einem so krassen Widerspruch stehen

58 Vorarlberger Volksblatt, 14. Oktober 1904, S. 4.

59 Heer, Anton: Jost Wey und der Diepoldsauer Durchstich. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 236-239.

muß mit dessen Taten und Behauptungen über den Wert desselben für das schweizerische Rheintal. Das Land Vorarlberg sei in dieser Sache zu untätig und nehme es hin, dass die österreichische Regierung den Sirenenklängen der lieben Nachbarn bisher ein so williges und geneigtes Ohr geliehen!<sup>60</sup>



Jost Wey (1843 – 1908) war Oberingenieur bei der St. Galler Rheinkorrektur sowie ab 1892 schweizerischer Bauleiter der internationalen Rheinregulierung.

nicht nur Kosten und Nutzen in einem außergewöhnlichen Mißverhältnis stehen, sondern daß, wenn es zur Ausführung gelangt, wie es von offizieller Seite empfohlen wird, von den bedauernswertesten Erscheinungen begleitet wäre.<sup>63</sup> Das war überraschend, dass der Ingenieur Wey eine „Gewissens-Begründung“ gegen das Projekt vorbrachte, die wie ein „Diskussionskiller“ jedes sachliche Argument ad absurdum führte.

Die Beiträge des Bauleiters in den schweizerischen Zeitungen lösten große Verärgerung aus.<sup>61</sup>

Das Vorarlberger Volksblatt schrieb anno 1906 sogar von einer *Agitation gegen den Rheindurchstich*. Wir haben vor kurzem (...) darauf hingewiesen, daß die Schweizer Blätter in St. Gallen und Zürich nun offen gegen den oberen Durchstich auftreten. Doch die große Aufregung war eine Schrift des schweizerischen Ingenieurs Wey: Seit heute früh wird eine Broschüre in unserem Land verteilt und versendet, welche im Auftrage der St. Gallischen Regierung von Ingenieur Wey verfasst wurde und sich mit aller nur wünschenswerten Entschiedenheit und Deutlichkeit gegen den oberen Durchstich ausspricht.<sup>62</sup>

Ohne Kommentar druckte das Bregenzer Tagblatt Teile des Gutachtens zur Rheinregulierung ab. Darin argumentierte der Bauleiter folgendermaßen gegen das Diepoldsauer Bauvorhaben: Die Stimme des Gewissens veranlaßt mich, vor der Ausführung eines Werkes zu warnen, bei dem

60 Vorarlberger Volksfreund, 15. Oktober 1904, Beilage Nr. 83, S. 9.

61 Vorarlberger Volksblatt, 16. Mai 1905, S. 1-2.

62 Vorarlberger Volksblatt, 11. Oktober 1906, S. 3.

63 Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 11. Oktober 1906.

## Meinungsumschwung des schweizerischen Rheinbauleiters

Auf beiden Seiten des Rheins veröffentlichten Zeitungen Abschnitte des Wey-Gutachtens. Darin schlug er u. a. vor, anstelle des Diepoldsauer Durchstichs das Mittelgerinne des Rheins von St. Margrethen bis zur Ill-Mündung auf 110 m Breite zu „normalisieren“. Dies hätte eine gravierende Abänderung des Staatsvertrages von 1892 bedeutet.

Die Reaktionen waren entsprechend, und das Vorarlberger Volksblatt titelte auf der ersten Seite: *Die Mauserung des schweizerischen Rheinbauleiters, Herr Ingenieur Wey. (...) Vor nicht gar langer Zeit, es war im Jahre 1893, ertönte an beiden Ufern des Rheines feierliches Glockengeläute zum Zeichen der Freude über die von beiden Uferstaaten beschlossene Regulierung des Rheines. Und jetzt? – „Hie Diepoldsauer Durchstich!“ so tönt es am rechten Ufer, aber der Ruf findet keinen Widerhall am linken Ufer.*

Anschließend wurden die Aussagen des Bauleiters zur Rheinregulierung seit 1892 ausführlich aufgelistet und die Etappen seines „Meinungsumschwungs“ – der Redakteur verwendete dafür die Bezeichnung „Mauserung“ – mit Zitaten nachgezeichnet. Denn in seinen früheren Expertisen hatte Ing. Wey festgehalten, *daß, wenn das Land samt den Ortschaften von den Überschwemmungen geschützt werden soll, die Schweiz darauf bedacht sein muß, daß beide Durchstiche zur Ausführung kommen.*<sup>64</sup>

## Memorial und Reise nach Wien

Der gedruckten „Gedenkschrift“ hatte Wey ausführliches Kartenmaterial und Gutachten beigelegt. Damit wollte er einen Meinungsumschwung bei den politischen Gremien in Bern erreichen. Er vertrat darin die Meinung, dass Flussbegradigung bei Diepoldsau *dem Vorarlberg rein nichts, sondern einzig der Schweiz nützt, aber Kosten und Nutzen bei einer Ausgabe von rund Fr. 23.000.000,- in keinem Verhältnisse stehen (...).*<sup>65</sup> Bundesrat-Politikern machte er den Vorschlag, dieses Geld in der Schweiz für soziale Zwecke zu verwenden. Um seiner Position mehr Gewicht zu verleihen, war ihm der Weg in die Hauptstadt der Habsburger nicht zu weit. Dort war er früher als Techniker beschäftigt und vertraute auf seine guten Kontakte: *Dann aber reiste er incognito nach Wien. Er versuchte dort, seine Ansichten über den Diepoldsauer Durchstich in bedeutende österreichische Zeitungen zu schmuggeln.*<sup>66</sup>

64 Vorarlberger Volksblatt, 28. Oktober 1906.

65 Wey, Jost: Memorial zum Diepoldsauer Durchstich der IRR. St. Gallen 1906. S. 98.

66 König, Fritz: Die Verhandlungen über die IRR 1971. S. 199.

Mit früheren Expertisen des österreichischen Rheinbauleiters Ingenieur Philipp Krapf – dieser hatte das Diepoldsauer Projekt ebenfalls in Frage gestellt, sein erstes Gutachten jedoch später revidiert – wollte Wey seine ablehnende Haltung zusätzlich untermauern.

Weys Taktik blieb aber der schweizerischen Gesandtschaft in Wien nicht verborgen, sodass der Bundesrat das Erscheinen der Zeitungsartikel verhinderte. Damit konnten größere diplomatische Differenzen vermieden werden, Weys Alleingang kam in Bern nicht gut an.<sup>67</sup> Der Bundesrat wiederholte gegenüber Vorarlberger Politikern die Zusage, die vertragsmäßigen Verpflichtungen einzuhalten.

Mit den Reichratswahlen von 1907 kam eine neue politische Komponente dazu. Die Christlichsozialen hatten die Durchstich-Frage zu einem Wahlkampfthema gemacht und die absolute Mehrheit gewonnen. Seit über 40 Jahren hatten sie den Diepoldsauer Durchstich als Gegenleistung für den Fußacher Durchstich als unbedingt notwendig gefordert, ihrer Haltung wollten sie weiterhin Nachdruck verleihen.

## Diepoldsauer Rheinkorrektion 1909 – 1923

### Zwei Staaten – eine Herausforderung

Die österreichische Regierung und der neue Landtag bestanden weiterhin auf der Einhaltung des Staatsvertrages. Beide Staaten tauschten diplomatische Noten aus. Am 27. April 1908 sandte die österr. Regierung dem schweizerischen Bundesrat die Stellungnahme der österreichischen Expertenkommission zu, *daß die Ausführung des Diepoldsauer Durchstichs vom Standpunkte der österreichischen Interessen geboten erscheine und der für das österreichische Rheintal zu gewärtigende Nutzen durch die Normalisierung der Hohenemser Bucht nicht annähernd zu erreichen sein werde.*<sup>68</sup>

Die Mühlen der Diplomatie mahlen langsam, allmählich zeichnete sich eine zwischenstaatliche Einigung ab. Im Herbst 1908 teilte der Schweizer Bundesrat der österreichischen Regierung mit, *dass er ihren Anträgen mit weniger oder minder belangreichen Abänderungen zustimmt und nunmehr bereit ist, den Bau des Diepoldsauer Durchstichs ungesäumt in Angriff zu nehmen.*<sup>69</sup>

67 Ebenda

68 Vorarlberger Landes-Zeitung, 4. November 1908, S. 4.

69 Vorarlberger Volksblatt, 19. März 1909, S. 1.

Bereits Ende Oktober 1908 kamen gute Nachrichten aus Bern, dass der Bundesrat einen *jährlichen Beitrag von 602.000 Fr. für die Dauer von 8 Jahren* für die Fortsetzung des oberen Rheindurchstichs beantragt habe. Dies war „ein Anlaß zur Freude“, wie es das Volksblatt vom 30. Oktober 1908 mit Berufung auf die „Neue Zürcher Zeitung“ bezeichnete, und gab Hoffnung, dass die Baumaßnahmen im Jahre 1916 abgeschlossen werden können.

Mittlerweile war Ing. Jost Wey<sup>70</sup> verstorben, ein über Jahrzehnte verdienter Schweizer Experte und Bauleiter der IRR. Er blieb bis zuletzt ein Skeptiker gegenüber der Durchführbarkeit des oberen Bauprojekts, musste sich dennoch trotz seiner Einwände den zwischenstaatlichen Verpflichtungen beugen. Nach der Darstellung von Fritz König war Ing. Jost Wey *ein ebenso weitsichtiger wie leidenschaftlicher Haudegen (...). Sein Tod beschloss die Epoche der Polemik um den Staatsvertrag.*<sup>71</sup>

### Vertragstreue und sachliche Erwägungen



Für die Bauleitung beim Diepoldsauer Abschnitt war auf Schweizer Seite ab 1908 Oberingenieur Karl Böhi verantwortlich, auf österreichischer Seite war Dr. Ing. Philipp J. Krapf<sup>72</sup>, der Erbauer des Fußacher Durchstichs, Mitglied der Rheinregulierungskommission (IRR). Der Schweizer Experte bezeichnete das obere Regulierungsprojekt als *das größte Glied in der Kette der Bauwerke der internationalen*

*Nach dem Rheinausbruch bei Hohenems (1890) wurde Ing. Philipp Krapf zum österr. Bauleiter der IRR bestellt. Ab 1910 war er Mitglied der IRR.*

70 Jost Wey (1843-1908): Ab 1879 Oberingenieur bei der St. Galler Rheinkorrektion, 1892-1908 schweiz. Bauleiter der IRR (Bauleiter des Werdenberger und Rheintaler Binnenkanals).

71 König, Fritz: Die Verhandlungen über die internationale Rheinregulierung im st. gallisch-vorarlbergischen Rheintal von den Anfängen bis zum schweizerisch-österreichischen Staatsvertrag von 1892. Bern/Frankfurt 1972, S. 203.

72 Dr. Ing. Jakob Philipp Krapf (1854-1939): 1890 bis 1905 österr. Bauleiter der IRR (Fußacher Rheindurchstich, Rheintal-Binnenkanal); 1910 zum Mitglied der internationalen Rheinregulierungskommission (IRR) bestellt.

*Rheinregulierung. Durch Staatsvertrag vom 30. Dezember 1892 hatten sich die beiden Uferstaaten, die Schweiz und Österreich-Ungarn, verpflichtet, die Rhein-strecke von der Illmündung, östlich der Bahnstation Rüthi, bis zum Bodensee zu regulieren.*<sup>73</sup>



*Ing. Karl Böhi (1869 – 1945) war von 1908 bis 1938 Oberingenieur der st. gallischen Rheinkorrektion und schweizerischer Bauleiter der IRR.*

Die Ausführung des Projekts lag nach seiner Expertise genauso in schweizerischem Interesse, denn sonst würde (...) *ein blühender st. gallischer Landesteil, das Werdenberg, weiterhin der zunehmenden Versumpfung und den sich steigernden Hochwassergefahren ausgesetzt bleiben. Auch größere österreichische Gebiete würden der Errettung durch die Rheinregulierung nicht teilhaftig. Deshalb mußte der Diepoldsauer Durchstich nicht nur aus Vertragstreue, sondern auch aus sachlichen Erwägungen heraus ausgeführt werden, es mussten aber auch genügend Gelder zur Verfügung gestellt werden.*<sup>74</sup>

In puncto Mehrkosten fand sich für den Kanton St. Gallen eine Lösung. Im Frühjahr 1909 willigte der Schweizer Bundesrat ein, für den Kanton St. Gallen die den Voranschlag von Fr. 9.169.000,- übersteigenden Mehrkosten des Diepoldsauer Durchstichs zu übernehmen.<sup>75</sup>

Ende des Jahres nahm die Internationale Rheinregulierungskommission den Bericht der Bauleitung entgegen *über die Fortführung der Arbeiten am Diepoldsauer Durchstich, die ersten Arbeiten wie Verlegung der Straße Kriessern-Diepoldsau, die Erstellung von Transportgleisen und Rasenabhub in der Torfstrecke (...).*<sup>76</sup> So hatten die Arbeiten schließlich mit zehn Jahren Verspätung begonnen.

73 Böhi, Karl: Der Diepoldsauer Rheindurchstich. In: Appenzeller Kalender, Band 203 (1924).

74 Ebenda

75 Vorarlberger Volksblatt, 16. März 1909, S. 1-2.

76 Vorarlberger Volksblatt, 13. November 1909, S. 3.

## Hochwasser und Baubeginn

Der Rhein und seine Zuflüsse nahmen keine Rücksicht auf die diplomatischen Verhandlungen und die erst im Bau befindliche Korrektur. 1910 drohte der Rhein bei Mäder wieder über die Ufer zu treten: (*Mäder, 15. Juni*). Heute Vormittag ertönten die Sturmglocken, die alle wehrfähige Mannschaft an den Rhein rief. Beim alten Zollamt drohte ein Einbruch und musste die Dammmauer später sogar gestützt werden. (...) Der Wasserstand war aber auch nie so hoch wie heute, nämlich 5,70 Meter. (...) Mittags war wieder größte Gefahr unterhalb des neuen Zollamtes und konnte die Gefahr nur unter Aufbietung aller Kräfte und der Mithilfe von Altachern und (...) Hohenemsern abgewendet werden. (...) Gott bewahre uns vor größerem Unglück und gebe den hohen Herren diesseits und jenseits des Rheines endlich die Einsicht und den Verstand, daß es mit dem Rheindurchstich rasch vorwärts geht und auch am Koblacher Kanal wieder etwas geschehe.<sup>77</sup>

Vorarlberger Rheinzuflüsse waren bei Schneeschmelze und Starkregen maßgebliche Ursachen für die Rheinhochwasser. In Feldkirch sorgte die Ill für eine „Schreckensnacht“. In der Innenstadt standen Geschäfte unter Wasser: (*Feldkirch 16. Juni*). Heute liegt auf vielen Straßen ein Lehmmeer mit allen möglichen Ladenartikeln vermischt. Der Lehm liegt an manchen Stellen 25 cm hoch.<sup>78</sup> Nachdem es Tag und Nacht in Strömen gegossen hatte, schwoll der Emsbach heute früh zu sehr bedenklicher Höhe an, so daß die Feuer- und Wasserwehrmannschaft allerorts zur Abwehr am Platze war ... Kleinere Brücken mußten gehoben oder befestigt werden, damit sie dem verheerenden Elemente nicht zum Opfer fielen. Das Bett des Emsbaches beim Einflusse in den Koblacher Kanal konnte die anströmenden Wassermassen nicht mehr fassen, welche deshalb die angrenzenden Felder überfluteten. Der Bericht schließt mit der Aufforderung, dass in kürzester Zeit alles unternommen werden müsse, um die Regulierung des Emsbaches zu forcieren und dadurch der Verwüstung der Kulturen entgegenzuwirken.<sup>79</sup>

## Sonntagsarbeit - Arbeitsniederlegung

Die Arbeitszeiten bei der Rheinregulierung lösten auf kirchlicher Seite Unmut aus. Das katholische und reformierte Pfarramt von Diepoldsau, ferner die Pfarrämter Widnau und Kriessern erhoben öffentlich Protest gegen

77 Vorarlberger Volksblatt, 17. Juni 1910, S. 3.

78 Ebenda, S. 4.

79 Ebenda, S. 1.

die Sonntagsarbeit: *Es ist polizeilich konstatiert, daß am oberen Rheindurchstich am eidgenössischen Betttag (15. Sept.) von ca. 30 Mann während des ganzen Vormittages gearbeitet wurde. (...) Schon früher sei durch unnötige Sonntagsarbeiten mehrmals die Sonntagsruhe gestört worden und dies verletze die religiösen Gefühle der Bevölkerung gröblich.*<sup>80</sup>

Das Jahr 1912 ging in die europäische Streikgeschichte ein: In einigen Städten wie in Prag und London organisierten Fabrik- oder Kohlearbeiter Streiks, ebenso in der Schweiz. Am 19. März traten in der Stadt Zürich etwa 800 Maler in den Ausstand, am 1. April folgten ihnen rund 400 Schlosser, beide Branchen forderten eine Arbeitszeitverkürzung von täglich einer halben Stunde. Die Arbeitsniederlegung bei Diepoldsau im Oktober 1912 ist möglicherweise infolge dieser Generalstreiks oder nur durch die dortige Arbeitssituation ausgelöst worden. Die Innsbrucker Nachrichten berichteten über den Arbeiterstreik: (*Streik*) *Aus Altach in Vorarlberg wird berichtet: Seit einigen Tagen wird am neuen Rheindurchstich nicht mehr gearbeitet. 70 Arbeiter beim Diepoldsauer Durchstich haben die Arbeit eingestellt und die großen Maschinen ruhen. Den Hauptnutzen aus der Bewegung dürften wohl die Wirte haben, deren Lokale von den Klängen der welschen Lieder widerhallen.*<sup>81</sup>

Der Streik in Altach war dem Vorarlberger Tagblatt nur eine Randbemerkung wert. Es bestehe keine Aussicht, dass der normale Betrieb wieder aufgenommen werde. Und noch ein Zusatz war zu lesen: *Die Streikenden sind meist Italiener.*<sup>82</sup>

Das Vorarlberger Volksblatt erwähnte die Forderungen der Streikenden: *Altach, 9. Oktober. Der Streik der Arbeiterschaft am Rheindurchstich dauert an, da die Mehrforderung von 5 Heller Stundenlohn den Arbeitenden nicht bewilligt wurde. 5 Polizisten sollten die Arbeitswilligen schützen.*<sup>83</sup> Es stellte sich jedoch heraus, dass nur wenige Arbeitswillige vor Ort waren, sodass der Betrieb eingestellt werden musste. Der Streik dauerte an, gleichwohl – wie der Journalist erfahren hatte – bei anderen an private Unternehmer vergebenen Bauabschnitten *immer gearbeitet* werde.<sup>84</sup>

In Zeitungsberichten war die Einstellung von Arbeitern ein nachbarschaftliches Thema. Die Bauleiter mussten sich an die Anordnung halten, einheimische Arbeiter einzustellen, und *in weiterer Unterscheidung den schweizerischen und österreichischen vor den fremdländischen den Vorzug zu geben*. Bei

80 Vorarlberger Volksblatt, 19. Oktober 1912, S. 4.

81 Innsbrucker Nachrichten, 7. Oktober 1912, S. 4 (Altach).

82 Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 8. Oktober 1912, S. 2.

83 Vorarlberger Volksblatt, 12. Oktober 1912.

84 Vorarlberger Volksblatt, 13. Oktober 1912.

Arbeitsmangel lautete die Anordnung, zuerst *die Auswärtigen und von den Einheimischen zuerst die Unverheirateten zu entlönnen*.<sup>85</sup> Im Oktober 1913 waren 516 Arbeiter bei den Durchsticharbeiten beschäftigt: 299 Schweizer, 50 Vorarlberger, 267 andere Österreicher und Angehörige anderer Staaten.<sup>86</sup>



1911 - Kiesgewinnung für Durchstichdämme aus dem Rhein (Greifbagger bei der Schmitterbrücke)

### Erster Weltkrieg – Fehlende Arbeitskräfte

Vier Jahre nach dem Baubeginn gab es im März 1914 noch gute Nachrichten über den Fortgang der Arbeiten beim Diepoldsauer Durchstich: *Aus Altach schreibt man uns: Die Arbeiten am oberen Rheindurchstich gehen derzeit wacker voran. Die Münchener Tiefbaugesellschaft allein arbeitet mit zwei Schwimm- und einem Trockenbagger. (...) Das ungeheure Gewicht der Dämme drückt auf die Unterlage, preßt die nicht festen Schichten zusammen (...)*.<sup>87</sup>

Nach dem Bericht des Bauleiters unterbrach der Kriegszustand bereits seit Anfang 1914 die geplanten Arbeitsschritte vorübergehend, sodass nur kleinere Regearbeiten ausgeführt werden konnten.<sup>88</sup> Der nicht enden wollende

85 Schweizerisch entlönnen: den Lohn ausbezahlen, d. h. entlassen.

86 Protokoll der IRR, 18. Dezember 1913, Nr. 67.

87 Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 16. März 1914, S. 4 (Altach).

88 Protokoll der IRR, 1914, Nr. 62.

Krieg brachte das Regulierungsprojekt fast zum Stillstand: *Es ergab sich nochmals eine bedeutsame Verlangsamung des Baufortschrittes durch den Ausbruch des europäischen Krieges, der die Abreise eines Großteils der Arbeiterschaft zur Folge hatte, und dann durch die Knappheit der Geldmittel in der Nachkriegszeit*.<sup>89</sup>

Im Jahresbericht der Rheinbauleitung wird die Lage so beschrieben: Der Arbeitsfortgang war *außerordentlich gehemmt durch den Mangel an geeigneten Arbeitskräften. Infolge der Einberufung der tirolischen und italienischen Maurer zum Kriegsdienste ist die Zahl geübter Werkleute auf wenige Mann zurückgegangen. Verschiedene Versuche, einheimische Arbeiter anzulernen, sind gescheitert*.<sup>90</sup>

Durch die Kriegereignisse und fehlende Arbeitskräfte blieb der Baubetrieb in den folgenden Jahren 1916-17 stark eingeschränkt.

### Wochenarbeitszeit

Im September 1919 kämpften Arbeiter für eine „Reduktion der Arbeitszeit unter Beibehaltung des jetzigen Wocheneinkommens“. Konkret forderten sie eine 48-Stundenwoche (anstelle der bisherigen 60 Wochenstunden) und den freien Samstag. Bauleitung und Arbeiter einigten sich „nach gepflogener Verhandlung“ auf neue Arbeitszeiten: *1. März bis 30. September an 5 Wochentagen je 10 Stunden und dafür am Samstag gar nicht; vom 1. Oktober bis 28. Februar aber an 6 Wochentagen je 8 Stunden*.<sup>91</sup> Um den Lohnausfall abzudecken, wurden die Arbeitslöhne durchschnittlich etwa um ein Sechstel angehoben. Diese Einigung war allerdings nur von kurzer Dauer.

### Arbeitsplatzparität

In der Nachkriegszeit waren Arbeitsplätze infolge der schlechten Wirtschaftslage nur spärlich zu vergeben.<sup>92</sup> Die IRR war zwar ein „rettender“ Arbeitgeber, allerdings fehlten für die schweren Arbeiten im Steinbruch und beim Dammbau geeignete Leute. Die Vorarlberger Landesregierung beschwerte sich 1921 beim St. Galler Regierungsrat, weil bei der Vergabe von Anstellungen durch die IRR die vorgegebene Parität nicht eingehalten werde. Gegenüber 220 schweizerischen Arbeitern waren dort nur 78 österreichische eingestellt.<sup>93</sup>

89 Böhi, Karl: Der Diepoldsauer Rheindurchstich. In: Appenzeller Kalender, Band 203 (1924).

90 Jahresbericht der Int. Rheinbauleitung 1915, S. 6. (Leipold/Bergmeister, S. 137)

91 Protokoll der IRR, 5. Sept. 1919, Nr. 38. Dazu Leipold, Gerda/Bergmeister, Uwe: Eine unnötige Fleißaufgabe? – 80 Jahre Diepoldsauer Rheindurchstich 1923-2003. In: Montfort, Heft 2/2003, S. 139.

92 Warth, Werner: Die Rheinregulierung als Arbeitsplatz. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung, S. 257ff.

93 Ebenda, S. 260f.

Der Hohenemser Bürgermeister Waibel richtete an den zuständigen Rheinbauleiter am 25. April 1921 die Bitte, bei Verringerung des Arbeiterstandes so vorzugehen, dass die Entlassungen auf die Rheintalgemeinden prozentuell verteilt werden. Besonders „Familien Erhalter“ sollten möglichst lange ihren Arbeitsplatz behalten dürfen.<sup>94</sup>

## Einleitung des Rheins am 18. April 1923

Für die Fertigstellung der Bauarbeiten reichten die vorgesehenen finanziellen Mittel nicht aus. Daher mussten die Regierungen der Staatsvertragsparteien 1922 einen weiteren Nachtragskredit für die Fertigstellung des Rheindurchstichs bewilligen. Von letzten Arbeitsschritten vor der Eröffnung berichtete das Vorarlberger Tagblatt:

*19. März (...) Am oberen Rheindurchstich ist wieder tüchtig gearbeitet worden, so daß jetzt der Rhein von der Einmündung des alten in das neue Bett weg bis nahe hinauf zur Brücke nach Kriessern gänzlich gegen das rechte Ufer gedrängt worden ist, während die linksseitige Hälfte sozusagen trocken gelegt wurde. (...) Jetzt braucht es nicht mehr allzu viel bis der Rhein den neuen Weg nehmen kann.<sup>95</sup>*

In der darauffolgenden Woche kam aus Mäder die Nachricht: *Vielen Besuch erhalten gegenwärtig die Arbeiten am oberen Rheindurchstich, die der Vollendung entgegengehen. Kraftwagen und Fahrräder fahren durch die Straßen, um*



*Sprengung des provisorischen Absperrdammes am 18. April 1923*

94 Stadtarchiv Hohenems: Schachtel 1921-3-W, Akt 2189.

95 Vorarlberger Tagblatt, 20. März 1923, (Mäder).

*zu den Arbeiten in Kriessern zu gelangen. Gegen 800 Mann waren in letzter Zeit an den Rheinarbeiten beschäftigt, doch schon kommt der Abbau; (105 Arbeiter schon entlassen, 200 sollen folgen).<sup>96</sup>*

## Obere Rheinkorrektion – ein Friedenswerk

Nach langer Bauzeit von 14 Jahren wurde der Diepoldsauer Rheindurchstich am 18. April 1923 um 11 Uhr geöffnet und der Rhein in sein neues Flussbett eingeleitet. Allerdings hatte die „Sprengung des Absperrdammes beim oberen Rheindurchstich“ nicht den erwarteten Erfolg. Anscheinend war die Sprengladung zu schwach bemessen, Arbeitern gelang es dann mit Schaufeln und Pickeln, *einen Riß im Damm zu vertiefen, so daß Wasser abließ.<sup>97</sup>* Nach einigen Stunden erweiterte die nachfließende Wassermenge den Durchlass. In der Vorarlberger Presse wurde die Vollendung des Rheindurchstichs bei Diepoldsau ausführlich kommentiert. *Der obere Rheindurchstich wird (...) eröffnet und ein großes Werk vollendet, das den Abschluß von technischen Arbeiten bedeutet. Die gemeinsamen Anstrengungen, die großen Opfer, die von Österreich und der Schweiz gebracht worden sind, um das Rheintal vor der Gefahr verheerender Rheineinbrüche und damit vor Verwüstung und Versumpfung zu retten, erhalten (...) so recht eigentlich ihre Krönung, denn ohne diesen wäre die Rheinkorrektion doch nur ein Stückwerk geblieben. (...) Der alte Rheinlauf wurde durch den unteren Durchstich um 7105 und durch den oberen um 2876 Meter verkürzt.<sup>98</sup>* Durch die Vertiefung des Rheinbettes sei die Gefahr eines Rheineinbruches auf lange Jahre hinaus „beschworen“.

Allerdings stellten die Reporter mit Verärgerung fest, dass sie „amtlicherseits“ von der Eröffnung nicht verständigt wurden.<sup>99</sup> Auch anderen Journalisten war es ein Ärgernis, dass über dem Rhein dieses einmalige Ereignis entsprechend breit angekündigt war, *während bei uns eine merkwürdige Geheimnistuerei herrschte.<sup>100</sup>*

Für die Bevölkerung der Rheinufer-Gemeinden war die Öffnung des Durchstichs ein historischer Moment: *Auf den Dämmen hatten sich die Regierungen des Kantons St. Gallen und von Vorarlberg, sowie eine vieltausendköpfige Menge als Zuschauer aufgestellt. Das schweizerische Ufer war dicht bekränzt mit Personen, die Zeugen des geschichtlichen Augenblicks sein wollten. Auf ös-*

96 Vorarlberger Tagblatt, 28. März 1923, (Mäder).

97 Ebenda

98 Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 18. April 1923, S. 1.

99 Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 20. April 1923, S. 2.

100 Feldkircher Anzeiger, 21. April 1923, S. 1.

terreichischer Seite war die Volksmenge geringer, dort hatten sich die Schulen der umliegenden Gemeinden aufgestellt.<sup>101</sup>



Durch die Breschen im Absperrdamm fließt der Rhein ins neue Bett. Viele Bewohner der angrenzenden Gemeinden ließen sich diesen historischen Moment des Rheindurchstichs am 18. April 1923 nicht entgehen.

In den Innsbrucker Nachrichten erschien eine Art Abschlussbericht des Bauprojekts inklusive der Kosten: *Damit hat der zweite große Abschnitt der für die Entwässerung des Rheintales hochwertigen und für eine erfolgreiche Wildbachverbauung in Vorarlberg sowohl wie auch in der Schweiz unerläßlichen Rheinregulierung den Abschluß gefunden. (...) Zugleich mit den Durchsticharbeiten wurden drei eiserne Brücken errichtet, wovon die eine von Widnau nach Lustenau und die beiden anderen nach Diepoldsau führen.*<sup>102</sup>

Das Ereignis hatte große Medienwirkung, selbst im Neuen Wiener Journal war zu lesen: *Ein kleines technisches Wunder hat sich in der Schweiz vollzogen – der Rheindurchstich an der schweizerisch-österreichischen Grenze auf der Höhe von Kriessern, wo der Rhein aus seinem alten Bett an der großen, Diepoldsauer Kurve in den oberen Durchstich geleitet wurde. Die Wirkung soll vor allem Österreich zugute kommen.*<sup>103</sup>

### Baukosten der Regulierungsprojekte

Im Staatsvertrag von 1892 hatten sich die beiden Staaten *geeinigt auf den Bau beider Durchstiche, den Ausbau der Zwischenstrecke sowie des Rheinlaufes*

101 Ebenda

102 Innsbrucker Nachrichten, 27. April 1923, S. 5.

103 Neues Wiener Journal, 29. April 1923, S. 20.

bis hinaus zur Illmündung, dazu den Bau von vier Brücken über die Durchstiche. Die Kosten von 16,56 Millionen Fr. waren von beiden Staaten zu gleichen Teilen zu tragen und in 12 Jahresraten zu begleichen.<sup>104</sup> Diese Aufteilung der Gesamtkosten in jährliche Zahlungen kam beiden Regierungen ebenso entgegen wie die verlängerte Bauphase, da Österreich die Forderung der gleichzeitigen Vollendung beider Projekte zurückzog.

Für die Ausführung des oberen Bauabschnitts waren Fr. 9.169.000 berechnet und im Vertrag festgeschrieben worden. Durch die Projektergänzung von 1909 wurden die Mittel auf Fr. 18.100.000 erhöht. In der Nachkriegszeit stiegen die Material- und Lohnkosten gewaltig an, so daß die Baukosten nach seiner Vollendung sich auf rund 21 Millionen Franken belaufen dürften.<sup>105</sup> Das Vorarlberger Tagblatt berichtete in der Ausgabe vom 18. April 1923: *Die Gesamtkosten des oberen Rheindurchstiches übersteigen den Voranschlag bedeutend und werden vermutlich den Betrag von 18.140.000, - Franken erreichen. Die Schweiz hat vorläufig den auf Österreich entfallenden Betrag zu übernehmen.*<sup>106</sup>

Durch die wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkriegs war Österreich als Nachfolgestaat der Habsburgermonarchie in eine grassierende Inflation geschlittert. Erst als der Völkerbund (in Genf) der Republik Österreich eine Anleihe gewährte, kam die Inflationsspirale Ende 1923 zum Stillstand. Die Schweiz übernahm in dieser prekären Situation die abschließenden Kosten für den Diepoldsauer Rheindurchstich.

1924 willigte die Schweiz ein, die der Republik Österreich *entfallende Hälfte der Kosten zinslos vorzuschüssen. Von den vorgeschossenen 4,38 Millionen Franken schuldete Österreich 1938 noch 2,35 Millionen. Nach dem Anschluss ruhten die Rückzahlungen, weil Deutschland das Vertragsverhältnis nicht anerkannte.*<sup>107</sup>

Eine Rückzahlung des 50%-Anteils an die Schweiz sollte in Annuitäten von 1925 bis 1942 erfolgen.<sup>108</sup> Erst 1953 kam Österreich der Verpflichtung zur Begleichung der Raten für die Jahre 1938 bis 1945 nach.

104 König, Fritz: Der Staatsvertrag von 1892. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung, Rorschach 1992, S. 177.

105 Böhi, Karl: Der Diepoldsauer Rheindurchstich. In: Appenzeller Kalender, Bd. 203 (1924).

106 Bis 1914 war der Durchschnittskurs: 20,- Franken = 19,09 österr. Kronen; 1924 wurde als neue Währung der Schilling eingeführt. (Wechselkurs: 10.000 Kronen = ein Schilling)

107 König, Fritz: Die Verhandlungen über die IRR im st. gallisch-vorarlbergischen Rheintal von den Anfängen bis zum schweizerischen-österreichischen Staatsvertrag von 1892. Bern-Frankfurt/M. 1971. S. 204.

108 Innsbrucker Nachrichten, 27. April 1923, S. 5.

## Wildbachverbauung - Binnengewässerkorrektur

Die schweizerisch-österreichische Rheinregulierungskommission machte in ihrem Geschäftsbericht die Regierungen darauf aufmerksam, dass *der Erfolg des gesamten Rheinregulierungswerkes durch die planmässigen Wildbachverbauungen fortgesetzt und Korrektionsarbeiten zu sichern sei. (...) Die von 1894 bis 1923 für das Regulierungswerk von der Schweiz und Österreich bewilligten Summen betragen 39,8 Millionen, die bis Ende 1923 verbauten Gelder 31,6 Millionen Franken. Der Fußbacher Durchstich kostete 9,2 Millionen, der in den letzten Jahren vollendete Diepoldsauer Durchstich 16,6 Millionen; weitere Beträge erforderten die sonstigen Verbauungen.*<sup>109</sup>

Im Staatsvertrag war festgeschrieben, dass die Regierungen beidseitig des Rheins „selbständig und auf eigene Kosten“ die Binnengewässerkorrektur beginnen müssen, damit nach Öffnung der Durchstiche die geplante „Entsumpfung des Rheintales“ verwirklicht werden kann.<sup>110</sup>

Aufgrund einer Studie von Hofrat Philipp Krapf zur Frage der Wildbachverbauung im Rheingebiet, hatte die Kommission der IRR bereits 1914 beschlossen, *dass der Wildbachverbauung der Einzugsgebiete des Rheins die größte Aufmerksamkeit zu schenken sei, sofern die Wirkung der Rheinregulierung eine nachhaltige günstige bleiben soll.*<sup>111</sup>



*DI Ferdinand Waibel (1910-2008) war von 1946 bis 1976 Rheinbauleiter der internationalen Rheinregulierung und mitverantwortlich für die Bauarbeiten nach dem Umbauprojekt III b. Dieser Umbau konnte aufgrund des Staatsvertrages von 1954 vorgenommen werden. Er umfasste die internationale Regulierungsstrecke von der Illmündung bis zum Bodensee.*

109 Bregenzer/Vorarlberger Tagblatt, 8. August 1924.

110 Waibel, Ferdinand: Die Binnengewässerkorrektur im Vorarlberger Rheintal. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 288.

111 Protokoll der IRR vom 7. Juli 1914, Nr. 45.

In der Folge davon wurde ab Hohenems (Bauern) *in Fortsetzung des Koblaacher Kanales der Vorarlberger Rheintalbinnenkanal gebaut, der (...) unterhalb der Senderbrücke in die Dornbirner Ache mündet.*<sup>112</sup>

Der Vorarlberger Rheintal-Binnenkanal war bereits 1910 fertiggestellt, er dient zur Entwässerung der Einzugsgebiete von der Frutz bis zur Dornbirner Ach. In Hohenems nimmt er als „Vorfluter“ die Gewässer z. B. vom Emsbach und Ermenbach auf, die früher direkt in den Rhein flossen.

## Fazit - Rheinregulierung - ein nachbarschaftliches Projekt

Der Erste Weltkrieg brachte ungewollt eine Unterbrechung beim Bau des 6,1 km langen Durchstichs, sodass er erst 1923 vollendet werden konnte.

**Grenzen:** In den Staatsvertrags-Verhandlungen zwischen der Schweiz und Österreich wurde die Frage nach dem Grenzverlauf geklärt, da der Lauf des Rheins mit dem unteren Durchstich eine Richtungsänderung erhielt. Damals war auch die Rede davon, die Staatsgrenze in den neu erstellten Flusslauf zu verlegen. Dies hätte zur Folge gehabt, dass die Gemeinden Höchst, Fußach und Gaißau zur Schweiz, die Gemeinde Diepoldsau zu Österreich gekommen wäre. Schließlich entschied man sich – aus emotionalen und nationalen Gründen – dann doch für die Beibehaltung der althergebrachten Staatsgrenze.<sup>113</sup> *Die Landesgrenzen zwischen den beiden Staaten verbleiben auch nach Vollendung der beiden Durchstiche unverändert in der bisherigen, der Mitte des alten Rheinstromes entsprechenden Richtung.*<sup>114</sup>

**Die Rhein-Regulierung** veränderte allerdings die links- oder rechtsseitige Lage einzelner Gemeinden gegenüber dem früheren Rhein-Flussbett. Durch den oberen Durchstich liegt die Schweizer Gemeinde Diepoldsau nun rechtsrheinisch. Nach dem unteren Durchstich lagen die Vorarlberger Gemeinden Fußach, Gaißau und Höchst auf der linken Rheinseite. Der „Alte Rhein“, der durch den Diepoldsauer Durchstich entstand, war nun ein stehendes Gewässer. Die dort gelegenen Gemeindegebiete von Altach, Ho-

112 Waibel, Ferdinand: Die Binnengewässerkorrektur im Vorarlberger Rheintal. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 289.

113 Waibel, Ferdinand: Die Regelung der Staatsgrenzen. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 190.

114 Vorarlberger Landes-Zeitung, 5. Dezember 1892, S. 2; ebenso Art. 15 des Staatsvertrages (Faksimile des Staatsvertrages von 1892). In: Der Alpenrhein und seine Regulierung, Rorschach 1992, S. 185.

henems, Diepoldsau und Lustenau entwickelten sich zu einem naturbelassenen Erholungsgebiet.

Mit dem **Fußacher** und dem **Diepoldsauer Durchstich** konnte 1909 und 1923 ein gemeinsames Vorhaben für die Rheinregulierung abgeschlossen werden. „Die Richtigkeit der flussbaulichen Maßnahmen“ beweist die Tatsache, dass dadurch seit über 100 Jahren Hochwasserkatastrophen im Rheintal verhindert werden konnten.<sup>115</sup>

**Grundlage** dafür war der **Staatsvertrag von 1892**, der nach jahrelangen Verhandlungen zwischen der Schweiz und Österreich-Ungarn abgeschlossen wurde. Einige Aspekte des Vertrages wurden aufgrund der langen Bauzeit und Kostensteigerung nachverhandelt. Trotz zwischenstaatlicher Kontroversen und politischer Auseinandersetzungen in den Rheinufergemeinden wurde in Zusammenarbeit ein Regulierungs-Projekt verwirklicht.

Dies wird als ein großer **„Erfolg der Techniker“** bezeichnet. Durch die Regulierung werden heute entlang der gemeinsamen schweizerisch - österreichischen Rheinstrecke rund 200.000 Einwohner vor Überschwemmungen geschützt.

**Katastrophen:** Über Jahrhunderte war der Rhein mit seinen Fluten über die Ufer getreten und hatte Häuser, Äcker und Ernteerträge im Wasser, Schlamm, Schotter und Letten versinken lassen. Die Not der Menschen in den links- und rechtsrheinischen Gemeinden wurde zunehmend unerträglich. Die Zunahme der Überschwemmungen wird im Beitrag „Rheinnoth“ ausführlich dokumentiert.

**Diepoldsau-Schmitter** wurde infolge der Rheinregulierung nach 1900 durch den Diepoldsauer Durchstich vom restlichen Gemeindegebiet abgeschnitten, was innerhalb der Gemeinden zu heftigen Auseinandersetzungen und Opposition führte.

**Beidseitige Landgewinne:** Die Rheinbegradigung wies dem wilden Fluss über mehrere Kilometer ein neues Bett zu und trotzte ihm viel Land ab. Die Rheingemeinden erhielten beträchtliche Landgewinne, auf denen sich im Laufe der Jahrzehnte nicht nur Industrie- und landwirtschaftliche Betriebe

---

115 Bergmeister, Uwe/Kalt, Leo: Die Rheinbauleiter. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 13.

ansiedelten, sondern auch viele Familien Grund für Haus und Garten erwerben konnten.

Als Beispiel mag eine Statistik aus den Hohenemser Adressbüchern dienen: Im Ortsteil Herrenried (unter der Bahn) gab es 1921 acht Straßen und 82 Häuser; zehn Jahre nach der Rheinregulierung (1933) bereits neun Straßen und 90 Häuser; 1951 wuchs die Zahl auf 12 Straßen und 144 Häuser an und im Adressbuch von 1990 finden sich 88 Straßen und 910 Häuser.<sup>116</sup> Die Bevölkerung schätzt den „Alten Rhein“ als Naherholungsgebiet mit seinen Spazier- und Radwegen.

**Betreuung der Rheinregulierung:** Mit dem Staatsvertrag von 1892 wurde zugleich eine „Internationale Rheinregulierungs-Commission“ (IRR) eingesetzt. Ihr obliegt nach wie vor „die Überwachung und Verwaltung des gemeinsamen Unternehmens in technischer, administrativer und finanzieller Hinsicht“ (s. Artikel 9). Nach der Eröffnung des Diepoldsauer Durchstichs 1923 waren weitere bauliche Maßnahmen notwendig, die in den Staatsverträgen von 1924 und 1954 geregelt wurden.<sup>117</sup>

**Die Internationale Rheinregulierung**<sup>118</sup> leistet eine grenzüberschreitende Aufgabe und trägt die Verantwortung für den Hochwasserschutz auf beiden Seiten des Rheins – von der Ill-Mündung bis zur Einmündung des Rheins in den Bodensee.

---

116 Peter, Norbert: Statistik aus den Adressbüchern von 1921, 1933, 1951 und 1990.

117 Waibel, Ferdinand: Die Werke der internationalen Rheinregulierung. In: Der Alpenrhein und seine Regulierung. Rorschach 1992, S. 206ff.

118 <https://rheinregulierung.org/organisation/geschichte>

## Wassernot und Wasserwehr in früherer Zeit

Jung und kräftig ist der Rhein oberhalb des Bodensees. Im zügigen Laufe durchheilt er das bis zu 12 km breite Tal, das sich an seinen Ufern dehnt und von einem stolzen Kranz von Bergen umsäumt wird. Durch die Wiesen und Felder, die das fleißige Volk rechts und links des Rheines diesem abgetrotzt hat, strömt sein Wasser dem Bodensee zu, wo seine Wildheit gezähmt wird.

In früheren Zeiten hielt der junge Rhein die Menschen eines Tales in steter Kampfbereitschaft. Er bedrängte ihnen Haus und Hof, überflutete ihre Wiesen und Äcker, gefährdete ihr Vieh und ihre Ernte, ja selbst ihr Leben. Dem rohen Gesellen gegenüber konnte sich das Volk nur mit Mühe und Kampf behaupten. Wenn der warme Föhn über die Schweizer Berge orgelte und mit seinem heißen Atem Eis und Schnee auf den weißen Häuptern der Alpen zerinnen ließ, schollen die Fluten des Rheines immer höher und schmutziger, immer wütender und drohender. Zur Nachsommerzeit kam es auch öfters vor, dass langes Schlechtwetter das Wasser so hoch steigen ließ, bis es die Dämme zu sprengen versuchte.

Das alles wurde in jedem Rheintalorte streng beobachtet und bewacht. Dazu war der Strommeister da, der seine Erfahrungen und Beobachtungen durch einen Meldereiter dem Oberdammeister zukommen ließ. Der Oberdammeister führte die Aufsicht über die beidseitigen Dämme eines größeren Gebietes z. B. zwischen Illmündung und dem Bodensee. Er ordnete auch zur Zeit des Tiefganges an, welche Verbesserungsarbeiten die Ortsdammeister in ihrem Gebiet durchzuführen hatten.

Wenn nun der Pegel so hoch gestiegen war, dass mit einer Wassergefahr gerechnet werden musste, rief der Ortsdammeister durch den Meldereiter die Wasserwehr auf. Sofort eilten alle gesunden Männer und Burschen herbei. Die bereitgehaltenen Arbeitsgeräte und -mittel wurden nochmals geprüft

und ergänzt. Die Wasserwehr hielt strengste Aufsicht über den Damm und stand in voller Bereitschaft.

An solchen Tagen herrschte in den Dörfern heller Aufruhr. Die Gefahr des Hochwassers schwebte wie ein drohendes Schwert über dem Lande. Diese Gefahr mit aller Anstrengung fernzuhalten, war die einzig dringende Aufgabe. Dagegen musste alles andere zurücktreten. Vom Kirchturm gab die Sturmglocke das Alarmsignal, das Zeichen größter Bedrohung durch den Rhein. Nun eilten nicht nur alle Männer herbei, auch mutige Frauen und tapfere Knaben kamen, um zu helfen.

Eiligst wurden die in der Nähe des Flusses wachsenden Sträucher und Bäume gerodet. Die Erlenbäume fielen und kamen samt ihrer Krone an die Gefahrenstellen des Dammes. Fuhrleute führten und kräftige Männer trugen die schon vorher gefüllten Sandsäcke herbei und bauten mit Bäumen und Sträuchern aus Steinen und Sandsäcken ein Wuhr. Unablässig füllten Frauen und Knaben neue Sandsäcke. In nahegelegenen Wäldern dröhnte der Axtschlag und fällte Tannen, die auch mit ihren Ästen herbeigeschleppt wurden. Mit Erde und Kies und Sandsäcken überschüttet, mussten auch sie des Wassers Wucht aufhalten und brechen helfen.

Dieser Abwehrkampf forderte alle menschlichen Kräfte. Da war nun keine Zeit mehr, sich abends zu Bette zu legen wie in friedlichen, ruhigen Tagen. Ununterbrochen musste gearbeitet, gewacht und gekämpft werden. Wohl wurden die Ermüdeten abgelöst, aber nur für kurze Zeit, bis sie gegessen und getrunken und sich zu neuer Arbeit gestärkt hatten.

Nicht viel besser erging es den im Dorfe Zurückgebliebenen. Sie mussten zum Auszug, zur Flucht vor dem Hochwasser rüsten. Kinder und alte gebrechliche Leute brachte man an gesicherte Orte im eigenen oder in einem Nachbardorf. Aber auch das Vieh und die notwendigste Habe stellte man sicher. Was in Keller und Stall und Erdgeschoß beweglich war, brachte man an Orte, wo man nicht mit der Wassergefahr rechnen musste.

So dauerte der Alarmzustand oft vier bis fünf und mehr Tage. Nicht immer konnte die Wucht des Flusses gebrochen und die Gefahr gebannt werden. Dann brachen die Dämme und die wütenden Wogen stürzten über Wiesen und Felder hin gegen die Dörfer. Die mutigsten Männer, die bis zum letzten Augenblick bei der Abwehr ausgehalten hatten, versuchten nun in einem Wettlauf mit dem Tode, ihr Leben zu retten. Doch war das Wasser schneller

<sup>1</sup> Josef Giesinger (1912-2000), Autor verschiedener Beiträge zur Geschichte von Hohenems, Verfasser vieler Kolumnen für Vorarlberger Tageszeitungen (Niederschrift ca. 1983, Privatarchiv).

als die Menschen und nur ein starker Baum, den man schnell erklettern konnte und der auch der Macht des Wassers standhielt, brachte die Rettung. Diese Bedrängten konnten erst nach vielen Stunden, wenn sich das Wasser etwas beruhigt hatte, mit einem Boot geholt werden. Doch forderte fast jede Überschwemmung einige Menschenleben.

Die letzten großen Überschwemmungen des Rheins waren in den Jahren 1888 und 1890. 1888 brach der Fluss oberhalb Mäder aus und verwandelte das Tal zwischen Mäder, Altach und Lustenau in einen See. Die beiden ersten Gemeinden hatten dabei besonders zu leiden. Im Jahre 1890 erfolgte der Einbruch an der Gemeindegrenze Altach-Hohenems. Wieder wurde Altach schwer getroffen. Das „Schinderhaus“<sup>2</sup> in der Nähe der Einbruchsstelle konnte dem Anprall des Wassers nicht widerstehen und wurde regelrecht weggerissen. Kies und Sand und Schlamm brachte der Fluss in großer Menge und ließ sie auf den Wiesen und Äckern, in den Häusern und Straßen liegen. In Altach standen viele Häuser mit dem Erdgeschoß unter Wasser und nur



*Blick auf die Rheinüberschwemmung in Hohenems im Mai 1906. Die Aufnahme zeigt von Hochwasser in Mitleidenschaft gezogene Anwohner beim Haus an der Lustenauer Straße 40, Höhe Kirchweg.*

<sup>2</sup> Schinder – Flurname im Gebiet Rheinauen. Schinder ist die Bezeichnung für den Scharfrichter, der gleichzeitig Wasenmeister und Abdecker war.



*Vor dem Bauernhaus stehen zwei Männer in einem Boot, Kinder sitzen auf dem Hausdach. Stauwasser-Überschwemmung in Hohenems-Bauern (Mai 1906).*

durch die Fensteröffnungen des ersten Stockwerkes konnte man die Wohnungen verlassen, mit Flößen und Booten wurde der notwendigste Verkehr aufrechterhalten. Nach Rückgang des Hochwassers mussten schreckliche Verheerungen festgestellt werden. Eine Flur, die halb oder ganz mit Sand überdeckt worden war, heißt seither „Sand“; dort gedeiht jetzt der Türken recht gut. Die vielen Stickmaschinen standen ganz verrostet in den Lokalen. Überall gab es Unrat wegzuschaffen und Beschädigtes wieder instand zu setzen. Der zähe Wille der Bewohner vollbrachte auch diese Arbeit in jahrelangem Werken.

Nach diesen großen Überschwemmungen sah man ein, dass gründliche Abhilfe geschaffen werden müsse. So hat der Rhein dann 1900 bei Fußsach und 1923 bei Diepoldsau ein neues Bett bekommen, in dem er ungehinderter dem See zueilen kann. Seither hat er das Land an seinen Ufern verschont. Die Menschen haben sich mit ihm ausgesöhnt und sind mit ihren Häusern und Gärten, den saftigen Wiesen und fruchtbaren Äckern immer näher zu ihm gerückt und begleiten ihn auf seinem Lauf zum Bodensee und übergeben ihm Grüße an alle Deutschen, an denen er auf seiner Fahrt durchs deutsche Land vorbeikommt.

*Arnulf Häfele*

## Ein halbes Jahrhundert St.-Konrads-Kirche in Hohenems

„50 Jahre sind mehr als ein halbes Menschenleben. Die Pfarre hat unzählige Menschen in diesem halben Jahrhundert begleitet. Daher wollen wir den heutigen Tag mit Dankbarkeit und Freude begehen.“ Mit diesen Worten eröffnete Pfarrer DDr. Thomas Heilbrun die Bischofsmesse in der St.-Konrads-Kirche aus Anlass ihres 50-Jahr-Jubiläums.

Eigentlich machte sich schon der unvergessliche Pfarrer Konrad Renn, der 1959 verstorben ist, Gedanken über eine zweite Pfarre in Hohenems. Damals wusste man aber noch nicht, ob sich Hohenems im Schwefel oder im Herried baulich vergrößern wird.



*Nach dem Festgottesdienst mit Bischof Benno Elbs zum 50-Jahr-Jubiläum am 20. November 2022*

Am 30. Mai 1962 starteten die Befürworter einer zweiten Pfarre in Hohenems in den beiden Tageszeitungen des Landes eine unglaublich gut vorbereitete Kampagne. Sie stellten die Frage: „Braucht Hohenems eine zweite Pfar-

rei?“ und beantworteten sie selbst mit überzeugenden Daten.<sup>1</sup> Sie schrieben: „Wie in allen Industriegemeinden des Vorarlberger Rheintales ist auch in Hohenems die Bevölkerung im letzten Jahrzehnt stark gewachsen. Die verkehrsgünstige Lage in der Mitte zwischen Bregenz und Feldkirch und besonders die Grenz Nähe gegen die Schweiz haben neben der eigenen starken Industrialisierung der Marktgemeinde diese Entwicklung sehr gefördert. So hat sich die Bevölkerungszahl, die bei der Volkszählung 1951 noch 6990 betrug, bis zur Volkszählung im Jahre 1961 auf 9175 erhöht. Das ist eine Zunahme von 2185 Einwohnern oder 31 Prozent in 10 Jahren oder eine jährliche Zunahme von durchschnittlich 218 Personen. Die Zunahme der Bevölkerung hält weiter an, und in einigen Jahren dürfte die Zehntausendergrenze erreicht werden. Diese Entwicklung stellt sowohl die Gemeindeverwaltung als auch die Pfarrei vor große Probleme. Die stark und stetig steigende Schülerzahl zwang die Gemeinde zu einem Erweiterungsbau an der Volksschule, zum Neubau einer zweiklassigen Volksschule in Emsreute und zum Neubau einer 16-klassigen Hauptschule, die im kommenden Herbst bezogen werden wird.“ Die Pfarre St. Karl sei mit rund 9000 Seelen eine der größten im Land. Dornbirn St. Martin sei größer, werde aber schon in nächster Zeit geteilt werden. In Hohenems stufen sich am 10. Oktober 1961 bei der Volkszählung 8.950 Bürger als Katholiken ein.<sup>2</sup> „9000 Seelen in einer Pfarrei sind eine derart große Zahl, dass der persönliche Kontakt zwischen Seelsorger und Gläubigen, der gerade in der Seelsorge so wesensmäßig und überaus wichtig ist, nicht mehr möglich wird. In so großen Pfarren kann nicht jenes Verhältnis zwischen Priester und Volk zustande kommen, wie es die Seelsorge notwendig macht. Allein schon die mehr als 1000 Schüler der jetzigen Pfarre St. Karl verlangen eine große seelsorgerische Tätigkeit im Unterricht und kirchlichen Leben und demonstrieren, dass die jetzige Pfarrei zu groß geworden ist.“<sup>3</sup>

### Teilung der Pfarrei wurde notwendig

Es zeigte sich, dass die Pfarre St. Karl in absehbarer Zeit geteilt werden musste. „Zwar hat Hohenems im Schwefel, in der Emsreute, im Unterklien und in Bauern Kapellen, in denen monatlich an Sonntagen Gottesdienste

<sup>1</sup> Braucht Hohenems eine zweite Pfarrei? In: Vorarlberger Volksblatt, Jg. 91, Nr. 124, Bregenz, 30. Mai 1962, S. 4; und in: Vorarlberger Nachrichten, Jg. 18, Nr. 124, Bregenz, 30. Mai 1962, S. 5.

<sup>2</sup> PFAH [Pfarrarchiv Hohenems]: Rundschreiben von Pfarrer Anton Nennung an die Hohenemser Bevölkerung vom 28. Mai 1962.

<sup>3</sup> Braucht Hohenems eine zweite Pfarrei? In: Vorarlberger Volksblatt, Jg. 91, Nr. 124, Bregenz, 30. Mai 1962, S. 4; und in: Vorarlberger Nachrichten, Jg. 18, Nr. 124, Bregenz, 30. Mai 1962, S. 5.

gehalten werden. Aber außer in Emsreute sind die Kapellen zu klein und liegen auch nicht in den Ortsteilen, die als Hauptsiedlungs- und Hauptbaugebiete angesprochen werden können. Das Hauptsiedlungsgebiet für Hohenems liegt vielmehr westlich der Bahn und umfasst die Parzellen Herenried, Mauthaus- und Lustenauer Straße, Buch, Wasen, Rossa, Kirchholz, Rheinfähre, Witzke und Bauern. Das Gebiet wird im Norden vom Emsbach, im Westen vom Alten Rhein, im Süden von Altach und im Osten von der Bahnlinie begrenzt. Es kann lagemäßig als eine natürliche Einheit bezeichnet werden und würde sich zur Bildung einer eigenen Pfarre eignen.“ Wenn man die Zahlen sprechen lasse, ergebe sich folgendes Bild: In Ober- und Unterklien wohnten 1962 genau 283 Katholiken (3,2%), in Reute-Tugstein 375 (4,3%), im Schwefel (südlich Wildbach- und der Spielerstraße) 1010 (11,3%), im Gebiet „Unter der Bahn“, soweit es in die neue Pfarrei einbezogen würde, 1910 (21,4%) und im übrigen Gebiet der Pfarre St. Karl 5371 Katholiken (59,8%).

### Neue Pfarre westlich der Bahn

Die Proponenten für eine zweite Pfarre in Hohenems kamen aufgrund der erhobenen Bevölkerungszahlen zu einem eindeutigen Schluss: „Die größte natürliche Einheit, die also für eine Abtrennung als eigene Pfarrei in Frage kommt, bildet nicht nur lage-, sondern auch bevölkerungsmäßig das Gebiet westlich der Bahn bis zum Emsbach als Nordgrenze. Zwar erschiene es wünschenswert, eine etwas größere Zahl von Katholiken in die neue Pfarre abzutrennen, da diese vorerst im Verhältnis zur restlichen Mutterpfarre doch etwas klein ist. Aus lagemäßigen und verkehrstechnischen Gründen aber sollte ihr Gebiet eine natürliche Geschlossenheit bilden. Die neue Pfarrei ist in den vergangenen Jahren das Hauptverbauungsgebiet der Marktgemeinde Hohenems gewesen und wird es auch in der Zukunft bleiben. Schon die Besitzverhältnisse für die Baugründe sind so gelagert, dass auch in den kommenden Jahren der große Zuwachs an Häusern und an Bevölkerung hier erfolgen wird. Innerhalb des Verbauungsgebietes sind hier noch die größten unverbauten Flächen vorhanden. Andererseits aber wird mit jedem Jahr auch in diesem Gebiet die Bauplatzreserve kleiner, ganz besonders eben in Hinsicht auf einen zentral gelegenen größeren Baugrund, wie er für einen Kirchenbau nötig ist.“ Dazu komme noch, dass in den kommenden Jahren die Marktgemeinde infolge der steigenden Geburtenzahlen auch eine neue Volksschule errichten müsse. Die Bevölkerungszahlen würden dieser künftigen Schule eindeutig das Gebiet der neuen Pfarre zuweisen, betonten die Proponenten. Damit würden sowohl der Pfarrei als auch der Gemeinde und mit ihnen der ganzen Bevölkerung in

der nächsten Zeit große Gemeinschaftsaufgaben erwachsen. An erster Stelle stehe die Lösung der Grundfrage für den Neubau einer zweiten Pfarrkirche, denn die Einigung auf ein entsprechendes Grundstück sei für die Planung am dringendsten, und erst darauf könne dann die weitere Arbeit aufbauen.<sup>4</sup>

In zwei Pfarrversammlungen, die am Sonntag, den 3. Juni 1962, nach den Gottesdiensten im Löwensaal gehalten wurden, besprach die Pfarrgemeinde die Gründung einer zweiten Pfarre. Den Vorsitz führte der Obmann des vorbereitenden Komitees Gemeinderat und Stickereifabrikant Anton Fend.



Anton Fend, Obmann des vorbereitenden Komitees

Anton Fend und Anton Nennung, der nach dem Tod von Konrad Renn im Jahre 1959 Pfarrer von Hohenems wurde und bis zum Jahre 1963 die Pfarre St. Karl leitete, stellten den Erwerb eines Baugrundes als das dringendste Problem dar. Als Bauplätze, die für eine neue Kirche die nötige Größe und zentrale Lage aufweisen, kämen ein Grund an der Rheinstraße und ein Grund an der Nibelungenstraße in Frage. Beide befänden sich in Privatbesitz. Von kirchlicher Seite werde dem Grund an der Rheinstraße wegen der günstigen Lage der Vorzug gegeben. Die anschließende Diskussion zeigte, dass die Bevölkerung für das Vorhaben aufgeschlossen

war. Bürgermeister Hanni Amann bejahte ebenfalls die Wichtigkeit der baldigen Beschaffung von Baugründen für die Kirche und Schule im neuen Pfarrsprengel. Zwar könne die Gemeinde die sehr geringen Gründe, die sie im verbauten Ortsteil noch besitze, nicht als Äquivalent abgeben, sondern müsse sie für eigene Zwecke behalten. Der Bürgermeister appellierte an die Mitbürger, für die großen Vorhaben den nötigen Gemeinschafts- und Opfer-sinn aufzubringen. Auch die Gemeindeverwaltung werde trotz angespannter Finanzlage ihren Teil beitragen.<sup>5</sup>

4 Braucht Hohenems eine zweite Pfarrei? In: Vorarlberger Volksblatt, Jg. 91, Nr. 124, Bregenz, 30. Mai 1962, S. 4; und in: Vorarlberger Nachrichten, Jg. 18, Nr. 124, Bregenz, 30. Mai 1962, S. 5.

5 Hohenems bereitet Gründung einer zweiten Pfarre vor. In: Vorarlberger Volksblatt, Jg. 91, Nr. 128, Bregenz, 5. Juni 1962, S. 4.



Hanni Amann, Bürgermeister von 1945 bis 1965, war ein großer Förderer des Kirchenbaus im Herrenried.

Die „Aktion zur Beschaffung von Kirchenbaugrund in Hohenems“ erzielte mit einer im Sommer 1962 durchgeführten Haussammlung und einer im Herbst desselben Jahres durchgeführten Sammlung bei den Unternehmern rund 350.000 Schilling. Am 29. November 1962 richteten Gemeinderat Anton Fend als Vorsitzender des „Komitees zur Beschaffung von Kirchenbaugrund“ und Ortspfarrer Anton Nennung an Bürgermeister Hanni Amann und die Gemeindevertretung einen Brief, in dem es hieß: „Die bevölkerungsmäßige und damit auch die bauliche Entwicklung in der Marktgemeinde Hohenems hat uns dazu gezwungen, Schritte einzuleiten, um für eine neue Pfarre im Gebiet unter der Bahn einen Baugrund für die Errichtung einer Kirche mit den dazugehörigen Gebäuden sicherzustellen und zu erwerben. Diese Bemühungen, die im Kontakt mit dem Herrn Bürgermeister und mit anderen Herren des Gemeinderates und der Gemeindevertretung gemacht wurden, haben dazu geführt, einen Baugrund an der Nibelungenstraße im Ausmaß von 80 Ar von Herrn Metzgermeister Schatz um den Betrag von S 850.000,- zu erwerben. (...) Da die Bevölkerung von Hohenems zu 96 % aus katholischen Christen besteht, glauben wir annehmen zu können, dass auch die Gemeinde Hohenems mit einem namhaften Betrag zur Sicherung des Kirchenbaugrundes beiträgt.“<sup>6</sup>

Die Marktgemeinde Hohenems gewährte auch tatsächlich einen Unterstützungsbeitrag von 150.000,- Schilling, ein gleich hoher Zuschuss wurde von der bischöflichen Finanzkammer überwiesen. Mit diesen Mitteln von S 650.000,- konnten zwei Teilzahlungen an Metzgermeister Anton Schatz geleistet werden. Dank des Verständnisses und des Opferwillens aller war also ein guter Anfang gemacht. Noch aber fehlten allein zur Bestreitung der Kaufsumme 200.000 Schilling und dazu kamen noch Steuern und Gebühren von rund 70.000 Schilling.<sup>7</sup>

Die Marktgemeinde Hohenems gewährte auch tatsächlich einen Unterstützungsbeitrag von 150.000,- Schilling, ein gleich hoher Zuschuss wurde von der bischöflichen Finanzkammer überwiesen. Mit diesen Mitteln von S 650.000,- konnten zwei Teilzahlungen an Metzgermeister Anton Schatz geleistet werden. Dank des Verständnisses und des Opferwillens aller war also ein guter Anfang gemacht. Noch aber fehlten allein zur Bestreitung der Kaufsumme 200.000 Schilling und dazu kamen noch Steuern und Gebühren von rund 70.000 Schilling.<sup>7</sup>

6 PFAH: Brief des „Komitees zur Beschaffung von Kirchenbaugrund“ an die löbliche Gemeindevertretung von Hohenems vom 29. November 1962.

7 PFAH: Brief des „Komitees zur Beschaffung von Kirchenbaugrund“ an die löbliche Gemeindevertretung von Hohenems vom 29. November 1962.

Der Baugrund für die neue Kirche unter der Bahn wurde noch im Sommer 1963 gekauft. Pfarrer Raimund Zaggl, der von 1964 bis 1970 Pfarrer von Hohenems war, hat 1965 einen Architektenwettbewerb für den Bau der neuen Kirche eingeleitet, bei dem sieben Architekten und Baumeister ihre Entwürfe abgeliefert haben. Gleichzeitig wurde Kaplan Martin Fäßler mit dem Aufbau und der seelsorglichen Betreuung des neuen Pfarrgebietes betraut.



Dekan Anton Nennung (rechts im Bild) war von 1959 bis 1963 Pfarrer in Hohenems. Im Jahre 1964 führte er Pfarrer Raimund Zaggl (links im Bild) in Hohenems ein, der zum engagierten „Baupfarrer“ wurde.

Am Montag, den 30. August 1965, versammelte sich die Fachjury zur Beurteilung der eingereichten Entwürfe für die neue Kirche im Herrenried in Hohenems. Zu dieser hochkarätigen Runde, die den besten Entwurf aussuchen sollte, gehörten acht Personen: erstens der Direktor der Finanzkammer in Innsbruck Consiliarius Dr. Franz Stark; zweitens der Bludener Dekan Prälat Dr. Adolf Ammann; drittens der Hohenemser Pfarrer Raimund Zaggl; viertens der Schweizer Architekt Dipl.-Ing. Eduard Ladner aus Wildhaus; fünftens der Architekt Dipl.-Ing. German Meusburger aus Feldkirch, sechstens Dipl.-Ing. Hans Burtscher aus Dornbirn; siebtens Zimmermeister Hermann Brotzge aus Hohenems; und achtens der Hohenemser Spenglermeister Walter Amann. Nach eingehender Besichtigung und Beratung wurde der Entwurf des Architekten Dipl.-Ing. Johann Georg Gsteu aus Wien einstimmig zur Ausführung empfohlen. An die zweite Stelle wurde der Entwurf des Baumeisters Thomas

Heim aus Thüringen gereiht, ein Entwurf, der nach Ansicht der Jury zwar erhebliche Mängel aufwies, aber als in sich entwicklungsfähig bezeichnet wurde.<sup>8</sup>

## Turbulenzen im Herrenried

Pfarrer Raimund Zaggl gratulierte dem Architekten Gsteu am 10. September 1965 in einem Brief herzlich dazu, dass sein Entwurf einstimmig zur Ausführung empfohlen wurde. Er schickte ihm auch gleich die 6.000 Schilling Anerkennungsprämie, die ihm als Wettbewerbsgewinner zustand. Die Jury hatte entschieden: „Die Gesamtkonzeption von Kirche, Priesterwohnungen und Pfarrheim bildet eine geschlossene Einheit. Besonders entspricht die Rücksichtnahme auf die Bestimmungen der Konstitution über die heilige Liturgie des Konzils.“ Selbstverständlich - hieß es weiter - müsse zwischen dem Pfarrkirchenrat und dem Architekten über Details wie den Standort des Tabernakels, die Situierung der Sakristei oder über den Turm noch eine eingehende Diskussion stattfinden. Pfarrer Raimund Zaggl führte in dem Brief vom 10. September 1965 auch weiter an: „Inzwischen kam der Pfarrkirchenrat zusammen. Dieser fand an dem von der Jury empfohlenen Entwurf wenig Gefallen. Die Mehrheit des Pfarrkirchenrates sprach die Befürchtung aus, dass dieser Entwurf bei der Bevölkerung wenig Anklang findet.“<sup>9</sup> Die Unterbringung der Sakristei im Kellergeschoß sei abzulehnen. Der Turm sei viel zu niedrig. „Bei uns zu Lande ist man gewohnt, dass der Turm ein weithin sichtbares Kennzeichen der Kirche ist. Infolge des ganz niedrigen Turmes würde der Schall der Glocken nicht über die nächsten Häuser hinausdrängen.“ Und der Bischof verlange, dass der Tabernakel nicht abseits, sondern zentral aufgestellt werde.<sup>10</sup> Wegen dieser strittigen Punkte reiste eine Delegation zum Architekten nach Wien. Es konnte aber keine befriedigende Lösung gefunden werden. „Nach unserer Rückkehr aus Wien haben wir im Pfarrkirchenrat Ihren Entwurf mit all seinen Varianten besprochen. Wir sehen uns leider gezwungen, von diesem Entwurf Abstand zu nehmen.“

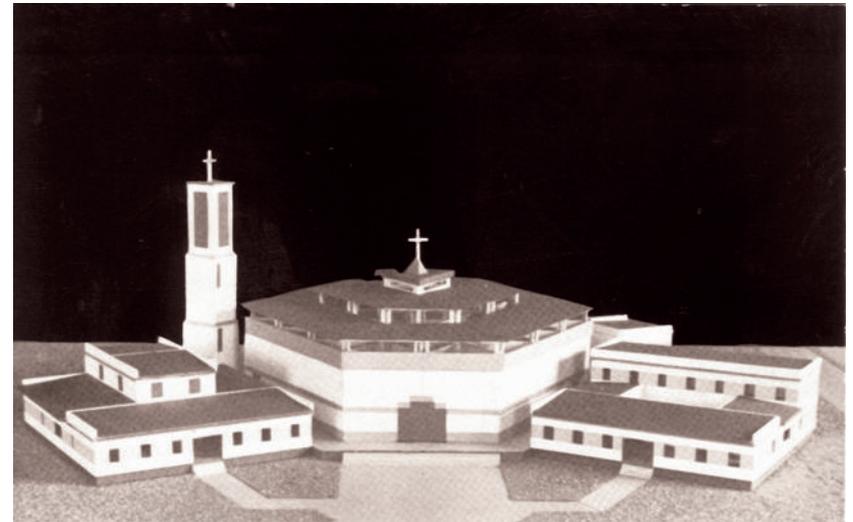
<sup>8</sup> Wiener Landesarchiv, Signatur 3.5.133: Nachlass Gsteu, A 14.1-A 14.4. Kurzbericht über die Beurteilung der Entwürfe für die neue Kirche in Hohenems-Herrenried durch die Jury am 30.08.1965.

<sup>9</sup> Wiener Landesarchiv, Signatur 3.5.133: Nachlass Gsteu, A 14.1-A 14.4. Brief des Pfarrers Raimund Zaggl an den Architekten Dipl.-Ing. Johann Georg Gsteu in Wien XII, Boeckhgasse 1-4/2/17 vom 10. September 1965.

<sup>10</sup> Wiener Landesarchiv, Signatur 3.5.133: Nachlass Gsteu, A 14.1-A 14.4. Brief des Pfarrers Raimund Zaggl an den Architekten Dipl.-Ing. Johann Georg Gsteu in Wien XII, Boeckhgasse 1-4/2/17 vom 10. September 1965.

Das Schicksal des siegreichen Projektes von Architekt Johann Georg Gsteu, das dieser unter Mithilfe von Architekt Walter Ramstorfer entwickelt hatte, schien besiegelt. Er war aber bestrebt, trotz der schwierigen Situation die Hohenemser Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen.

Architekt Gsteu hatte durch eine vertrauliche Nachricht erfahren, dass man in Hohenems parallel zu seinem Siegerprojekt auch noch Baumeister Heim ersucht hatte, sein zweitgereihtes Projekt mit Hilfe des Architekten Dr. Meusburger aus Feldkirch weiter zu verfolgen. Am 17. Juni 1966 befasste sich der Pfarrkirchenrat mit dem Projekt Heim und am 21. Juni 1966 hat Architekt Gsteu vor diesem Gremium sein überarbeitetes Projekt vorgelegt und erläutert. Es wurde dann beschlossen, beide Projekte zwei Experten zur Stellungnahme vorzulegen: dem Prälaten Ammann in Bludenz und dem Baumeister Untertrifaller in Bregenz.



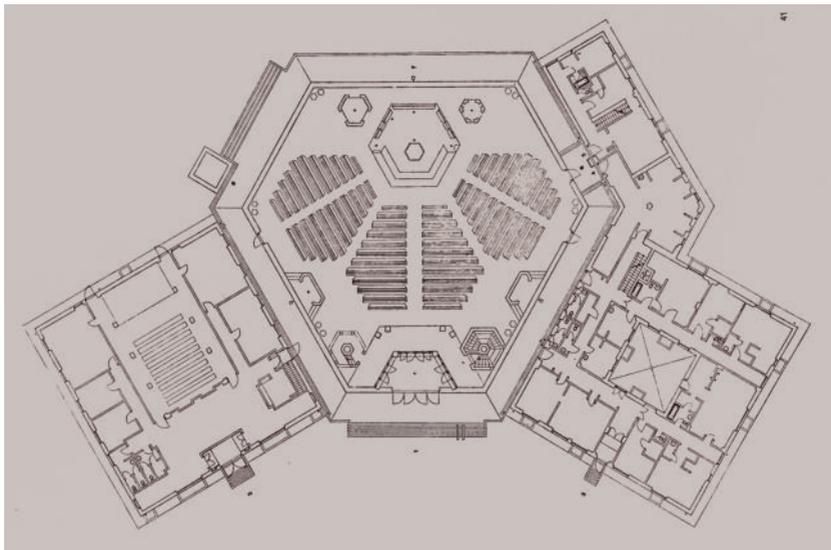
Modell des endgültigen Entwurfes von Architekt Johann Georg Gsteu

Die beiden Experten haben sich für das überarbeitete Siegerprojekt des Architekten Gsteu ausgesprochen. In der Sitzung des Pfarrkirchenrates vom 28. Juni 1966 haben sich von den 15 Mitgliedern aber trotzdem neun für das Projekt Heim ausgesprochen und nur sechs für das Siegerprojekt. Die Anhänger des Entwurfes von Architekt Gsteu hatten aber weiterhin die Hoffnung, dass nach der Vorlage der beiden Projekte bei Bischof Bruno Wechner in Feldkirch und Bischof Rusch in Innsbruck das siegreiche Jury-Projekt

auch von höherer kirchlicher Seite den Segen erhalte.<sup>11</sup> Am 18. November 1966 hat der Pfarrkirchenrat doch noch beschlossen, beim Projekt des Architekten Johann Georg Gsteu zu bleiben und mit ihm daran weiterzuarbeiten. Schon für den 28. November 1966 wurde die nächste Sitzung anberaumt – diesmal mit dem Architekten gemeinsam.<sup>12</sup>

### Der Siegerentwurf wird verwirklicht

Der Entwurf des Architekten Gsteu fand schließlich nach vielen Gesprächen und Anpassungen an die Hohenemser Wünsche die allgemeine Zustimmung. Hugo Loacker, der erste Präsident des Hohenemser Kulturkreises, hat seinerzeit eine treffende Beschreibung des Baues verfasst: „Der Zentralbau mit gestaffelten Oberlichtfenstern, der in allen Details streng mathematisch konzipiert wurde, zeigt ein drei- und sechseckiges Grundmaß. Mauerwerk,



Der überarbeitete Plan des Architekten Gsteu

11 Wiener Landesarchiv, Signatur 3.5.133: Nachlass Gsteu, A 14.1-A 14.4. Brief des Architekten Johann Georg Gsteu, Wien XII, Boeckhgasse 2-4/2/17 an Dozent Dr. Herbert Muck, Institut für Sakrale Kunst, Wien I, vom Herbst 1966.

12 Wiener Landesarchiv, Signatur 3.5.133: Nachlass Gsteu, A 14.1-A 14.4. Brief des Pfarrers Raimund Zaggl an den Architekten Dipl.-Ing. Johann Georg Gsteu in Wien XII, Boeckhgasse 1-4/2/17 vom 20. November 1966.

Träger und Glas wurden bewusst als Elemente der Architektur eingesetzt. Sie erzeugen eine Rhythmisierung der gesamten Baumasse. Sechs Holzträger überspannen den Innenraum und bewirken eine Raum-Lichtwirkung ähnlich den Kuppelanlagen früherer Jahrhunderte. Die wuchtigen Betonträger bilden in sich ein Rauggitter. An ihren Kreuzungspunkten entstehen Sterngebilde. Sowohl die Architektur als auch die Einrichtung bleiben den geometrischen Formen des Sechsecks und Dreiecks treu. Daraus entwickeln sich der Windfang mit der darüber befindlichen Empore, die Trapezform der Bankblöcke, der Altarraum, die Beichtstühle, die Heizztürme, der Stiegenaufgang zur Empore sowie der Abgang zum Kapellenraum.“<sup>13</sup>

### Der Name St. Konrad

Für eine neue Kirche in Hohenems war die Suche nach einem Namen nicht schwierig. Der hl. Konrad, der etliche Verbindungen mit der Hohenemser Geschichte hat, stand schon früh als Schutzpatron fest. Der Hohenemser Historiker Dr. Norbert Peter hat zum 1000. Todestag des Kirchenpatrons St. Konrad das Leben dieses Heiligen treffend zusammengefasst: Konrad muss im ersten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts geboren worden sein. Mit Gewissheit kann gesagt werden, dass Konrad dem welfischen Hochadel entspross. Zum ersten Mal ist Konrads Name urkundlich erwähnt, als er 934 zum Bischof von Konstanz gewählt wurde. Konrad zählte zu den engen Vertrauten König Otto I., denn im Sommer 952 erschien er auf dem königlichen Hoftag zu Augsburg. Er begleitete zehn Jahre später Otto auf dessen Italienzug und war auch bei der Kaiserkrönung des ersten Ottonen in Rom anwesend. Nach mehr als 40 Jahren an der Spitze des Konstanzer Bistums starb Konrad am 26. November 975. Konrad blieb durch sieben Jahrhunderte Schutzpatron des Bistums Konstanz, bis dieses im Jahre 1821 zugunsten des Erzbistums Freiburg im Breisgau aufgehoben wurde.<sup>14</sup> Die geschichtliche Gestalt des Bischofs Konrad ist nur in wenigen Umrissen bekannt. Das hat dazu geführt, dass die Neigung bestand, die Lücken mit erbaulichen Legenden zu füllen.

So ist wohl auch die Legende vom Konradsbrunnen auf Burg Ems einzustufen, die in Hohenems seit urdenklichen Zeiten verbreitet ist. „Im Jahre 907 dran-

13 Loacker, Hugo: Die Pfarrkirche St. Konrad. In: Meditationszyklus von Heilgard Bertel. Unterkirche St. Konrad Hohenems. Hohenems 1985. S. 4.

14 Peter, Norbert: Das Leben des hl. Konrad. In: Festschrift aus Anlaß der Vollendung des Seelsorgezentrums St. Konrad Hohenems/Herrnried. Herausgegeben zum 1000. Todestag des Kirchenpatrons St. Konrad am 26. November 1975. S. 5.



St. Konrad im Kirchenfenster der Pfarrkirche St. Karl in Hohenems. Der Künstler war Professor Albert Rauch.

gen die Ungarn, die Feinde des Reiches, bis nach Bayern vor und verjagten den Herzog Luitpold. Die Bestürzung war groß. Viele Dynasten und Adelige suchten ihr Heil in der Flucht nach den rätsichen Bergen. So fand namentlich Heinrich von Altdorf und Ravensburg aus dem Geschlecht der Welfen, mit seinem Sohne Konrad, dem nachmaligen Bischof von Konstanz, Zuflucht auf dem Felsenschloss von Ems. Während seines Aufenthaltes begann man an der Burg zu bauen. Als die Arbeiter vom Durst sehr gequält wurden und auf dem einsamen hohen Fels kein Wasser für Menschen und Tiere zu finden war, stieg Konrad in die Buchenau hinunter. Dort schöpfte er Quellwasser in sein Tüchlein und begab sich wieder auf die Burg. Wunderbar! Das Wasser rann nicht aus, bis der Knabe auf der Höhe des Schlosses eine Grube gegraben hatte. Konrad goss das Wasser hinein. Von dieser Stunde an floss der Konradsbrunnen. Weil aber der Heilige ihn mit göttlicher Hilfe zustande gebracht, hatte der Brunnen fortan die Eigenart, sogleich zu versiegen, sobald er durch schmutzige Wäsche oder ähnliche Dinge verunreinigt wurde. Die Brunnenöffnung ist heute noch im ehemaligen Burghof sichtbar.“<sup>15</sup>

### Lasst uns eine Kirche bauen!

Im Mai 1967 brachte das Hohenemser Pfarrblatt den Aufruf: „Lasst uns eine Kirche bauen!“ Im Jahr davor war im Herrenried ein Kindergarten eröffnet worden, eine Volksschule war im Bau und eine Hauptschule wurde gerade geplant. Ein neues Zentrum der Erziehung und Ausbildung war im Entstehen. Für die Errichtung eines Seelsorgezentrums in dieser Gegend sei der richtige Zeitpunkt gekommen, hieß es in der Pfarrgemeinde. Es werde ein moderner Bau, nicht modisch, sondern durch seine klare Linienführung von zeitloser Schön-

15 [Häfele, Franz]: Die Legende vom Konradsbrunnen auf Burg Ems. In: Gedenkschrift zur Eröffnung der Straße Hohenems-Diepoldsau. Hohenems 1930.

heit und Einfachheit. Die Kirche bilde mit den Priesterwohnungen und dem Pfarrheim ein harmonisches Ganzes. „Und der Kirchturm? Er fehlt. Nicht weil wir ihn vergessen haben, sondern weil die Turmfrage noch nicht endgültig entschieden ist.“<sup>16</sup> Das war der Stand im Mai 1967. „Es dringt beim Bauausschuss immer mehr die Ansicht durch, keinen selbständigen, hohen Glockenturm für ein großes Geläute zu bauen. Dafür gibt es mehrere Gründe: Erstens haben wir in Hohenems schon einen hohen Glockenturm mit einem großen schönen Geläute. Zweitens lässt sich ein hoher Kirchturm in das Gesamtkonzept dieses Planes nicht befriedigend und harmonisch einbauen. Drittens würde ein Kirchturm mit den Glocken und der Uhr gegen zwei Millionen Schilling kosten. Kann man diese Ausgabe rechtfertigen? Oder ist es nicht besser, diesen Betrag einzusparen, um dann im Schwefel den berechtigten Wunsch nach einem Gotteshaus früher zu erfüllen?“<sup>17</sup> In dem Aufbau über der Mitte des Kirchendaches lasse sich ein kleines Geläute einbauen, das dem Zweck genügen würde. Die heutigen technischen Mittel würden es auch ermöglichen, durch Tonband und Verstärkeranlage ein schönes Geläute zu ersetzen.<sup>18</sup>

### Das Innere des Gotteshauses

Die Einteilung des Kirchenraumes ist streng symmetrisch. Das Kircheninnere hat ein Flächenausmaß von rund 900 m<sup>2</sup>, eine Breite von 38 Metern und einschließlich der Vorhalle eine Länge von 33 Metern. Die Bankreihen sind halbkreisförmig um den Altar gruppiert. Die Kirche fasst 500 Sitzplätze und 600 Stehplätze. Ein interessanter Vergleich bot sich an: Die Pfarrkirche St. Karl hat 650 Sitzplätze, aber nur 450 Stehplätze. Die alte und die neue Kirche fassen also ungefähr gleichviel Personen. In der Kirche St. Konrad sind die Gläubigen viel näher beim Altar. Vom Altar bis zur hintersten Bank sind es 18 Meter, in St. Karl hingegen 40 Meter. Bis zum hintersten Stehplatz sind es in St. Konrad 22 Meter und in St. Karl 42 Meter. An der Wand hinter dem Altar zeigte das Modell von 1967 ein Kreuz. Es wäre aber auch Platz für ein monumentales Gemälde oder eine große plastische Darstellung. In dem Trakt rechts südlich der Kirche sind drei Priesterwohnungen und die Räume für die Pfarrkanzlei untergebracht. Der Nebenbau links nördlich der Kirche birgt das Pfarrheim. Eine große geräumige Sakristei ist an der Rückseite der Kirche angebaut.

16 Lasst uns eine Kirche bauen! Unserm höchsten Herrn ein würdiges Haus, den Menschen eine Pforte zum Himmel. In: Hohenemser Pfarrblatt, Jg. 13, Nr. 5, Mai 1967, S. 2.

17 Lasst uns eine Kirche bauen! Unserm höchsten Herrn ein würdiges Haus, den Menschen eine Pforte zum Himmel. In: Hohenemser Pfarrblatt, Jg. 13, Nr. 5, Mai 1967, S. 2.

18 Lasst uns eine Kirche bauen! Unserm höchsten Herrn ein würdiges Haus, den Menschen eine Pforte zum Himmel. In: Hohenemser Pfarrblatt, Jg. 13, Nr. 5, Mai 1967, S. 2.

## Ein Kirchenbau-Ausschuss wird gebildet

Trotz der einfachen und schlichten Gestaltung wird das ganze Projekt ohne Turm – so hat man es im Jahre 1967 angenommen - voraussichtlich 14 Millionen Schilling kosten. Etwa die Hälfte wird die kirchliche Finanzkammer aus Kirchenbeiträgen beisteuern. Es war zu erwarten, dass die Gemeindevertretung und die Landesregierung ansehnliche Subventionen geben werden. Ungefähr fünf Millionen Schilling sollten im Lauf der nächsten fünf Jahre durch Haussammlungen, Spenden, Kirchenopfer und dergleichen aufgebracht werden. Ein Projekt, das so viel Geld und Opfer kostet und auf Jahrhunderte hinaus von großer Bedeutung ist, muss reiflich und gründlich überlegt werden, hieß es im Pfarrkirchenrat. Man habe sich ernsthaft um einen guten Plan bemüht. Die Anforderungen, die an den Kirchenneubau gestellt wurden, waren groß. Er sollte den liturgischen Neuerungen entsprechen und die Kosten sollten sich in einem vertretbaren Rahmen halten. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde ein Kirchenbau-Ausschuss gebildet, in dem neben Pfarrer Raimund Zaggl und Kaplan Martin Fäßler anerkannte Experten und Praktiker des Bauwesens vertreten waren. Es waren dies Oberbaurat Dipl.-Ing. Heribert Mathis, Zimmermeister Hermann Brotzge, Hubert Brotzge, Spenglermeister Walter Amann, Hofrat Dipl.-Ing. Ferdinand Waibel, Reinhard Rinderer, Albert Vogel und Oskar Hefel.<sup>19</sup>



Oberbaurat Dipl.-Ing. Heribert Mathis

### Lebendige Bausteine

Bis zur Fertigstellung der Kirche St. Konrad behalf man sich im Herrenried mit provisorischen Lösungen. Im Herbst 1966 eröffnete die Marktgemeinde den neuen Kindergarten Herrenried, damals das erste öffentliche kommunale Gebäude unter der Bahn. Am ersten Adventsonntag 1966 feierte die im Entstehen begriffene Pfarre dank dem Entgegenkommen der Marktgemeinde im Kindergarten den ersten gemeinsamen Gottesdienst. Das Ehepaar Hildegard und Werner Mathis zeichnete ein Ge-

spräch mit Agnes Brotzge, der Ehefrau von Hubert Brotzge, sowie Dr. Heinz Hinterberger und Manfred Brotzge über diese Zeit der Provisorien auf, das hier wörtlich wiedergegeben wird:

„St. Konrad hat sich in seiner erst kurzen Geschichte harmonisch zu einem Zentrum des Glaubens entwickelt. Gleichsam einem Religionsbuch aus Stein und Holz, Statuen und Bildern. Von keinem Geringeren als von *Antoine de Saint-Exupéry* erfahren wir, ‚dass man nichts Wesentliches über eine Kirche sagt, wenn man nur von den Steinen spricht.‘ Es sind Menschen, also lebendige Bausteine, die Seelsorge entstehen lassen und zu einem Ort der Begegnung machen. So haben wir uns auf die Suche nach Menschen gemacht, die das Entstehen der Pfarre St. Konrad im Herrenried von allem Anfang an mit sehr großem Einsatz begleitet haben und Kirche von der Basis her entstehen haben lassen. Sie haben uns erzählt, wie aus ihrer Sicht alles begonnen hat.

„Ab 1963, nachdem der Pfarrgemeinderat und die Diözese beschlossen hatten, im Herrenried eine neue Kirche zu bauen, waren viele Freiwillige bereit, über Jahre hinweg Haus-Sammlungen für den geplanten Kirchenneubau durchzuführen. Durchaus mit beachtlichem Erfolg. Die Verwaltung der Gelder, die Übersicht über die Finanzen, über den Ausgleich der Schulden und dergleichen mehr lag vom ersten Moment an in den bewährten Händen von Dr. Heinz Hinterberger, weit über die Fertigstellung der Kirche St. Konrad hinaus bis heute. Als 1966 der neue Kindergarten im Herrenried fertiggestellt war, ging Pfarrer Raimund Zaggl zu Bürgermeister Otto Amann und fragte, ob man im neubauten Kindergarten an den Sonntagen eine heilige Messe feiern dürfe. Der Bürgermeister sagte zu, verlangte aber, dass der Boden des Bewegungssaales nicht mit Schuhen betreten werden dürfe. Der Kindergarten müsse auch immer sauber verlassen werden. Auf die Frage des Bürgermeisters, wem diese große Aufgabe übertragen werden könnte, antwortete Pfarrer Zaggl: ‚Ich denke, dass der Mesner-Dienst bei der Familie Hubert Brotzge in guten Händen wäre.‘ Im selben Atemzug aber ersuchte er den Bürgermeister, Hubert um die Mithilfe für diese gewaltige Aufgabe anzusprechen. Pfarrer Zaggl war vorher bereits zweimal bei der Familie Brotzge zu Besuch, hatte jedoch nicht den Mut gehabt, Hubert um Mithilfe zu bitten. Die Familie Brotzge hatte zu dieser Zeit bereits vier Kinder im Alter von zwei bis acht Jahren. Trotz der hohen Belastung sagten sie zu und freuten sich sehr, am Aufbau ihrer neuen Pfarre mithelfen zu können. Das JA kaum vernommen, brachte der Herr Pfarrer sofort einen goldenen Kelch, eine Patene, zwei Kännchen, nicht konsekrierte Hostien, Wein und alles, was für die Eucharistiefeier notwendig war. Agnes verstaute alles in

<sup>19</sup> Lasst uns eine Kirche bauen! Unserm höchsten Herrn ein würdiges Haus, den Menschen eine Pforte zum Himmel. In: Hohenemser Pfarrblatt, Jg. 13, Nr. 5, Mai 1967, S. 2.

einem mit feinem Stoff ausgestaffierten Koffer samt einem schönen weißen Tischtuch, das als Altardecke vorgesehen war. Der Koffer wurde ganz oben im Wäscheschrank verstaut. Die Kinder sollten nicht in Versuchung kommen, mit den Altargeräten zu spielen. Es kam auch vor, dass die Zelebranten vergaßen, den Messwein mitzubringen. So wurde dann im Haus Brotzge ein kleiner Vorrat angelegt. Für die konsekrierten Hostien hatten die Priester immer eine flache Dose dabei, die dann im Tabernakel St. Karl aufbewahrt wurde.



*Agnes und Hubert Brotzge*

Woche für Woche rollten nun Hubert und seine Helfer im Kindergarten die Nylonrollen und Sisal-Teppiche aus und nach der Messe wieder zusammen. Angeleitet durch die Geistlichen durfte Agnes den Altartisch in der Folge selbständig herrichten. So konnte die entstehende Pfarrgemeinde Ende November 1966 die erste heilige Messe feiern, bei der Karl Gächter durch sein Spiel auf dem Harmonium die Messe verschönerte. Ab Frühling 1967 wurden die Messen bei trockenem Wetter im Freien gefeiert. Das war natürlich eine spürbare Erleichterung. Dennoch, es blieb sehr viel zu tun! Da die Familie Brotzge, Eltern und Kinder, immer erst spät vom Aufräumen nach dem Gottesdienst heimkamen, hat Hubert ab diesem Zeitpunkt freiwillig in der Küche mitgeholfen. Eher unüblich für die damalige Zeit.

Zwei Jahre danach war auch die Volksschule Herrenried fertiggestellt. Die Gottesdienstgemeinde durfte dann in den dortigen Turnsaal übersiedeln. Die große Erleichterung: Der konnte mit Schuhen betreten werden. Es brauchte also keine Nylonrollen und keine Sisal-Teppiche mehr. Mit einem großen Vorhang wurden die Turngeräte verdeckt. Als Altartisch diente ein Seit-Pferd aus dem Turnsaal mit einer aufmontierten Holzplatte. Pfarrer Zaggl brachte einen großen Christuskorpus auf einem Ständer, den er auf dem Dachboden von St. Karl aufgestöbert hatte. Dieser wurde neben dem Altar vor den Vorhang gestellt. Frau Brotzge schmückte den Altar für die heiligen Messen, und gleich sah der Turnsaal ein wenig wie ein Gottesdienst-Raum aus. Für die musikalische Bereicherung der Messfeierlichkeiten fühlte sich Herr Helmut Winkel berufen. Er gründete eine Männer-Schola, erweiterte das Gesangs-Angebot mit einem Kinderchor und schließlich entstand dann später der Kirchenchor Herrenried. Es war erstaunlich, wie viele Gläubige und Familien trotz mangelnder Sitzgelegenheiten – es gab nur Stehplätze – zum Sonntagsgottesdienst kamen. Auch heute ist die familiäre Atmosphäre in St. Konrad noch spürbar. In der Turnhalle fanden nach zwei Jahren – begleitet von Frau Brotzge – auch Schülermessen statt. Die Kinder gingen zuerst in die Klassen, dann trugen sie ihre Stühle auf den Köpfen zum Gottesdienst in die Sporthalle. Als man beschloss, dass Kaplan Martin Fäßler die neue Pfarre übernehmen sollte, war das Pfarrheim schon fertiggebaut. Er gründete die katholische Männerbewegung und diese Männer haben dann sehr oft und viel beim Kirchenbau mitgeholfen, besonders bei den Aufräumarbeiten. Viele Samstage wurde gearbeitet. So wurde beispielsweise bei der Montage der Träger-elemente der Kirchendecke bei wirklich schlechtestem Wetter (Sturm und Regen) bis tief in die Nacht durchgearbeitet.

Bei Dachstuhlarbeiten für den Kirchenraum passierte im Juni 1970 ein furchtbares Unglück. Herr Manfred Klien, fünffacher Familienvater, stürzte vom Trägerrost auf den Betonboden und war auf der Stelle tot. Manfred Brotzge, Sohn des damaligen Arbeitgebers, stand unmittelbar dabei und hat heute noch die schrecklichen Bilder vor Augen. Die Anteilnahme war sehr groß. Über etliche Zeit hinweg wurde der betroffenen Familie Klien nicht nur von der Zimmerei Brotzge, sondern auch von einem breiten Umfeld Unterstützung zuteil.

Tief getroffen von dem schweren Unglück hat Pfarrer Zaggl ab diesem Zeitpunkt den Kirchenrohbau nicht mehr betreten, sorgte jedoch großzügig für die betroffene Familie. Noch im selben Jahr wurde er Pfarrer von Schlins.

Hubert Brotzge – er war schon mit zweiundzwanzig Jahren Mitglied im Pfarrkirchenrat St. Karl gewesen – war sozusagen *Mädchen für alles*, derjenige, der sich um vieles kümmerte und für alle jederzeit da war. Schlaflose Nächte waren für ihn keine Seltenheit. Für die Elektrik war Reinhard Marte jederzeit ansprechbar. Bis heute deckt Herr Marte diesen Bereich mit viel Umsicht ab.

Eine Frauenrunde wurde ins Leben gerufen. Ab 1969 haben die Frauen Ministranten-Kleider (Röcke und Kragen) genäht. In drei verschiedenen Größen und den liturgischen Farben Rot, Grün und Violett. Auch die Chorröcke für Priester und die Alben für die Kommunionhelfer waren noch anzufertigen. Die Chorröcke wurden in aufwendiger Heimarbeit von den Frauen mit Hohl säumen verziert. Anfangs konnten die Arbeiten an den Nähmaschinen im damaligen Nähzimmer des Jugendheimes St. Karl von den Frauen gemeinsam genäht werden. Der große Einsatz der vielen freiwilligen Helfer und die riesige Vorfreude auf ein schönes Gotteshaus, das zügig seiner Vollendung entgegenging, machte diese immensen Leistungen erst möglich.“<sup>20</sup> Soweit der Bericht des Ehepaars Mathis.

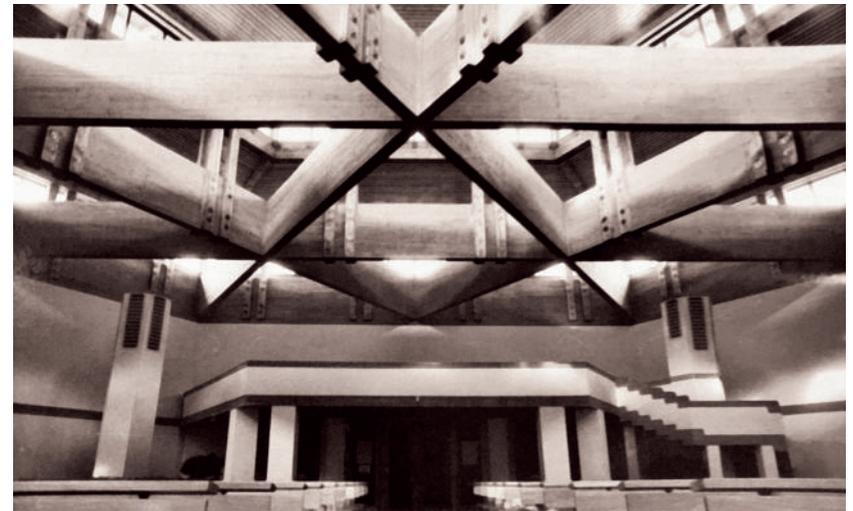
### Vom Planungsstadium zum Baustadium

Am 20. Dezember 1967 wurde der Vertrag der römisch-katholischen Pfarrgemeinde Hohenems mit dem Architekten Johann Georg Gsteu abgeschlossen. Das Planungsstadium ging ins Baustadium über. Am 20. April 1968 startete das Baugeschehen mit den Aushubarbeiten, die von der Firma Walter Mathis durchgeführt wurden. Im Winter 1968/69 begann die Firma Karl Klien mit dem Rohbau des Pfarrheimes. Im Jahre 1969 wurde als zweiter Bauabschnitt der Rohbau der Kirche durch das ebenfalls heimische Baugeschäft Walter Mathis in Angriff genommen. Im Mai 1970 konnte mit dem Abbinden und Aufsetzen des Dachstuhls begonnen werden. „Zutiefst erschüttert waren alle am Bau Beteiligten durch den tödlichen Unfall des Zimmererpoliers Manfred Klien am 23. Juni 1970.“<sup>21</sup> Die Arbeiten an der Sakristei und am Pfarrhof begannen noch im Jahre 1970. Am 3. November 1970 konnte Bi-

<sup>20</sup> Hildegard und Werner Mathis: Gespräch mit Agnes Brotzge, Dr. Heinz Hinterberger und Manfred Brotzge über die Frühzeit der Pfarre St. Konrad. Das Gespräch wurde im Herbst 2022 aufgezeichnet.

<sup>21</sup> Fäßler, Martin: Der Weg zur zweiten Pfarrei. In: Festschrift aus Anlaß der Vollendung des Seelsorgezentrums St. Konrad Hohenems/Herrenried. Herausgegeben zum 1000. Todestag des Kirchenpatrons St. Konrad am 26. November 1975. S. 9.

schof DDr. Bruno Wechner die Grundsteinlegung der St.-Konrads-Kirche vornehmen. Daran erinnert der Granitstein in den Altarstufen. Im Frühjahr 1971 konnten die Elektroinstallationen durch die Hohenemser Firma Karl Amann gelegt werden und die Firma Heribert Moosbrugger verlieh der Kirche und den Nebenbauten durch den Außenputz ein freundliches Aussehen. Am Patroziniumstag, dem 26. November 1972, konnten die neue Konradskirche und der Altar durch den Diözesanbischof ihrer Bestimmung übergeben werden.

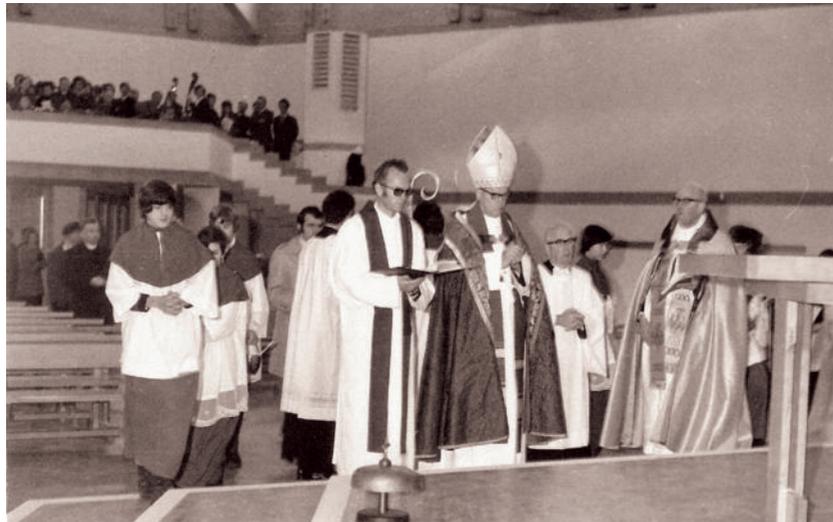


Deckenkonstruktion (Foto Karin Mack)

### Weihe der Kirche St. Konrad am 26. November 1972

„Von einem vorwinterlichen Sonnentag überstrahlt, konnte die Pfarrgemeinde Hohenems am Sonntagvormittag die feierliche Weihe der neuen Kirche St. Konrad begehen.“ So begeistert klang es in den *Vorarlberger Nachrichten*. „Diözesanbischof DDr. Bruno Wechner nahm unter Assistenz von Generalvikar Glatthaar sowie der Ortsgeistlichkeit die Weihehandlung vor. Die ausgezeichnete Aufführung der Krönungsmesse von Wolfgang Amadeus Mozart durch die Kirchenchöre St. Karl, St. Konrad und den Orchesterverein Hohenems unter der Gesamtleitung von Dr. Edwin Wallmann gestaltete sich zu einer hervorragenden kirchenmusikalischen Darbietung, die dem Fest einen würdigen sakralen Rahmen gab. Unter den Ehrengästen waren auch Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler sowie die beiden Planer des Seelsor-

gezentrums St. Konrad, die Architekten Dipl.-Ing. Johann Georg Gsteu und Walter Ramstorfer aus Wien. Den ganzen Tag über bildete die neue Kirche das Ziel vieler Besucher und fand deren Gefallen. Nach dem Gebet vor den verschlossenen Toren weihte der Bischof die Eingangspforte und dann die Apostelkreuze an den Wänden und zuletzt das Zentrum des Kirchenraumes, den Altar. Mit der Einsenkung der Reliquie des hl. Konrad, des Bischofs von Konstanz, zu dessen Bistum Hohenems einst als südlichste Pfarrei im Vorarlberger Rheintal gehört hatte, wurde die eigentliche Weihe abgeschlossen. „St. Konrad wird vorerst noch mit der Mutterpfarre St. Karl verbunden bleiben. Erst wenn die Zeit reif ist und das Bauvorhaben abgeschlossen ist – an den Nebenbauten fehlt noch manches, das Jugendheim steht erst im Rohbau –, wird eine eigene Pfarrei errichtet werden. Kaplan Fäßler, der die Hauptlast des Baues getragen hat, ist jedoch jetzt schon als Pfarrer von St. Konrad bestimmt. Er hat in den vergangenen Jahren hier schon eine lebendige Pfarrgemeinde geschaffen.“



*Weihe der St.-Konrads-Kirche am 26. November 1972. Pfarrer Hugo Fleisch, Bischof Dr. Bruno Wechner, Bruder Gregor, Provikar Prälat Glatthaar*

### **Errichtung des Pfarrvikariates St. Konrad am 1. Jänner 1974**

Mit 1. Jänner 1974 war das Seelsorgegebiet St. Konrad durch die Diözese zum Pfarrvikariat erhoben und Kaplan Martin Fäßler zum ersten Pfarrvikar mit den Aufgaben eines Pfarrers von St. Konrad bestellt worden. Mit der

Einweihung des Pfarrheimes am Patroziniumstag 1974 durch Dekan Anton Nennung erfuhr der Kirchenbau nochmals einen Höhepunkt. Am 1000. Todestag des Kirchenpatrons, also am 26. November 1975, wurde im Herrenried die Vollendung des Seelsorgezentrums St. Konrad gefeiert. Bischof Bruno Wechner richtete aus diesem Anlass ein Grußwort an die Gläubigen: „Vor tausend Jahren, am 26. November 975, starb Bischof Konrad von Konstanz im Rufe der Heiligkeit. Seine große Diözese umspannte damals einen großen Teil der Schweiz, von Baden und Württemberg und auch das Vorarlberger Unterland. Die Landkarte und die Zeit haben sich in diesen tausend Jahren viel geändert, aber geblieben ist das große Erbe: der christliche Glaube. Grund genug, das tausendjährige Konradsjubiläum gebührend zu begehen. Ich freue mich, dass nun auch in unserer Heimat auf dem alten Gebiete der Konstanzer Diözese in Hohenems eine Konradskirche errichtet werden konnte und dass so das Gedächtnis des heiligen Konrad auch bei uns ein sichtbares und dauerndes Denkmal gefunden hat. Der jungen Seelsorgegemeinde St. Konrad in Hohenems, die mit so viel Eifer und Opfersinn ihre Konradskirche und ihr Pfarrzentrum erbaut hat, entbiete ich herzliche Jubiläums- und Segensgrüße. Bruno Wechner, Bischof von Feldkirch.“<sup>22</sup> Die Vollendung des Seelsorgezentrums am 1000. Todestag des hl. Konrad war zwar ein Höhepunkt in der Geschichte von St. Konrad, aber noch nicht der Schlusspunkt. Es fehlten bekanntlich in St. Konrad noch die Orgel, der Kirchturm mit dem Geläute und die künstlerische Ausgestaltung des Gotteshauses. Doch vorerst konnte man nicht neue Ausgaben machen, waren doch zuerst die Bauschulden abzuzahlen, die nicht gering waren.<sup>23</sup>

### **Einen weiteren Schritt machen**

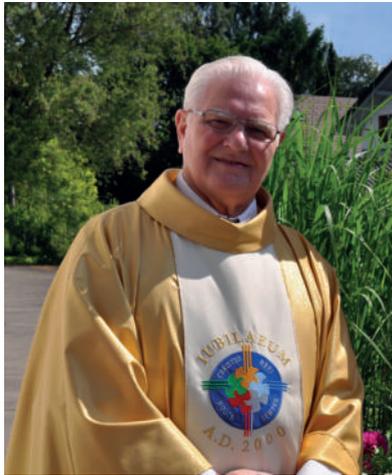
Dank der beispielhaften Spenden der Hohenemser Bevölkerung beider Pfarren und dank der Arbeit des Kirchenbau- und Finanzausschusses sowie des Kirchen- und Pfarrgemeinderates, aber auch dank der Zuwendungen der Gemeinde, des Landes und der Diözese konnten die Kirchenbauschulden noch im Jahre 1977 größtenteils getilgt werden. Pfarrer Martin Fäßler schrieb deshalb dem Architekten Johann Georg Gsteu am 8. Oktober 1977: „Nach einer längeren Verschnaufpause denken wir nun daran, einen Schritt wei-

<sup>22</sup> Wechner, Bruno: Grußwort des Bischofs. In: Festschrift aus Anlaß der Vollendung des Seelsorgezentrums St. Konrad Hohenems/Herrenried. Herausgegeben zum 1000. Todestag des Kirchenpatrons St. Konrad am 26. November 1975. S. 3.

<sup>23</sup> Festschrift zur Orgelweihe St. Konrad. Hohenems, 14. Jänner 1979. S. 5.

terzumachen in Richtung Vollendung des Kirchenbaus St. Konrad. Unsere Wunschvorstellungen gehen dahin, dass in 3 Etappen die Orgel, ein Glockenturm und eine eventuell bessere Ausgestaltung in künstlerischer Hinsicht des Kirchenraumes angeschafft wird.“<sup>24</sup>

## Die Orgel steigert den Glanz der Zeremonien



*Pfarrer Martin Fäßler*

Anschaffung einer neuen Orgel entschlossen und diese an die Firma Mayer, Altstadt, um die Offertsumme von 948.000 Schilling plus 170.640 Schilling Mehrwertsteuer, zusammen also 1.118.640 Schilling, in Auftrag gaben, um die Luxussteuer zu sparen. Durch die Tatkraft einiger Pfarrgemeindemitglieder und durch viele kleine und große Spenden ist es möglich geworden, am 14. Jänner 1979, vier Jahre nach der Erhebung des neuen Seelsorgezentrums im Herrenried zum Pfarrvikariat St. Konrad, die neue Orgel offiziell in Gebrauch zu nehmen. Bischof Dr. Bruno Wechner hat sie geweiht. Die Freude war groß, ein sehr schönes Werk wurde durch die fleißige Arbeit der Orgelbauer vollendet.<sup>25</sup> Die Orgel selbst kostete schließlich 993.000 Schilling. Mit den Installationsarbeiten und den Steuern kam sie auf 1.271.880 Schilling.

Das II. Vatikanische Konzil sagt in der Konstitution über die hl. Liturgie im Artikel 120: „Die mechanische Pfeifenorgel soll in der lateinischen Kirche als traditionelles Musikinstrument in hohen Ehren gehalten werden, denn ihr Klang vermag den Glanz der kirchlichen Zeremonien wunderbar zu steigern und die Herzen mächtig zu Gott und zum Himmel emporheben.“

Die Einführung der 30-prozentigen Luxussteuer für Musikinstrumente, also auch für Kirchenorgeln, mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1978 war dann die Ursache, dass sich Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenrat zur

<sup>24</sup> Wiener Landesarchiv, Signatur 3.5.133: Nachlass Gsteu, A 14.1-A 14.4. Brief des Pfarrers Martin Fäßler an den Architekten Johann Georg Gsteu vom 8. Oktober 1977.

<sup>25</sup> Festschrift zur Orgelweihe St. Konrad in Hohenems, 14. Jänner 1979. S. 3.



*St. Konrad mit Glockenturm*

Die Kirchenmusik hatte in St. Konrad schon von Anfang an einen hohen Stellenwert. Im Jahre 1969 gründete Helmut Winkel eine Männer-Schola, die die Gottesdienste, die damals noch im Turnsaal der neu erbauten Volksschule abgehalten wurden, mit ihrem Gesang verschönte. 1970 entstand aus der Männer-Schola der Männerchor St. Konrad, dessen Chorleiter Lehrer Anton Drexel wurde. Im Jahre 1973 beschloss der Männerchor, sich zu einem gemischten Chor zu erweitern. Und bereits am 28. Oktober wirkte der 45 Sängern und Sänger zählende Chor zum ersten Mal beim Gottesdienst mit. Als Begleitinstrument für die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes und des Kirchengesanges stand in dieser Zeit nur ein Harmonium zur Verfügung.



*Diakon Konrad Jaud*

Pfarrer Martin Fäßler schrieb in einem Rückblick: „1979 trat Konrad Jaud seinen Dienst als Pfarrsekretär und Pfarrassistent in St. Konrad an und wurde zu einem wertvollen Mitarbeiter in allen pfarrlichen Bereichen. Im Dezember 1985 empfing er in unserer Kirche die Diakonatsweihe.“

Zum 10-jährigen Jubiläum beschloss der Pfarrkirchenrat den Turmbau, den Architekt Erich Längle aus Batschuns plante und auf dem vorgegebenen Fundament erbaute. Die Turm- und Glockenweihe am Patrozinium 1984 ist vielen noch in bester Erinnerung.<sup>26</sup> Der 36 Meter hohe Turm mit den vier neuen Glocken konnte geweiht werden.

Die Firma Grassmayr in Innsbruck hatte schon im Jahre 1980 der Pfarre St. Konrad ein „Salve-Regina“-Geläute in reiner Zinnbronze (80 % Kupfer und 20 % Zinn) angeboten.<sup>27</sup>

### Heilgard Bertels Meditationszyklus

Zum 10-jährigen Jubiläum der Kirche St. Konrad beauftragte Pfarrer Martin Fäßler auch die Hohenemser Künstlerin Heilgard Bertel, den Unterkirchen-Raum mit einem malerischen Zyklus zu gestalten. Unter dem Titel „Custos quid de nocte? Wächter, wie weit ist die Nacht?“ (der Krise, des Glaubens, des Zweifels) richtet die Malerin existenzielle Fragen mitten in das Dunkel der Zeit. Vor 40 Jahren gemalt, sind diese Fragen auch heute noch bis weiter in die Zukunft hinein aktuell. Die bestürzenden Erfahrungen politischer Wirklichkeit, Leid- und Todeserfahrung, lassen den Menschen nach einer möglichen dialogischen Gottesbeziehung suchen. Der Zyklus ist eine geschlossene, dynamische Botschaft. Sie stützt sich auf die biblische Bildsprache des Alten und Neuen Testaments, erfüllt die Aufgabe neuer Interpretations-Möglichkeit und bringt uns – so die Botschaft der Künstlerin – „die Verheißung eines Messias als Einlösung einer je größeren Hoffnung und das dadurch dem Menschen zugesagte Leben näher.“ Zu den Malereien erscheint zum 50-jährigen Jubiläum eine neue Publikation mit den Reproduktionen der Malereien zusammen mit einem Textband von Veronica Gradl über die Textzusammenhänge mit kleinen, aber entscheidenden Akzentverschiebungen, die uns die dargestellten Szenen als Wegweisung erfahren lassen. „Menschliche Innerlichkeit und das Außen haben einen Auftrag aneinander, um sich gegenseitig zu verwandeln. Erst darin gewinnt die Kunst ihr volles Wesen.“ (Romano Guardini). Der Fährmann in der Eintritts-Szene des

26 Fäßler, Martin: Rückblick von Pfarrer Martin Fäßler. In: Treffpunkt Hohenems. St. Karl und St. Konrad. 14. Juli bis 15. September 1999. Dazu: Falger, Roland: Allein der Glockenturm kostete 3 Millionen Schilling: Pfarrzentrum St. Konrad endlich komplett. In: Neue Vorarlberger Tageszeitung, Nr. 269, Bregenz, 20. November 1984, S. 8.

27 Wiener Landesarchiv, Signatur 3.5.133: Nachlass Gsteu, A 14.1-A 14.4. Angebot der Firma Grassmayr in Innsbruck an Architekt Johann Georg Gsteu für St. Konrad in Hohenems vom 7. November 1980.

Zyklus lädt uns ein, sein Boot zu besteigen und den Stationen, den Frage-Situationen in diesem Raum, zu folgen.<sup>28</sup>



Heilgard Bertel: Hiob

Am Patroziniumstag 1988 wurde das bisherige Pfarrvikariat St. Konrad zur eigenen Pfarre erhoben. In einer feierlichen Zeremonie nahm Dekan Prälat Anton Nennung die Erhebung von St. Konrad zur eigenen Pfarre vor. Mit dem Dekret zur Pfarrerhebung wurde dem bisherigen Seelsorger Geistlicher Rat Martin Fäßler auch das Dekret zur definitiven Bestellung als Pfarrer von St. Konrad überreicht. Den feierlichen Gottesdienst zelebrierte Dekan Nennung gemeinsam mit Pfarrer Martin Fäßler und Pfarrer Walter Vonbank von der Pfarre St. Karl. Bei der Dekretübergabe hob Prälat Nennung den unermüdlichen Einsatz von Pfarrer Fäßler in den vielen Jahren seines segensreichen Wirkens in der Pfarre hervor. Durch seine natürliche und liebenswürdige Art im Umgang mit Mitmenschen war er nicht nur im Herrenried, sondern in ganz Hohenems sehr beliebt.<sup>29</sup>

Am 27. Juni 1999 nahm Pfarrer Martin Fäßler Abschied von St. Konrad. Er war im 70. Lebensjahr und hatte 36 Jahre als Priester in Hohenems gewirkt. Die Last der Verantwortung und die Belastungen der Krankheit waren spürbarer geworden. Er hatte in St. Konrad mit aller Kraft eine lebendige Pfarrgemeinde aufgebaut und erhielt den Ehrenring der Stadt Hohenems. Sein Nachfolger war bis zum Jahr 2015 Varghese (Georg) Thaniyath. Der heutige Pfarrer DDr. Thomas Heilbrun dankte bei der Bischofsmesse anlässlich des

28 Schon 1985 sind zwei Veröffentlichungen zum Meditationszyklus erschienen: Loacker, Hugo: Meditationszyklus von Heilgard Bertel. Unterkirche St. Konrad Hohenems. Fotos von Horst Jäger. 24 Seiten, hg. vom Kulturkreis Hohenems. Hohenems 1985. Die zweite Veröffentlichung zu diesem Bilderzyklus von Heilgard Bertel ist vom Katholischen Bildungswerk Vorarlberg unter Mitarbeit von Walter Wehinger herausgegeben worden.

29 Hellrigl, Arthur: Pfarrvikariat St. Konrad wurde eigene Pfarre. In: Vorarlberger Nachrichten, Jg. 1988, Nr. 280, Bregenz, 2. Dezember 1988.

50-Jahr-Jubiläums am 20. November 2022 allen Hauptberuflichen und auch allen Ehrenamtlichen, die am Aufbau der Pfarre St. Konrad im Laufe des letzten halben Jahrhunderts beteiligt waren. Die Bevölkerung im Herrenried dankte ihnen durch eine besonders intensive Teilnahme am St.-Konrads-Jubiläum.



Bischofsmesse anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Kirche St. Konrad

Hanno Loewy

## Hundert Jahre Dornbirner Sparkasse in Hohenems

Katastrophen, Armut, Seuchen und turbulente Jahre liegen hinter den Menschen in Hohenems, als im Gasthaus „zur Krone“ in der Marktstraße 12 die Hohenemser Zweigstelle der Dornbirner Sparkasse eröffnet wird.<sup>1</sup>



Eröffnungsanzeige der Dornbirner Sparkasse-Zweigstelle Hohenems am 22. Mai 1922 (Hohenemser Gemeindeblatt, 28. Mai 1922)

1922 ist ein eher ereignisarmes Jahr, wenn man dem Hohenemser Gemeindeblatt Glauben schenken darf. Und ich kann mir vorstellen, dass die Hohenemser, und nicht nur die, Ereignisarmut als etwas Wohltuendes empfunden haben. Nach all dem, was in den Jahren davor geschehen war.

<sup>1</sup> Zum Jubiläum „100 Jahre Dornbirner Sparkasse“ war als Festredner Dr. Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, geladen.

Aber bevor wir uns diese Zeit, in der Hohenems seine Sparkasse bekam, ein wenig genauer anschauen, lassen Sie mich einen Blick in die Geschichte des Bankgeschäfts in Hohenems werfen – und dabei auch ein paar Missverständnisse ausräumen, die es gibt.

Als Reichsgraf Kaspar von Hohenems im Jahr 1617 zwölf jüdischen Familien erlaubte, sich in Hohenems niederzulassen, hatte er nicht gerade an Geldverleih gedacht. Eher schon an Menschen, denen man Sondersteuern aufbrummen konnte, die vor allem aber den Markt Hohenems „heben“, also Handelsverbindungen zum Nutzen der Gemeinde und der gräflichen Hofhaltung mitbringen sollten. Und noch mehr als das, ihre Präsenz sollte den Status der Reichsgrafschaft und ihre politische Unabhängigkeit von den Habsburgern zweifelsfrei demonstrieren. Geldverleih spielte zunächst kaum eine Rolle. Anfang des 18. Jahrhunderts, so hat der Historiker Wolfgang Scheffknecht einmal am Beispiel der Bauern im damals zu Hohenems gehörenden Reichshof Lustenau ausgerechnet, damals also hatten die Bauern in Lustenau durchaus gehörig Schulden bei Kreditgebern. Freilich waren nur ein Bruchteil davon Kredite von Hohenemser Juden, den Löwenanteil der Kredite vergab, durchaus gegen Zins, die Loretokapelle in Lustenau, also die Kirche. Womit wir beim zweiten Missverständnis wären, nämlich beim angeblich für Christen geltenden Zinsverbot. Natürlich waren Juden, die in West- und Mitteleuropa lange Zeit von Handwerk und Grundbesitz völlig ausgeschlossen wurden, vorwiegend im Handel und damit zuweilen auch im Geldverleih tätig. Aber die größten Kreditgeber waren und blieben christliche Banken und Kaufleute. Nach denen aus Norditalien wurde schließlich auch der legendäre Lombardsatz benannt.

Schulden hatten freilich auch die Käufer von Vieh oder Pferden, Gerätschaften oder Textilien bei ihren jüdischen Händlern. Und nicht selten wurden antisemitische Anfeindungen von einer simplen Hoffnung motiviert, nämlich diese Schulden doch auf elegante Weise loswerden zu können, wenn nur die Gläubiger vertrieben und beseitigt wären.

Erst um 1800 begann Geldverleih auch für die Hohenemser Juden ein wichtiger Erwerbszweig zu werden, jedenfalls für den einen oder andern der Wenigen, die es geschafft hatten, über den elenden Kleinhandel und das mühsame Leben eines Hausierers hinauszukommen.

Natürlich verliehen sie ihr Geld nicht zu den häufig beklagten Wucherzinsen, denn das Zinsniveau wurde durchaus immer wieder streng reglementiert. Der

erste „Bankier“, den es in Hohenems gab, war offenbar Herz Lämle. 1773 wohl aus Bretten in Nordbaden zugewandert, hatte er mit Silberwaren gehandelt und im Jahr 1800 als Beruf auch den des Geldwechslers angegeben. Seine Nachkommen sollten sich bald Brettauer nennen und der ersten Bank in Vorarlberg ihren Namen geben. Nicht alle Brettauer freilich reüssierten als Bankiers. Sein Sohn Simon wurde Ökonom und betrieb eine Landwirtschaft in Altach. So wie es auch in vielen anderen jüdischen Familien nun eine zunehmende Breite der möglichen Berufe gab, die man unter etwas liberalerer Herrschaft inzwischen ergreifen durfte.



Bis 1888 bestand das Bankhaus „Ludwig Brettauer’s sel. Erben“ in Hohenems, dann noch bis 1904 in Bregenz. In diesem Jahr gründete Ferdinand Brettauer gemeinsam mit Hans Sonvico aus Innsbruck die BTV, die Bank für Tirol und Vorarlberg.

*Die sechs Brettauer-Brüder (Söhne der Elise Wolf und des Emanuel Brettauer). V. l. n. r.: Hermann Brettauer (St. Gallen), Ferdinand Brettauer (Bregenz), Carl Brettauer (Berlin, später Zürich), Eugen Brettauer (Wien), Josua Brettauer (St. Gallen), Gustav Brettauer (Bologna), alle in Hohenems geboren.*

Auch andere jüdische Familien in – und aus – Hohenems betrieben im 19. Jahrhundert erfolgreiche Bankgeschäfte, zum Teil auch nur gemeinsam mit verschiedenen industriellen und Handelsunternehmungen. Albert Hirschfeld, geboren in der Schweizer Straße 8, dem Hirschfeldhaus, das schon so manchen anderen Namen ertrug, lebte vom internationalen Textilhandel im großen Stil. Aber nebenbei vergab er, so ist seinem Geschäftsbuch zu entnehmen, das im Jüdischen Museum zu sehen ist, immer wieder Mikrokredite an die Hohenemser Bauern, die damit ihr Saatgut oder andere Investitionen finanzieren konnten. Verdient hat Hirschfeld daran allerdings wenig bis nichts. Ihm ging es wohl eher um Nachbarschaftshilfe.

Auch die Hohenemser Familie Schwarz, die sich in Südtirol als Bierbrauer, Hoteliers, Lokal- und Bergbahnpioniere betätigten, betrieb in Hohenems ab 1848 ein Bankgeschäft, längere Zeit am Schlossplatz 10, wo sich heute das Schlosskaffee befindet. 1904 ging das Bankhaus Ernst Schwarz in die Creditanstalt, also die CA, über. Die erste Bank in Meran wurde von der Hohenemser Familie Biedermann begründet – und Marco Brunner aus Hohenems schließlich begründete in St. Gallen das Bankhaus Jacob Brunner, aus dem die Union Bank und später die UBS hervorgehen sollten, während seine Verwandten in Triest führende Positionen der Triestiner Kommerzbank, aber auch der großen Versicherungsgesellschaften, der Generali und der Riunione, einnahmen.

So kam es schließlich auch, dass Hohenemser Familien die Generalvertretungen der großen Versicherungsgesellschaften für den Westen Österreichs übernahmen.

Das war noch immer so, als 1914 der „Vielvölkerstaat“ des Habsburgerreiches in den Untergang marschierte. Die wachsenden Nationalitätenkonflikte, der wachsende Nationalismus in Wien genauso wie in Prag, Budapest oder Lemberg, und die autoritären Reaktionen der kaiserlichen Regierung auf all diese Autonomiebestrebungen führten das Habsburgerreich in den Krieg und rissen ganz Europa mit sich. Ein Krieg, der schon im ersten Kriegsjahr zu hunderttausenden Toten und Gefangenen führte. 1915 fällt die österreichische Festung Przemyśl. 110.000 österreichische Soldaten fallen in russische Kriegsgefangenschaft, darunter auch viele Hohenemser.

1916 sind schon 77 Hohenemser gefallen und über 90 in Gefangenschaft. Und auch Hohenems selbst bleibt von Katastrophen nicht verschont. Zwischen Judengasse und Christengasse (die inzwischen Brunnerstraße, Harrachgasse, Schweizer Straße und Marktstraße heißen) lösen spielende Kinder einen Großbrand aus, der mehrere Häuser zerstört.

1916 werden im Land die Glocken zum Einschmelzen gespendet, um die verzweifelten Kriegsanstrengungen zu befördern. Auch in Hohenems. Die jüdische Gemeinde spendet das Kupfer auf dem Synagogenturm. Theodor Elkan, Vorsitzender der Judengemeinde und Versicherungsagent der Riunione, klagt in der Turmurkunde, dass „die Jüdische Gemeinde auf ein paar Dutzend Juden zusammengeschmolzen ist“.

Die jüdische Gemeinde will der Ortsgemeinde nun auch das 1825 auf eigene Kosten errichtete Jüdische Schulhaus für die Einrichtung eines Kinder-

heimes überlassen. Einzige Bedingung ist, dass auch jüdische Kinder dort Aufnahme finden sollen. Die Ortsgemeinde holt bei Rechtsanwalt Otto Ender ein Gutachten ein, mit dem doch etwas dreisten – und wie sich herausstellte rechtlich absurden – Tenor, dass das Schulhaus der Ortsgemeinde eh schon gehöre. Die Kultusgemeinde sei ja keine politische Gemeinde mehr. Es wird freilich noch zwanzig Jahre dauern, bis diese Enteignung tatsächlich durchgeführt wurde. Unter politisch ganz anderen Vorzeichen.

Schon im September 1918 erreicht auch die Spanische Grippe Vorarlberg und fordert die ersten Toten. Die Apotheke Kaulfus empfiehlt Tee zu trinken. Noch weiß man nicht genau, wie man die Krankheit nennen soll, über die im Frühjahr zuerst in Spanien öffentlich geredet wurde. Im „Vorarlberger Landboten“ jedenfalls kommt sie auch als „Schweizerpest“ daher.

Inzwischen sind fast 200 Hohenemser im Krieg gefallen und ebenfalls 200 in Kriegsgefangenschaft in Russland oder Italien. Viele kehren verwundet zurück, wie der Kantorensohn, Musiker und Versicherungsagent Harry Weil, der an der Isonzofront eine Maschinengewehrstellung gehalten hat.

Im November 1918 endet der Krieg, jedenfalls für Österreich – in Osteuropa wird er noch jahrelang weiter wüten. Im Herbst ist die Front in Italien zusammengebrochen, und im November wird Österreich eine Republik. Nicht jeder ist von der Demokratie begeistert. In der nun auch die Sozialdemokratie eine bestimmende Rolle spielen kann.

Freilich nicht im Westen. Otto Ender wird Landeshauptmann. Bei den ersten Wahlen 1919 holt die christlichsoziale Partei eine überwältigende Mehrheit. Aber die Sozialdemokratie ist nun zweitstärkste Kraft. Dem wachsenden Selbstbewusstsein der Arbeiter wird nun eine neue Parole entgegengesetzt: „Los von Wien!“

Für den Anschluss Vorarlbergs an die Schweiz wird aus durchaus unterschiedlichen Motiven geworben. Das antisemitisch-christlichsoziale Volksblatt begründet die erhoffte Loslösung von Wien mit judenfeindlichen Parolen: „Vorarlberg den Vorarlbergern!“ Und dem Wiener Diktat rufen wir entgegen: „Hand weg von unserm schönen Land, verdammter Jud!“ Am 11. Mai 1919 stimmen 80% der Vorarlberger, die an dieser Volksabstimmung teilnehmen, für einen Anschluss Vorarlbergs an die Schweiz. Doch weder die Schweiz noch die Alliierten sind daran interessiert. Die Schweizer fürchten ein Übergewicht der katholischen Kantone, die Alliierten und Wien ein weiteres Auseinanderbrechen des österreichischen Rumpfstaaes.

So bleibt Vorarlberg österreichisch – und träumt seitdem vom Sonderweg des „sauberen Ländle“. Und die Armut der ersten Nachkriegsjahre macht langsam einer gewissen „Normalität“ und einer neuen wirtschaftlichen Entwicklung Platz. Aus der Eisenbahnverbindung in die Schweiz, von Lucian Brunner schon vor dem Krieg und 1918 noch einmal von der Sozialdemokratie vehement gefordert, wird allerdings noch immer nichts. Immerhin beginnen nun die Planungen für den Rheindurchstich jenseits von Diepoldsau.

Und die politischen Spannungen bleiben. Und das Reden über Juden, von denen es in Vorarlberg kaum noch welche gibt, ist auch hier der Blitzableiter für alles Mögliche. Schon im November 1918 macht sich Pfarrer Konrad Renn in seinem Tagebuch darüber lustig, dass Hulda Weil aus Hohenems, die Schwester Harry Weils, in München nun Sekretärin des – bald ermordeten – sozialistischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner geworden sei. „Welche Ehre für Hohenems!“

Das Legat des noch am Vorabend des Kriegs verstorbenen Lucian Brunner für eine überkonfessionelle Schule wird von der Mehrheit im Hohenemser Gemeinderat ausgeschlagen. Auch im Alpenverein wird nun aufgeräumt. 1921 schließt die größte Wiener Sektion, die Austria, ein Drittel ihrer Mitglieder aus, 2000 jüdische Bergfreunde, und schon wenig später müssen auch die Mitglieder des Hohenemser Alpenvereins, der einst von jüdischen Hohenemsern gegründet worden war, nachweisen, dass sie „Arier“ sind.

Von alldem ist im Hohenemser Gemeindeblatt nichts zu lesen. Das Jahr 1922 beginnt friedlich. Im „Turnhalle-Kino“ wird am 1. Jänner Arnold Fancks Film „Das Wunder des Schneeschuhs“ gezeigt. Mit diesem Film beginnt der Vorarlberger Ski-Star Hannes Schneider auch auf der Leinwand international Furore zu machen, und die Geschichte des deutschen Bergfilms, die vor allem von Hannes Schneider, Luis Trenker und Leni Riefenstahl und nicht zuletzt auch von jüdischen Filmproduzenten, Drehbuchautoren und Filmkomponisten geprägt worden ist.

Noch immer leidet das Land an Armut – und Auswanderung ist für viele das Gebot der Stunde. Vorarlberger Wirtschaftsflüchtlinge werden vom Büro Hans Steurer in St. Gallen über die Erfordernisse der Migration nach Amerika aufgeklärt. Bald kommen freilich auch Berichte von Vorarlberger Migranten in der Heimat an, die von unerträglichen Arbeitsbedingungen zum Beispiel auf Kaffeeplantagen in Südamerika berichten. Bis zum Mai gibt es immerhin noch die Kinderausspei-

sung eines amerikanischen Hilfswerks in Hohenems, und zu Allerseelen bittet Landeshauptmann Ender um Spenden für Kriegsinvalide und ihre Familien.

Doch in Hohenems denkt man auch an die Zukunft. Schon 1921 wird die Landwirtschaftliche Fortbildungsschule gegründet und auch der erste Kindergarten eingerichtet. Im Juli 1922 laden sportbegeisterte Hohenemser ins Gasthaus „Habsburg“ zur Gründung eines Fußballvereins, des FC Hohenems. Wie wir wissen, wurde daraus erst mal nichts. Es sollte noch ein weiteres Jahr dauern bis der VfB Hohenems aus der Taufe gehoben wurde. Verschiedene Theatergruppen laden zu ihren Aufführungen im Löwensaal und in der Turnhalle, darunter die „Vereinigung der Theaterfreunde“ mit eigenem Orchester, die – unter Mitwirkung von Harry Weil – das Volksstück „Bruder Martin“ über einen sozial engagierten Bettelmönch auf die Bühne bringen. Sogar die Jungfrauenkongregation spielt regelmäßig im Löwensaal Theater, am Ostermontag zum Beispiel das Stück „Verraten“, während der katholische Arbeiterverein, ebenfalls zur Osterzeit, sich mit „Judah“ an ein, wie das Gemeindeblatt meldet, großes biblisches Schauspiel wagt. Die Union der Tex-



*Dornbirner Sparkasse – 1927 bis 1963 war die Zweigstelle Hohenems im Haus Marktstraße 8 untergebracht.*

tilarbeiter hingegen lädt ihren Sekretär Samuel Spindler zu einem Vortrag in Hohenems ein, den Bregenzer Protestanten, den die Christlichsozialen regelmäßig als „galizianischen Juden“ verhöhnen.

Die Wirtschaft kommt in Gang, ein Hutgeschäft wird eröffnet, in der Marktstraße 10 eine Buch- und Schreibwarenhandlung. Gasthäuser wie der „Frühlinggarten“ oder die „Engelburg“ werden wieder aufgesperrt. Im Gemeindeblatt, dessen Umfang wächst und wächst, streitet man sich wie gewohnt über Wege- und Fahrrechte, entschuldigt sich – wahrscheinlich nicht immer freiwillig, denn auch die Rechtsanwälte wollen arbeiten – für unbedachte Worte, lädt zu Jahreshauptversammlungen der Vereine ein, inseriert Hebamendienste, Verpachtungen und Schlachtpartien, Ziegen und Ferkel, aber auch wieder offene Stellen in den Textilbetrieben. Und Messerschmied Johann Collini bietet Ausschneide- und Nachstickscheren an. Es wird wieder Geld verdient und angelegt. Im August und September inseriert die Schweizer Genossenschaftsbank in St. Gallen – und wirbt für ihre Geldgeschäfte in der Schweiz – mit der Zusicherung „strengster Diskretion“.



J.G.Reis, Kaufhaus, Hohenems, Postfach 33, Telefon No. 8.

Symbolischer Höhepunkt des Jahres 1922 aber – so werden es jedenfalls viele Hohenemser empfunden haben – ist das Kirchweihfest im Herbst: Am 15. Oktober 1922 werden die neuen Glocken, gefertigt von der Berndorfer Glockengießerei, in der Kirche St. Karl eingeweiht.

Weniger öffentliche Aufmerksamkeit findet die Gründung der ersten Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei in Vorarlberg, in Bregenz, nur wenige Tage später am 20. Oktober 1922.

*Kaufhaus und Wohnhaus der Familie J. G. Reis. Im Jahr 1903 nach Plänen von Hanns Kornberger umgebaut.*



1963 – Neuer Standort der Dornbirner Sparkasse im umgebauten Kaufhaus der Firma J. G. Reis.

Die neuen Hohenemser Glocken werden keine zwanzig Jahre überdauern. 1941 werden überall im Land wieder die Kirchenglocken eingeschmolzen. Und auch der silberne Toraschmuck aus der Hohenemser Synagoge, beschlagnahmt schon 1938, nimmt seinen Weg in die „Metallspende“.

Doch von alldem konnte man im Mai 1922 noch nichts wissen, als die Dornbirner Sparkasse in der Hohenemser Marktstraße beginnt, ihre Dienste anzubieten – und zugleich als Nebenstelle der Österreichisch-Ungarischen Bank zu fungieren, die schon wenige Monate später in Österreichische Nationalbank umbenannt wird. Mit der Eröffnung erscheint im Gemeindeblatt auch die vertrauenerweckende Jahresbilanz von 1921 über ein Gesamtvolumen von noch eher bescheidenen 135 Millionen Kronen.

1867 als Gemeindesparkasse von Dornbirn gegründet, also im Jahr eben der neuen Verfassung, die nicht nur den Ausgleich mit Ungarn und die Gleichstellung der Juden versprach, sondern vor allem mehr Gewerbefreiheit und wirtschaftlichen Aufschwung, machte sich die Dornbirner Sparkasse in den 1920er Jahren auf den Weg, eine der größten Sparkassen Österreichs zu werden. Und – ich darf das doch hier sagen – ein verlässlicher Partner der Vorarlberger Kultur.



*Sie gestalteten den offiziellen Teil des Festakts: V. l. n. r. Sparkassenvorstand Harald Giesinger, der Hohenemser Bürgermeister Dieter Egger, Festredner Dr. Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums, Filialleiter Michael Sutterlütti sowie Sparkassenvorstand Mag. Martin Jäger, MBA.*

*Raphael Einetter & Hanno Loewy*

## Über die Grenze – Drei Fluchtgeschichten aus Hohenems

Das Jüdische Museum Hohenems eröffnete im Juli 2022 nach zweijähriger Planungszeit und mit einem großen Festakt auf dem Schlossplatz die Plattform „Über die Grenze“. Auf [www.ueber-die-grenze.at](http://www.ueber-die-grenze.at) sind seither 52 Fluchtgeschichten zu finden, die sich entlang des gesamten Grenzverlaufs zwischen Vorarlberg und der Schweiz in den Jahren 1938 bis 1945 abspielten. Dabei bediente man sich, sozusagen als rotem Faden, der Radroute Nr. 1, die sich vom Bodensee bis nach Partenen im hintersten Montafon durchs Land schlängelt. Um den Geschichten auch vor Ort einen Anker zu geben, wurden an für die Geschichte bedeutsamen Stellen symbolische Grenzsteine installiert, die per QR-Code den Zugang zu den Hörgeschichten bieten.



In Hohenems verläuft der Radweg stets entlang des Alten Rheins, jenes Seitenarms des Alpenrheins, der erst durch den vor hundert Jahren fertiggestellten Rheindurchstich zu einer einigermaßen passierbaren „grünen Grenze“ wurde. Einer Grenze, deren Durchlässigkeit nach dem so genannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich jedoch zusehends schwand. War zunächst sogar noch eine Überquerung beim Zollamt offiziell möglich,

*Sujet des Projekts „Über die Grenze“ des Jüdischen Museums Hohenems.*

musste man bald schon auf illegalen Pfaden in der Dunkelheit sein Glück versuchen. Insgesamt werden in „Über die Grenze“ an den sechs Hohenemser Hörstationen zehn Fluchtgeschichten thematisiert. Von Hohenemser und Diepoldsauer Fluchthelfern ist dort die Rede und von den Schikanen der Schweizer Behörden gegen den Hohenemser Flüchtling Ivan Landauer. Sophie Haber (Susi Mehl), Jakob Kreutner, Heinz Müller und Paul Pivnik sind zu hören, wie sie von ihrer Flucht über den Alten Rhein erzählen, und von Paul Grüninger wird berichtet, dem couragierten Schweizer Polizisten, der sich den Weisungen aus Bern widersetzte. Drei ausgewählte Schicksale sollen nachfolgend etwas genauer betrachtet werden.

### **Max Schirokauer ertrank im Februar 1938 im Alten Rhein**

Die misslungene Flucht von Max Schirokauer ist nicht nur jene der 52 Geschichten, die sich am frühesten ereignete, sie ist auch die Einzige, die noch aus dem offiziellen Österreich versucht wurde. Denn der Einmarsch der deutschen Wehrmacht erfolgte erst neun Tage, nachdem der Revierinspektor Brändle am 3. März 1938 im Bericht des Gendarmeriepostenkommandos Hohenems folgende Zeilen notierte:

„Am 2. März, um ca. 16 Uhr wurde im Altenrhein bei Hohenems von einigen Schulkindern die Leiche des dort anscheinend ertrunkenen Mannes gesichtet, worauf von dieser Beobachtung das hiesige Gend(armie) Postenkommando verständigt wurde.

Rev(ier) Insp(ektor) Brändle u(nd) Insp(ektor) Joh(ann) Küng begaben sich sogleich an die Fundstelle und konnten dort eine mit dem Gesicht nach unten gewendete, schwimmende Leiche in dem ca. 4 m tiefen Schwimmbad im Altenrhein, Gemeindegebiet Hohenems feststellen, die etwa 10 m vom Ufer entfernt war.“

Der herbeigerufene Hohenemser Gemeindefeldarzt Oskar Burtscher konnte keine Verletzungen feststellen. Anhand der Papiere, die er bei sich trug, konnte der Tote allerdings identifiziert werden. Max Schirokauer, im Mai 1901 im schlesischen Königshütte (heute Chorzów) nahe Katowice geboren und Techniker von Beruf, musste etwa zehn Tage zuvor den Versuch unternommen haben, über das zugefrorene Hohenemser Schwimmbad in die Schweiz zu gelangen und war dabei offenbar eingebrochen und ums Leben gekommen.

Wie sich herausstellte, war Schirokauer auf der Flucht aus dem Deutschen Reich. Am 1. Jänner 1938 hatte er sich beim Vorsteher der jüdischen Gemeinde, Theodor Elkan, eingefunden und sich als „jüdischer Glaubensgenosse legitimiert“, wie der Polizeibericht festhält. Gegenüber Elkan gab er an, über die Schweiz nach Frankreich fliehen zu wollen, was ihm jedoch nicht gelingen sollte. Dr. Burtscher stellte bei der Leichenbeschau schließlich fest, dass der Tote wohl bereits acht bis zehn Tage im Wasser gelegen sein musste und sich der Unfall somit in der zweiten Februarhälfte ereignet habe. Einen Tag nachdem man Max Schirokauer tot im Alten Rhein gefunden hatte, wurde er auf dem Jüdischen Friedhof in Hohenems bestattet. Im von der Jüdischen Gemeinde zu dieser Zeit noch geführten Gräberregister wird sein Name mit dem Zusatz „im alten Rhein als Leiche aufgefunden“ vermerkt. Auch eine Grabplatznummer wurde vergeben, weshalb sich der Ort seiner letzten Ruhestätte einigermaßen eingrenzen lässt, einen Grabstein gab es jedoch in Anbetracht der Umstände höchst wahrscheinlich nie.



*In diesem Bereich des Jüdischen Friedhofs dürfte Schirokauer begraben sein.*

Die Quellenlage zu Schirokauer blieb dünn. Einzig das Stadtarchiv im sächsischen Zittau, wo Schirokauer zuletzt gelebt haben soll, weiß über ihn zu berichten, dass er als Sohn des jüdischen Fabrikbesitzers Emmanuel Schirokauer und dessen Frau Luise am 27. Mai 1901 in Schlesien zur Welt kam.

1933 heiratete er in Zittau die Artistin Christine René Emma Grischek, die einer tschechoslowakischen Artistenfamilie entstammte und zu dieser Zeit ebenfalls in der sächsischen Kleinstadt lebte. Zu den wenigen Dingen, die Schirokauer am Ende seines Lebens mit sich führte, gehörten neben seinem Pass, einer Geburtsurkunde und einem Arbeitszeugnis, sowohl „verschiedene belanglose Briefschaften“ (wie der Polizeibericht bemerkt), als auch eine notariell beglaubigte Abschrift einer Ehescheidungsklage. Geld hatte Max Schirokauer keines dabei.

### Oskar Trebitschs Nacht in der Badewanne im Hohenemser Krankenhaus



*Oskar Trebitsch, vor 1938*

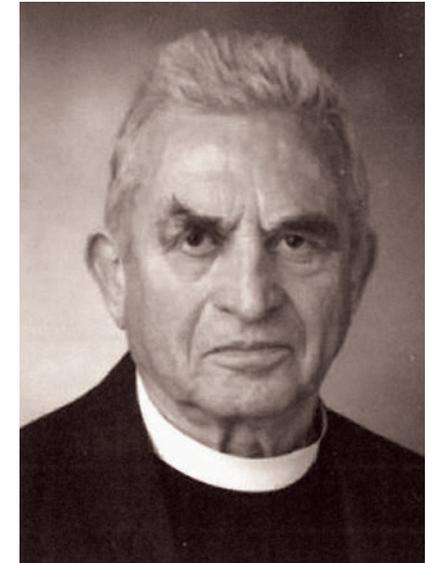
Dem 1886 in Prag geborenen Oskar Trebitsch ist die Flucht bei Hohenems gelungen – doch an sein Leben und seine erfolgreiche Tätigkeit in Wien konnte er nie mehr anknüpfen. Der an der Universität Wien ausgebildete Jurist und aktive Sozialdemokrat war Schüler und Freund Hans Kelsens, der maßgeblich an der Schaffung der neuen österreichischen Bundesverfassung beteiligt war. Vor 1938 publizierte Trebitsch über die Krise des demokratischen Sozialismus sowie zu Recht und Klassengesellschaft, aber auch über die so genannte „Judenfrage“. Als

Rechtsanwalt praktizierte er in der Praterstraße 22. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich wurde er von der Gestapo verhaftet, die ihn schließlich am 8. Juni 1938 wieder freilassen sollte. Offenbar war man davon ausgegangen, dass der Terror seine Wirkung nicht verfehlen und Trebitsch emigrieren würde. Und tatsächlich gelang Trebitsch auf abenteuerliche Weise die Flucht in die Schweiz und von dort über Palästina nach Australien, wo er noch bis zu seinem Tode 1958 lebte. Zwei Jahre zuvor richtete er von Sydney aus ein Schreiben an den gerade erst gegründeten Hilfsfonds für politisch Verfolgte in Wien:

„Durch Universitätsprofessor Dr. Hatschek in Wien VIII erhielt ich Information über eine illegale Grenzübertrittsstelle in Lustenau, Vorarlberg und fuhr dorthin. Als ich mich dort am 11. Juni 1938 bei der mir genannten Vertrauensperson abends meldete, erfuhr ich, dass die Sache aufgefliegen sei. Über Anraten ging ich in das Krankenhaus in Hohenems, wo mich der Primararzt in einer Badewanne übernachten ließ.“



*Primar Arthur Neudörfer*



*Kaplan Jakob Fußenegger*

Der hoch angesehene Primar und Leiter des Hohenemser Krankenhauses, Arthur Neudörfer, galt selbst als „jüdisch versippt“ und wurde 1938 seines Postens enthoben. An weniger exponierter Stelle blieb er allerdings auch während des Krieges im Hohenemser Krankenhaus tätig, das er selbst aufgebaut hatte. Trebitsch konnte offenbar auf seine Hilfe zählen:

„Als ich früh über seine Wohnung weggehen wollte, kam ‚zufällig‘ der Kaplan Jakob Fussenegger von Hohenems herein. Als ihm mein Name genannt wurde, [...] brachte mich dieser junge Priester erst bei einem Bauer Gottfried Fussenegger in der Reutte bei Hohenems unter, wo ich 14 Tage in der Scheune versteckt wurde, während sich der Kaplan vergeblich bemühte einen Weg über die Grenze in die Schweiz für mich zu finden. Als alle Versuche eines illegalen Arrangements durch 14 Tage

scheiterten, mußte ich mich entschließen trotz meiner 52 Jahre von der Schwimmschule in Hohenems unbemerkt über den seichten ‚alten Rhein‘ in die Schweiz zu schwimmen. Eine Schwimmhose war alles, was ich aus meinem dankbaren Vaterland mitnahm. Obzwar ich nichts hatte als einen abgelaufenen österreichischen Pass wurde mir über Vermittlung des Herrn Prof. Hans Kelsen, damals an der Universität Genf, meines früheren Lehrers und Freundes, von der Berner Regierung politisches Asyl gewährt. Von der Schweiz ging ich nach den üblichen Abenteuern und Zwischenstationen nach Australien.“

In Sydney wurde dem Juristen nichts geschenkt. Nach Jahren der Erwerbslosigkeit war Trebitsch schließlich als Buchhalter tätig. Er engagierte sich als Vizepräsident der „Free Austria League“. Und schrieb resignierte Leserbriefe an den Sydney Morning Herald – über den Umgang Australiens mit den Flüchtlingen:

„Australians should really start to face the realities of the vital immigration problem. There is only one alternative before them: Australia will be a melting pot or an empty pot.“<sup>1</sup>

In Hohenems hingegen wurde seine Geschichte zu einer Legende, die in der Reute noch lange vom „Wanderer“ erzählt wurde.

### Vier jüdische Frauen aus Berlin scheiterten am Alten Rhein

Die chronologisch späteste der zehn Hohenemser Fluchtgeschichten handelt von fünf jüdischen Frauen aus Berlin, die in der Nacht vom 6. zum 7. Mai 1942 versuchten, beim so genannten „Waibelloch“ nahe des Diepoldsauer Schwimmbades in die Schweiz zu fliehen. Nur einer von ihnen, Paula Korn, gelang der Grenzübertritt, während die anderen vier verhaftet und zum Verhör ins Hohenemser Wachlokal verbracht wurden. 2002 berichtete der damalige Fluchthelfer Jakob Spirig dem Österreichischen Fernsehen von diesem verhängnisvollen Tag:

„Es war natürlich durch den Stacheldraht und durch die Absperrungen sehr schwierig, aber wir jungen Burschen haben das riskiert. Dann hat

<sup>1</sup> Übersetzung: "Die Australier sollten sich wirklich mit der Realität des Einwanderungsproblems auseinandersetzen. Es gibt nur eine einzige Alternative für sie: Australien wird ein Schmelztiegel oder 'ein leerer Topf' sein."

man uns in der Schweiz erwischt und auch die Frauen. [...] Ein unüberlegtes Abenteuer, das würde ich nie mehr machen. Es hat geheißen, es sind junge Damen. Da glaubten wir, es geht schon. Aber da war dieser Stacheldraht oder wie wir Schweizer ihn genannt haben: ‚Spanische Reiter‘. [...] Dann haben wir die auch hinübergebracht, aber die letzte Frau, die war mit dem Rock hängen geblieben am Stacheldraht, und die musste sich dann noch lösen. Das hat irgendwie die Zollwache gehört und hat gerufen ‚Halt, deutsche Zollwache!‘ Sie sind vom Zollamt heruntergerannt mit Taschenlampen, und der Posten weiter unten hat geschossen und ist auch hergerannt. Dann mussten wir natürlich los. Da mussten wir die Leute verlassen und uns in Sicherheit bringen. Aber wir wurden verhaftet von der Schweizer Polizei und vor ein Militärgericht gestellt und verknurrt. Und diese Leute eben wurden abgefasst und zurückgewiesen.“



Grenzzaun am Diepoldsauer Schwimmbad, 1942

Drei der vier verhafteten Frauen kannten sich bereits vor dem Fluchtversuch. Denn neben Paula Hammerschlag, der Schwester der Religionsphilosophin und Dichterin Margarete Susmann, gehörten auch die Philosophin Gertrud Kantorowicz und ihre Tanta Clara dem Berliner Kreis um den Dichter Stefan George an. Die Flucht hatten sie gemeinsam mit einem

Netzwerk von Freunden in Deutschland und der Schweiz vorbereitet, aus welchem dem Trio neben der bereits erwähnten und ebenfalls von der Deportation bedrohten Paula Korn auch noch Marie Winter zur Seite gestellt worden war. Ihre Tochter, die Schauspielerin Ilse Winter, emigrierte schon bald nach 1933 in die Schweiz und studierte inzwischen in Basel Nationalökonomie. Auch ihr Professor gehörte dem mittlerweile in Europa zerstreuten George-Kreis an. Ein Kontakt, den sie nun für ihre Mutter zu nutzen versuchte.

Zu fünft reisten die Schicksalsgenossinnen somit im April 1942 nach Hohenems, wo sie unter falschem Namen in den Gasthäusern „Habsburg“ und „Freschen“ übernachteten und auf den richtigen Tag warteten. Die Besitzerin des Gasthauses „Habsburg“ war in den Fluchtplan eingeweiht und beauftragte eine ihrer Angestellten, Isabella Aberer, die Gruppe schließlich zum Gasthaus „Landhaus“ nahe der Grenze zu führen, wo sie auf die Schweizer Fluchthelfer treffen sollten. Doch für Marie Winter, Clara und Gertrud Kantorowicz sowie Paula Hammerschlag endete dort der Fluchtversuch am Stacheldraht. Im Hohenemser Wachlokal entschied sich Paula Hammerschlag nicht auf ihre Deportation zu warten, wie einem Bericht der Kriminalpolizei zu entnehmen ist:

„Während ihrer Namensangabe im Wachlokale liess sie sich unter der Vorgabe, dass ihr unpässlich sei, ein Glas Wasser verabreichen. In das Wasser mengte sie weisse Pillen und trank diese Flüssigkeit, ehe sie daran gehindert werden konnte. Nach kurzer Zeit stellte sich ein bewusstloser Zustand ein, so dass sie in das Krankenhaus eingeliefert werden musste.“

Paula Hammerschlag starb drei Tage später an der von ihr eingenommenen Überdosis Phanodorm, mit der sie sich im Wachlokal im Gasthaus „zur Post“ vergiftet hatte. Marie Winter sowie Gertrud und Clara Kantorowicz wurden

1313	20.4.42	Ernstall M. Rose
1314	21.4.42	Albert Din. Post
1315	6.4.42	Talento-Hindling
1346	15.4.42	Engl. Helly
1317	17.4.42	Sophie Rose F. Rose ps. Mannsbach

*Gästebuch des Hohenemser Gasthofs „Habsburg“. Gertrud Kantorowicz ist dort unter dem falschen Namen Sophie Luise v. Rose abgestiegen.*



hingegen nach Berlin zurückgebracht und ins Polizeigefängnis überstellt. Dort wurde zunächst einmal ihre vollständige Beraubung in aller Form organisiert. Alle ihre Vermögenswerte wurden dabei an das Deutsche Reich überschrieben. Schon im Juni 1942 wurde Marie Winter nach Minsk deportiert und in Maly Trostinec ermordet. Clara Kantorowicz wurde im Februar 1943 im KZ Theresienstadt zu Tode gebracht.

*Als Letzte starb Gertrud Kantorowicz, ebenfalls im KZ Theresienstadt, jedoch erst wenige Tage vor der Befreiung durch die Rote Armee.*

## Quellen und Literatur

Bericht des Gendarmeriepostenkommandos Hohenems an die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch, sowie an das Bezirksgericht Dornbirn und das Landesgendarmeriekommando in Bregenz, 3.3.1938. Archiv der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch Schachtel 1452, Vorarlberger Landesarchiv.

Hohenems Genealogie, Oskar Trebitsch, <https://www.hohenemsgenealogie.at/gen/getperson.php?personID=I32659>, eingesehen am 04.11.2022.

Barbara Sauer/Ilse Reiter-Zatloukal, Advokaten 1938. Das Schicksal der in den Jahren 1938 bis 1945 verfolgten österreichischen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte. Herausgegeben vom Verein zur Erforschung der anwaltlichen Berufsgeschichte der zwischen 1938 und 1945 diskreditierten Mitglieder der österreichischen Rechtsanwaltskammern. Wien 2010, S. 346-347.

Interview mit Jakob Spirig. In: „Heimat, fremde Heimat“ (Markus Barnay, ORF 2002).

Bericht der Kriminalpolizeistelle Innsbruck zum Selbstmord von Paula Hammerschlag vom 08.06.1942; Kopie in der Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems, A 2741.

## Leseempfehlungen

Alfons Dür, „Kaplan Fußenegger trifft „Dr. Wanderer“ – Die Flucht des Wiener Rechtsanwaltes DDR. Oskar Trebitsch in die Schweiz“, in: Montfort. Zeitschrift für Geschichte Vorarlbergs, 73. Jg. 2021, Bd. 1, S. 73-88.

Die Geschichte von Marie Winter, deren Flucht an der Grenze ebenso scheiterte, wie die von Paula Hammerschlag und Gertrud und Clara Kantorowicz, schildert folgendes Buch:

Gabriel Heim, Ich will keine Blaubeertorte, ich will nur raus. Eine Mutterliebe in Briefen. Köln 2013.

Petra Zudrell (Hg.), Der abgerissene Dialog. Die intellektuelle Beziehung Gertrud Kantorowicz – Margarete Susman oder Die Schweizer Grenze bei Hohenems als Endpunkt eines Fluchtversuchs. Innsbruck 1999.

*Edmund Banzer*

# Franz-Josef Waldburg-Zeil- Lustenau-Hohenems

**7. März 1927 – 31. August 2022**

**Familie, Palast und Hohenems waren sein Leben  
Noblesse oblige - Adel verpflichtet - so sagt der Volksmund**

Eine Persönlichkeit, die über Jahrzehnte das gesellschaftliche und kulturelle Leben in unserer Stadt mitgeprägt hat, ist von uns gegangen. Hochbetagt starb Graf Franz-Josef Waldburg-Zeil am 31. August 2022 im Kreise seiner Familie. Franz-Josef Vitus Xaver Georg Wunibald Graf zu Waldburg-Zeil-Lustenau-Hohenems wurde am 7. März 1927 in Chur geboren. Als Sohn von Georg Graf zu Waldburg-Zeil-Hohenems und Elisabeth, geb. Erzherzogin von Österreich war er mit dem Haus Habsburg verwandt, ein Urenkel von Kaiser Franz Joseph I. und Kaiserin Elisabeth (genannt Sisi).

Die ersten Kinderjahre verbrachte Franz-Josef im Schloss Syrgenstein (zwischen Wangen und Isny im Allgäu), das sein Vater Georg Waldburg-Zeil im Jahre 1913 erworben hatte. Durch die Folgen des Ersten Weltkrieges und die galoppierende Inflation verlor die Familie einen Großteil ihrer finanziellen Grundlagen. Nach dem frühen Tod seiner Mutter Elisabeth nahmen Verwandte in Hall (in Tirol) den dreijährigen Bub Franz-Josef zu sich, zur Einschulung kam er wieder zurück nach Syrgenstein. *Vier Jahre drückte ich die Volksschulbank in Eglöfs<sup>1</sup> (...). Bei jedem Wetter (...) ging ich eine halbe Stunde zur Schule, im Sommer barfuß und in kurzen Hosen.<sup>2</sup>* Nachher folgten durch die Machtergreifung des NS-Regimes wechselhafte Jahre bis zur Matura, ein landwirtschaftliches Praktikum, die Inskription an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, weitere Praktika und die Ausbildung an der kantonalen Fachschule in Flavil.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> 1972 wurde die Ortschaft Eglöfs mit mehreren Gemeinden zusammengelegt und daraus entstand die Gemeinde Argenbühl (Landkreis Ravensburg).

<sup>2</sup> Waldburg-Zeil, Priscilla: Der Palast von Hohenems. Licht und Schatten. Aus der Familiengeschichte Waldburg-Zeil-Hohenems und Schönborn-Wiesentheid. Győr, 2004. S. 99.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 102 und S. 108-109.

Anschließend begann die „Grand Tour“ mit Reisen in einige Länder Europas, nach Afrika und Amerika, allerdings mit finanziellen Einschränkungen, aber mit vielen Erfahrungen im Heimreise-Rucksack.

## Kauf des Palastes und der Liegenschaften

Anfang der 1950er Jahre waren Franz-Josef und seine Familie mehrmals bei ihren Verwandten in Hohenems zu Besuch und äußerten den Wunsch, diesen Besitz nach Möglichkeit der Familie Waldburg-Zeil-Hohenems zu erhalten. Als der Palast verkauft werden sollte, gab es auch in Vorarlberg einige Kaufinteressenten. Schlussendlich konnte Franz-Josef 1954 von seiner Cousine Clementine Waldburg-Zeil die Hohenemser Besitzungen mit dem Palast, Schloss Gloppe und der Burgruine Alt-Ems, landwirtschaftliche Nutzflächen und den gräflichen Wald kaufen. Von außen präsentierte sich zu dieser Zeit der Palast herrschaftlich im traditionellen Schönbrunner-Gelb, doch das Innenleben des Gebäudes war nach dem Wegzug der Cousine und ihrer Mitbewohnerinnen ausgeräumt und teils desolat. Nur mit Unterstützung seiner Familie und der Verwandtschaft konnte sich der junge Mann diesen „Lebens Traum“ eines eigenen Zuhauses erfüllen. Dafür war er auch bereit, seinen Erbteil an Schloss Syrgenstein an seinen Bruder zu verkaufen.

Zwei Jahre später heiratete Graf Franz-Josef seine große Liebe, Priscilla, geb. Gräfin von Schönborn-Wiesentheid.<sup>4</sup> Sie schenkte ihm sieben Kinder, Rosario, Carolina, Elisabeth<sup>5</sup>, Franz Clemens, Stephan-Georg, Philippa und Maximilian.

Mit großem Einsatz rettete der neue Besitzer Schloss Gloppe vor dem Zerfall und begann ab 1960 Teile des baufälligen Palastes mit beträchtlichen Mitteln und Eigeninitiative zu renovieren. Das „Projekt Palast“ sollte ihn und seine Frau noch jahrelang beschäftigen, da die Räumlichkeiten für das junge Ehepaar nur eingeschränkt bewohnbar waren. Die Sanierung einzelner Räume konnte nur schrittweise erfolgen, wobei die beiden auch selbst Hand anlegen mussten. Viele Ereignisse hielt Gräfin Priscilla als Autorin in einer Konkordanz der Lebensgeschichten beider Familien<sup>6</sup> fest, ebenso Episoden, die das junge Paar beim Einzug ins gemeinsame Haus und bei der Renovierung des Palastes erlebte.

<sup>4</sup> Gräfin Priscilla verstarb am 31. Mai 2019.

<sup>5</sup> Elisabeth (Ella) kam im Kindesalter bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben.

<sup>6</sup> Waldburg-Zeil, Priscilla: Der Palast von Hohenems. Licht und Schatten. Aus der Familiengeschichte Waldburg-Zeil-Hohenems und Schönborn-Wiesentheid. Győr, 2004.



1957 - Pfarrer Konrad Renn bedankt sich für die Verleihung der Ehrenbürgerschaft; Priscilla und Franz-Josef Waldburg-Zeil, neben Bürgermeister Hanny Amann sitzend, nahmen an diesem Festanlass teil.

## Öffnung des Renaissance-Palastes

Als Franz-Josef und seine Gattin Priscilla in den Palast einzogen, gab es *im Rittersaal keinen elektrischen Anschluss, nicht einmal eine Steckdose.*<sup>7</sup> Und von einer Heizung konnte keine Rede sein. Aber sie setzten erste Sanierungs- und Renovierungsarbeiten, um ihren gemeinsamen Wunsch, die Tore des Palastes für Kulturveranstaltungen zu öffnen, zu realisieren. *So trat am 1. August 1960 das Vorarlberger Kammerorchester im Rittersaal des Palastes vor die Öffentlichkeit.* Die Aufführungen wurden zu einem gesellschaftlichen Ereignis ersten Ranges. *Es ist unglaublich, welche rein körperliche, aber natürlich auch finanzielle Kraft das Grafenpaar Waldburg-Zeil aufgewendet hat, um das prächtige Renaissance-Schloss, das im Grunde vor dem Abriss und dem Umbau zu einem Verwaltungsgebäude stand, wieder in den Zustand zu versetzen, wie wir ihn heute kennen. Tausende Menschen haben inzwischen den Palast betreten und das zauberhafte Fluidum gespürt, das dieses Gebäude durchzieht.*<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Klien, Gilbert: Musik im alten Gemäuer – Der Hohenemser Palast als Konzert- und Opernhaus. In: emser almanach Nr. 12 (2005), S. 61.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 65.

Im Rahmen der Bregenzer Festspiele wurden für die Rittersaalkonzerte internationale Ensembles verpflichtet, in manchen Jahren fanden drei bis vier Konzerte statt. Auch der ORF entdeckte den restaurierten Palasthof für Auführungen von Haydn-Opern, die auch Fernsehsender in Deutschland, den skandinavischen Staaten, den Benelux-Ländern, Frankreich, Großbritannien und der Schweiz etc. übernahmen.<sup>9</sup>

Im September 1973 fand im Rittersaal das erste Konzert der Mozartgemeinde als Festkonzert zum 400. Geburtstag von Graf Kaspar von Hohenems statt. In einigen renovierten Räumen zeigte die Schubertiade 1980 eine Ausstellung zum 450. Geburtstag von Graf Jakob Hannibal I. von Hohenems. Dabei konnte die Bevölkerung erstmals eine Vielzahl von besonderen Dokumenten und Urkunden aus dem Palastarchiv bestaunen. Und als weitere Attraktion waren Künstler aus der Region eingeladen, ihre Arbeiten im Palast auszustellen.



*Empfang des Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger im Palast anlässlich der Stadterhebung.*

<sup>9</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>10</sup> Waldburg-Zeil, Priscilla: Der Palast von Hohenems. Licht und Schatten. Aus der Familiengeschichte Waldburg-Zeil-Hohenems und Schönborn-Wiesentheid. Győr, 2004. S. 160.

Neben der eigenen Familie sollten auch „viele Gäste ihre Freude“ an diesem Schloss haben, das war der Wunsch des Hausherrn.<sup>10</sup> Für Vorträge zur Geschichte von Hohenems und für Feierlichkeiten zur Stadterhebung 1983 boten der Rittersaal und neugestaltete Räume ein besonderes Ambiente. Von 1976 bis 1989 war der Rittersaal eine einzigartige Aufführungsstätte für die Schubertiade Hohenems. Im darauffolgenden Jahr begann die Ära des Kammerorchesters „Arpeggione Hohenems“ mit alljährlich mehreren hervorragenden Konzerten.

## Landesausstellung

Einen Höhepunkt und zugleich eine neue Herausforderung für die Grafenfamilie brachte die Vorarlberger Landesausstellung „Kleider und Leute“, die 1991 in den Räumlichkeiten des Palastes präsentiert wurde. Ein idealer Veranstaltungsort, um aus kulturgeschichtlicher Sicht Kleidung und Mode als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen aufzuzeigen. Diese Ausstellung machte den Hohenemser Renaissance-Palast und die Stadt weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Aber private Räume eines Herrschaftssitzes für Touristen zu öffnen, fanden damals die meisten Schlossbesitzer als „unerhört“. Doch was Graf und Gräfin dereinst begonnen haben, ist heute eine Erfolgsgeschichte.

## Noblesse oblige

Franz-Josef nahm gerne teil an gesellschaftlichen Anlässen und hat sich in vielen Vereinen und Organisationen engagiert: Wie seine Vorgänger war er Patronatsherr der Pfarrkirche St. Karl und Vorsitzender des Pfarrkirchenrates, Mitglied im Vorstand der Bregenzer Festspiele, Oberschützenmeister der Schützengilde Hohenems und Vorarlberger Landesoberschützenmeister, Vorstandsmitglied und Landesdelegat für Vorarlberg des Österreichischen Burgenvereins. Zahlreich sind die Ehrungen, die Franz-Josef für seine Verdienste erhielt: Senior des gesamten Hauses Waldburg, Ehren- und Devotionsritter des Souveränen Malteser-Ritterordens, Ehrenoberschützenmeister der Schützengilde Hohenems, Landes-Ehrenoberschützenmeister, Mitglied der Bruderschaft St. Christoph und Ehrenbürger der Gemeinde Kunin (Kunewald) in Mähren etc. Die Stadt Hohenems würdigte 1999 die besonderen Leistungen von Graf Franz-Josef für die Erhaltung des Palastes und sein kulturelles Engagement mit der Überreichung des Ehrenrings der Stadt.



*Bürgermeister Christian Niederstetter überreicht die Ehrenurkunde an Franz-Josef Waldburg-Zeil.*

Neben den vielfältigen gesellschaftlichen Verpflichtungen hatte der „Emser Graf“, wie man ihn im Volksmund nannte, eine besondere Vorliebe für die Jagd, den Skisport, ebenso für die Geschichte seiner Familie und der Reichsgrafen von Hohenems, wie auch für Architektur, Kunst und die klassische Musik. Dem hohen Alter geschuldet, zog sich Franz-Josef mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück und übertrug einen Teil der offiziellen und familiären Aufgaben seinem Sohn Franz Clemens und dessen Gattin Stephanie.

### **Palastarchiv und Gloppler-Chronik**

1986 wurde ein Großteil der Bestände des Palastarchivs, das jahrhundertlang in Hohenems war, von der Vorarlberger Landesregierung angekauft und im Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz untergebracht. Damit war auch eine fachgerechte Archivierung von Urkunden oder Schriften und deren wissenschaftliche Nutzung verbunden.

Mit besonderem Interesse verfolgte Graf Franz-Josef die Aufarbeitung der Hohenemser Geschichte durch Mitglieder des Kulturkreises. Bei einem „Sa-

longespräch“ im Rittersaal erzählte er mit Witz und historischem Wissen Episoden aus seinem Leben, von seinen Vorfahren und der Beziehung zu Hohenems. Und mit seiner Erlaubnis konnte der Kulturkreis 2016 die „Gloppler-Chronik“ edieren, die über Jahrzehnte im Palastarchiv der Familie geschlummert hatte und eher zufällig als Manuskript aufgefunden wurde. Graf Franz-Josef war erstaunt, wie viele Urkunden und Dokumente zur Geschichte der Ritter und Reichsgrafen von Hohenems der Autor Paul von Reitzel in seinem Manuskript erwähnte. Der Verfasser der Chronik wohnte mehrere Jahre mit seiner Familie auf Schloss Gloppler.

Der gut 450 Jahre alte Renaissance-Palast in Hohenems ist seit 1882 im Besitz der Grafenfamilie Waldburg-Zeil. 68 Jahre war der frühere Herrschaftssitz das geliebte Zuhause von Franz-Josef, das er am 15. April 1954 als „Residenzschloss“ von seiner Cousine Clementine gekauft hatte. Der Generationenwechsel folgte 2015 hin zu seinem ältesten Sohn Franz Clemens, der somit das Hohenemser Erbe antrat.

### *Fotonachweis: Seitenangaben*

Archiv der Finanzlandesdirektion für Vorarlberg, Feldkirch: 197  
Edmund Banzer: 11, 78, 121, 181, 187  
Agnes Brotzge: 170  
Diözesanarchiv Feldkirch: 195 (Jakob Fußenegger)  
Dornbirner Sparkasse Bank AG – Filiale Hohenems: 189, 190  
Jürgen-Thomas Ernst: 25, 33, 43  
FemBio - Frauen. Biographieforschung, Gertrud Kantorowicz, <https://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/gertrud-kantorowicz/>: 199  
Fotoarchiv Kulturkreis Hohenems: Cover, 6, 8-10, 18-21, 29, 38, 75, 77, 83, 86-89, 97, 106, 108, 113, 122, 128, 131, 154-155, 188, 203-206  
Walt Gächter: 156, 180  
Arnulf Häfele: 161  
Internationale Rheinregulierung (IRR): 127, 134-135, 138-139, 142, 144-146  
<https://rheinregulierung.org>  
Jüdisches Museum Hohenems: 183, 191, 193, 195, 197-198  
Karin Mack: 173  
Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv Austria, 296717-B: 194  
Pfarrarchiv Hohenems: 159, 163, 166, 168, 174, 176, 177 (Konrad Jaud), 179  
Monika Reis: 148  
Stadtarchiv Hohenems: 51-70, 160  
Stadt Hohenems: 15, 71, 177  
Stadt- und Landesarchiv Wien: 164  
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum: 118  
vorarlberg museum: 120  
Dietmar Walser: 191, 193

### *Adressen der Autorinnen und Autoren:*

Mag. Edmund Banzer, Graf-Maximilian-Straße 4, 6845 Hohenems  
Dieter Egger, Kaiser-Franz-Josef-Straße 4, 6845 Hohenems  
Raphael Einetter MA, Schweizer Straße 5, 6845 Hohenems  
Jürgen-Thomas Ernst, Heldendankstraße 51, 6900 Bregenz  
DDr. Arnulf Häfele, Erlachstraße 31, 6845 Hohenems  
DI Thomas Kopf, Eisplatzstraße 1a, 6845 Hohenems  
Dr. Hanno Loewy, Schweizer Straße 5, 6845 Hohenems  
Dr. Norbert Peter, Kaiser-Franz-Josef-Straße 133, 6845 Hohenems